Die häusliche Erziehung in Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Dr. G. Stephan,

Direktor der Bürgerschule in Netzschkau im Sächs. Vogtlande.

Mit einem Vorwort

von

Dr. Karl Biedermann,

ordentl. Honorarprofessor an der Universität Leipzig.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1891.

Zur Einführung.

Der Verfasser der nachstehenden „Geschichte der häuslichen Erziehung während des 18. Jahrhunderts“, Herr Dr. Stephan, einer meiner liebsten Schüler, mehrere Jahre lang eifriges Mitglied meiner kulturhistorischen Gesellschaft und mein getreuer Amanuensis, hat den Wunsch geäußert, ich möchte dieses Werk mit ein paar empfehlenden Worten bei der Lesewelt und der Kritik einführen.

Ich erfülle diesen Wunsch herzlich gern, denn ich kann es mit bestem Gewissen und nach vollster Überzeugung.

Schon die Wahl des Stoffes ist eine äußerst glückliche. Von den mancherlei empfindlichen Lücken, welche das Material zur Kenntnis der Kulturzustände unseres Volkes (trotz aller fleißigen Bemühungen der Forscher auf diesem Gebiete) noch immer aufweist, ist eine der fühlbarsten diejenige, welche das häusliche und Familienleben früherer Zeiten, auch des vorigen Jahrhunderts, betrifft. Ein nur einigermaßen vollständiges und allseitiges Bild dieses Lebens zu entwerfen, habe ich selbst bei Abfassung meines „Deutschland im 18. Jahrhundert“, aller aufgewendeten Mühe ungeachtet, unmöglich gefunden, und auch seitdem ist, so viel mir bekannt, von wesentlichen Vorarbeiten gerade für diesen wichtigen Theil unserer vaterländischen Kulturgeschichte wenig oder nichts erschienen. Um so dankbarer muß jeder Versuch zur Ausfüllung dieser Lücke begrüßt werden, zumal ein mit so viel Umsicht, Gründlichkeit und Sachkenntnis unternommener, wie der hier vorliegende.

Herr Dr. Stephan hat mit einem wahrhaft staunenswerten Fleiße aus einer Unmasse teils von pädagogischen und andern Schriften jener Zeit, teils und insbesondere von Biographien und Selbstbiographien, Briefwechseln und sonstigen Aufzeichnungen von Gelehrten, Dichtern, Staats- und Geschäftsmännern u. s. w. die einzelnen Bausteine zu seinem Werke zusammengetragen und hat daraus nicht etwa ein

bloßes lose gefügtes Mosaik, sondern ein organisches, in allen seinen Theilen eng zusammenhängendes, sich gegenseitig ergänzendes und erläuterndes Ganzes geschaffen. Über die Reichhaltigkeit des Quellenmaterials giebt das dem Buche vorausgeschickte „Litteraturverzeichnis“, über die in der That erschöpfende Vollständigkeit der Beleuchtung aller Seiten des gewählten so vielseitigen Themas das ebenda ersichtliche „Inhaltsverzeichnis“ Auskunft.

Füge ich noch hinzu, daß die Form der Darstellung eine ebenso anschauliche und lebendige wie von jeder gelehrten Trockenheit oder Künstelei freie, immer nur einfach die Sache im Auge behaltende ist, so glaube ich alles gesagt zu haben, was dazu dienen kann, dem Buche die verdiente Beachtung sowohl der Männer vom Fach als auch des großen Publikums zuzuwenden.

Leipzig, im Juli 1891.

Karl Biedermann.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein unternimmt es, ein Feld zu bebauen, das bisher fast noch ganz unbestellt geblieben, so reich auch die Ernte ist, die dem fleißigen Arbeiter winkt. Es sucht ein Bild zu entwerfen von dem Zustande der häuslichen Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts und damit eine Lücke in unserer Kenntnis des heimatlichen Erziehungswesens in diesem Zeitraume auszufüllen. Die besondere Rücksichtnahme auf die thatsächliche Handhabung der Erziehung durch das Haus läßt es wohl auch der Kulturgeschichte willkommen sein. Da mit Ausnahme der Kapitel, welche Prof. Dr. Biedermann in seinem großartigen Werke: „Deutschland im 18. Jahrhundert“ unserm Gegenstande gewidmet hat, nicht eine einzige Vorarbeit vorhanden war, welche dem Verfasser hätte von Nutzen sein können, er also den Stoff aus Hunderten von Werken pädagogischen, historischen, biographischen u. s. w. Inhalts mühsam zusammentragen mußte, so ist es ihm unmöglich gewesen, eine erschöpfende Darstellung zu bieten. Hat aber auch somit das Ganze nicht zu dem Ziele geführt werden können, welches dem Verfasser vorschwebt, so mag doch vielleicht manche Einzelheit einer späteren ausführlicheren Bearbeitung als brauchbares Material dienen.

Der Gang der Darstellung ist aus der eingehenden Inhaltsübersicht zu erkennen, welche dem Büchlein vorangestellt ist; das ihr folgende Litteraturverzeichnis soll eine Raumersparnis herbeiführen, denn auf diese Weise ist es ermöglicht worden, die zahlreichen Belegstellen in abgekürzter Form wiederzugeben.

Noch drängt es den Verfasser, auch an dieser Stelle seinem hochverehrten Lehrer, dem Herrn Prof. Dr. Karl Biedermann in Leipzig, den herzlichsten Dank auszusprechen für all die Güte, die er ihm bei Ausarbeitung des vorliegenden Werkchens durch unermüdliche Anregungen und fördernde Ratschläge bewiesen hat.

Netzschkau i. V., im Juli 1891.

Dr. Gustav Stephan.

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeines über die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts.

Mit dem Namen „häusliche Erziehung“ bezeichnet die Pädagogik den Inbegriff aller derjenigen auf das leibliche und geistige Wohl eines Kindes gerichteten Thätigkeiten, die vom Elternhause oder, wenn Vater und Mutter gestorben sind, von einem solchen Hause ausgehen, das die Verhältnisse des elterlichen Hauses nachahmt und sich ihnen soviel als möglich nähert. Je mehr nun die Jugend in Bezug auf ihre Erziehung und Bildung auf die Familie angewiesen ist, von desto größerer Bedeutung wird die häusliche Erziehung für ihr Wohl, ja für das der gesamten Menschheit sein. In unseren Tagen wird das Haus in seiner heiligsten Pflicht in thatkräftiger Weise von der Schule unterstützt: alle Schularten haben sich das hohe Ziel gesteckt, das ihnen anvertraute heranwachsende Geschlecht zu religiös-sittlichen Persönlichkeiten zu erziehen, was sie an ihrem Teile dazu zu thun vermögen, das wird von ihnen geleistet, unbeirrt davon, daß sie oft nur Undank ernten, am meisten den des Hauses selbst, als dessen treueste Genossen sie sich erweisen wollen. Im vorigen Jahrhundert lagen die Verhältnisse viel ungünstiger für das Haus. Das deutsche Schulwesen war in diesem Zeitraum nur mangelhaft organisiert. Volksschulen im heutigen Sinne fehlten ganz; höchstens waren — dank landesherrlicher Fürsorge — in einigen deutschen Gebieten bescheidene Anfänge dazu vorhanden. An gelehrten Bildungsanstalten mangelte es allerdings nicht; auch die kleinste Provinzialstadt unterhielt eine „Lateinschule“. Doch wie gering war die Leistungsfähigkeit der meisten, selbst in Städten, deren Schulwesen heute in bestem Rufe steht! Starres Festhalten an überlebten Unterrichtsgrundsätzen auf der einen und die finanzielle Not der Schulmänner auf der andern Seite ließen es zu keinem frischen, fröhlichen Leben in diesen Schulen kommen.

Man sollte nun vermuten, daß die Erziehung des Hauses im vorigen Jahrhundert um so vollkommener gewesen wäre. Das war aber, wie die Klagen vieler Zeitgenossen erkennen lassen, nicht der Fall. Die Eltern befanden sich in großer Minderzahl, die es mit der Erziehung ihrer Kinder ernst nahmen, die Mehrheit machte sich in dieser Hinsicht gröbster Nachlässigkeit schuldig. Als Ursachen so verwerflichen Verhaltens lassen sich nachweisen: die Unwissenheit und Gedankenlosigkeit, die Eitelkeit, Genußsucht und Bequemlichkeit und die Launenhaftigkeit sehr vieler Eltern[1]).

Grobe Unwissenheit in allem, was Kindererziehung betrifft, trat zuerst darin hervor, daß von zahlreichen Vätern und Müttern das Erziehungsgeschäft als eine recht nebensächliche Thätigkeit angesehen wurde, zu deren Ausübung es keiner besonderen Überlegung und Anstrengung bedürfe. Sie meinten, das Beste gethan zu haben, wenn sie für die leiblichen Bedürfnisse ihrer Kinder sorgten, nach dem Rezept, das sie von den eigenen Eltern abgesehen oder sich von „erfahrenen" Leuten hatten mitteilen lassen; wenn sie ferner ihren Sprößlingen ab und zu handgreiflich ins Gedächtnis zurückführten, daß sie noch ganz abhängig von Vater und Mutter seien, und wenn sie endlich vielleicht einen befreundeten Pfarrer oder Schulmann ersuchten, sich nach einem Kandidaten umzusehen, der für wenige Groschen sich die Geisteskultur der lieben Kinder angelegen sein ließe. „Wie äußerst irrig und unwissend der größte Teil Menschen hierinnen ist," klagt ein Zeitgenosse, „lehrt die Erfahrung nur leider allzudeutlich. Die mehrsten halten nur allein das für das schwerste (an der Erziehung), daß sie erstens so viel Zeit und Mühe auf die Wartung und Pflegung ihrer Kinder verwenden und manche Stunde Schlaf sich aus den Augen wischen müssen, und zweitens die Unterhaltung der Kinder so viel koste. Im übrigen geht ihre Sorge nur bloß noch dahin, daß die Kinder ein wenig lesen, die sechs Hauptstücke auswendig, und hin und wieder einige etwas schreiben lernen, dabei zur Arbeit oder nach Gelegenheit zu einem Handwerk angehalten, und, wenn die Erziehung noch gut heißen soll, tüchtig geprügelt werden"[2]). Ähnliche Urteile finden sich noch vielfach. Hier nur noch zwei. „Ich erstaune darüber," heißt es in einem Büchlein über häusliche Erziehung, „daß man fast durchgehends die allerersten Jahre des Lebens der Kinder so geringschätzig und verächtlich ansieht. Man hält es nicht eher der Mühe wert, auf Erziehung den ersten

---

1) Vgl. Lorenz, verbess. Erz. Vorrede, X. — Üb. häusl. Erz. 14.

2) Paul, Erz.-Katechism. Vorbericht.

Gedanken zu werfen, als bis das Kind drei oder vier Jahre (ein andrer sagt gar: sieben oder acht Jahre) gelebt hat, und doch sind es nur wenige, die um diese Zeit daran denken," und in einer Zeitschrift aus dem Jahre 1740 ruft der Herausgeber klagend aus: „Man überredet sich, seinen Pflichten ein vollkommenes Genüge geleistet zu haben, wenn man seine Kinder den Händen derer anvertraut, die zu ihrem Unterricht geordnet sind" [3]).

Die weitverbreitete Unkenntnis in Sachen der Kindererziehung, besonders hinsichtlich des Wesens der kindlichen Seele und ihrer Bedürfnisse, brachte aber auch eine ganz entgegengesetzte Erscheinung hervor: eine verwerfliche Verfrühung, die sich darin zeigte, daß man schon die noch im zartesten Alter stehenden Kinder mit massenhaftem Wissensstoffe vollstopfte und an ein Auftreten und Benehmen gewöhnte, wie es bloß Erwachsenen geziemt. Das dritte und vierte Kapitel enthalten mehrfache Belege für diese Unnatur.

Von großer Gedankenlosigkeit zeugt die Anschauung vieler unsrer Voreltern, daß es genüge, die Kinder so zu erziehen, wie sie selbst erzogen worden seien; in ihr erblicken die Pädagogen des 18. Jahrhunderts eine hervorragende Ursache der schlechten häuslichen Erziehung. „Wie viele Eltern giebt es, die die Pflichten der Eltern nicht verstehen, die in ihrer Jugend selbst keine Erziehung gehabt haben und nicht verlangen, daß ihre Kinder vernünftiger werden, als sie sind, die vielmehr nur darauf sehen, daß sie mit einer sorgfältigen Ersparung alles Aufwandes dieselben heranziehen mögen" [4]).

Mit „heißem Bemühen" haben sich zahlreiche Kinderfreunde bestrebt, diese Unwissenheit und Gedankenlosigkeit (Dummheit nennt's unverblümt einer derselben) zu bekämpfen; wohl am wirksamsten hat dies Salzmann mit seinem „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder" gethan. Durch die drastische Schilderung der Thorheiten, die er soviel Väter und Mütter begehen sah, und ihrer heillosen Folgen lernte gar manches Elternpaar mit tiefer Beschämung die Verkehrtheit seines bisherigen Thuns erkennen, das alle Weisungen über die richtigen Erziehungsmaßregeln unbeachtet gelassen hatte. Nun war der Boden geebnet für Salzmanns Schriften über vernunftgemäße Erziehung; wie allgemein dieselben geschätzt wurden, erhellt u. a. daraus, daß ein bedeutender Arzt und Schriftsteller auf dem Gebiete der physischen Erziehung, Chr. A. Struve, sie allen Eltern aufs wärmste mit den Worten empfahl: „diese Bücher sollten in den

[3]) Prakt. Abhandlung 5. — Einsiedler I, 34.

[4]) Struve 5. Rabener III, Einl. 4.

Kinderstuben so gut als Kinderbetten, Badewanne u. s. w. aufbewahrt und von Müttern täglich gelesen werden"[5]).

Wie sehr im vorigen Jahrhundert die Eitelkeit und Genußsucht vieler Eltern eine vernünftige und erfolgreiche häusliche Erziehung hinderten, berichten uns zahlreiche zeitgenössische Schriften. Vorzüglich waren es die höheren und mittleren Stände, die diesen aus Frankreich herübergekommenen Lastern frönten. Da in der Pariser Gesellschaft die Mutter als bäurisch verachtet wurde, welche ihre Kinder selbst aufzog und bildete, so beeilte sich die vornehme Welt Deutschlands, diese Mode bei sich einzuführen, und nur zu schnell fraß das Übel weiter und griff auf die mittleren Stände über, auf das Bürgertum in den größeren Städten. „Sich mit den Kindern zu schleppen und ihren Lärm anzuhören", fiel einer „wohlgesitteten" Mutter nun nicht mehr ein; das wäre gegen den bon ton gewesen; mochte es ihr auch „noch so sauer werden, einen nützlichen Zeitvertreib auszusinnen und sie ihre ledigen Stunden als eine unerträgliche Last" fühlen[6]).

Vielen Müttern blieb auch nach ihrer Meinung gar nicht Zeit übrig, um sich ihren Kindern zu widmen. Eine „Dame" durfte nach der Etikette der vornehmen Welt nicht vor 8 Uhr morgens aufstehen. „Sie saß dann bis 9 am Kaffeetische, putzte sich bis um 2, aß bis um 4, spielte bis 8, setzte sich wieder zu Tisch bis 10, zog sich aus bis 12 und schlief wieder bis 8"[7]). Da war doch jede Minute ausgefüllt. Mit Mangel an Zeit entschuldigten auch die Väter vor ihrem Gewissen ihre Lässigkeit in der Erziehung ihrer Kinder.

Genuß- und Vergnügungssucht vergifteten vor allem das häusliche Leben der höhern Stände, ohne indes auf sie beschränkt zu bleiben; das reiche Bürgertum der großen Städte suchte es ihnen getreulich nachzuthun. Üppigkeit und Sittenlosigkeit wucherten hier noch fort, als die Höfe selbst teilweise schon von diesem Rausche zurückgekommen waren. Es galt in den Kreisen der Kaufleute und auch wohl der angeseheneren Beamten und Gelehrten für genialisch, sich von keinen „Banden" beengen zu lassen. Besonders einzelne große Handelsstädte — darunter namentlich Leipzig und Hamburg — hatten in dieser Hinsicht einen gar schlimmen Ruf. Auch in manchen kleineren Resi-

[5]) Struve 235, Anm.

[6]) Gespräche üb. Gesundheit I, Vorwort. Patriot I, 20. — „Der Greis" sagt (I, 133): „Eitelkeit ist der große Fehler fast aller unsrer Frauenzimmer", und die Diskurse d. Maler II, 16 Stck.: „Die Putzsucht ist beinahe dem ganzen weiblichen Geschlechte gemein."

[7]) Moser, patriot. Phantasien, 22.

denzen, in Weimar z. B., stand es nicht besser[8]). Da wurde denn die Sorge um das Wohl der Kinder den leichtlebigen, in Vergnügungen aller Art sich berauschenden Müttern eine unangenehme Bürde, deren sie sich möglichst schnell zu entledigen suchten, und so konnte es vorkommen, daß die Kinder „bis ins neunte oder zehnte Jahr unter dem Gesinde stecken mußten und kaum jede Woche einmal das Glück hatten, vor ihre Eltern gelassen zu werden“ [9]).

Von einem Zeitgenossen, dem anonymen Verfasser der Abhandlung von vernünftiger Kinderzucht, wird auch das als Ursache für die Versäumnis so vieler Kinder durch ihre Eltern angeführt, daß die letzteren nicht gern ihrer Sinnlichkeit einen Zügel anlegen möchten, gleichwohl aber auch nicht wagten, die Kinder Zeugen ihrer Liebkosungen sein zu lassen. Wir geben die betreffende Stelle wieder: „Ich habe oftmals,“ sagt er, „untersucht, warum Eltern . . . ihre Kinder den größten Teil des Tages in einem anderen Teile des Hauses bei einer Amme, Wärterin oder dem Gesinde lassen. Endlich habe ich den Beweggrund entdeckt, wo nicht den einzigen, so doch einen Hauptgrund. Sie fürchten sich vor ihren Kindern, sie wollen sich in ihren Handlungen alle Freiheiten gestatten, wollen ganz ungebunden ihren Neigungen leben, sie sind sich aber bewußt, daß sie die Ihrigen dadurch ärgern würden“ [10]). Da wurden nun die armen Geschöpfe vom Tage ihrer Geburt an fremden Händen anvertraut. Ammen waren ihre ersten Pfleger, Kinderfrauen ihre frühesten Erzieher. Die weitere Bildung erhielten sie, wenn nicht durch die öffentliche Schule, durch einen Hofmeister oder eine Gouvernante. Die Dienerschaft eines vornehmen Hauses durfte sich weit mehr rühmen, die adlige Jugend desselben erzogen zu haben, als der Herr Graf oder die gnädige Frau Baronin. Die Früchte einer solchen Erziehung waren auch dementsprechend. Die zeitgenössischen Schriftsteller haben ihrer Entrüstung über dieses Unwesen in scharfen Worten Ausdruck verliehen. Was sie über die Ammen und Kinderfrauen dachten, wird im nächsten Kapitel angeführt werden, während über die Hofmeister und Gouvernanten sich das dritte verbreiten soll. Hier werde nur auf die Urteile aufmerksam gemacht, welche uns über die Unsitte, die Kinder den Bedienten des Hauses anzuvertrauen, in den Schriften des vorigen Jahrhunderts begegnen. Darüber, daß der Einfluß, den das Gesinde auf die Bildung

---

8) Vgl. Biedermann II, 2. Tl. 120 ff. u. II, 2. Tl. 1179 ff.

9) Patriot I, 24.

10) Prakt. Abhandlg. 37. Vgl. Patriot I, 176: „Die Eltern haben vor den Kindern Scheu zu tragen, daß ihre Ausführung löblich sei“.

und Gesittung der Jugend ausübt, immer ein verderblicher sei, war eine Stimme, und zweierlei war es, wessen man es vorzugsweise beschuldigte: die Bedienten füllten den Geist des Kindes mit abergläubischen Vorstellungen an und verleiteten die Kinder zu heimlichen Sünden. Diese Anklagen waren berechtigt. Da das Hausgesinde meist den niedrigsten Volksklassen entstammte, in diesen aber der Aberglaube erwiesenermaßen noch bis in unser Jahrhundert hinein in üppigster Blüte stand, so war es natürlich, daß infolge des vielfachen unbeaufsichtigten Verkehrs der Kinder mit diesen Leuten sich gar mancher Unsinn in den jugendlichen Köpfen festsetzte. Warum man jedoch gerade diesen Punkt als besonders wichtig hervorhob, das ist in der besonders im vorigen Jahrhundert ungemein lebendigen Sorge um Bewahrung der Jugend vor allen abergläubischen Anschauungen begründet. Die Pietisten bekämpften sie als ein Werk des Teufels, der dadurch die Menschen dem rechten Glauben abwendig machen wolle, die Philanthropisten als ein Hindernis der von ihnen gepredigten Aufklärung. Wie es aber so oft geschieht: beide Parteien schütteten das Kind mit dem Bade aus. Mit den sinnlosen Gespenster- und Mordgeschichten und mit den Drohungen: Der Popanz, Mummelax und schwarze Mann komme, die die Kinder furchtsam und roh zu machen geeignet waren*), verwarf man die Märchen überhaupt, wie auch alle unschuldigen Gebräuche, z. B. daß das Christkind die Weihnachtsbescherung ausrichte, und empfahl dafür als geistige Nahrung auch für das zarteste Kindesalter „artige moralische Historien und Fabeln" [11]), man bot Steine für Brot. „Die Wißbegierde der Kinder soll nie mit falschen oder doch nur halbwahren Vorstellungen befriedigt werden," daher weg mit den „unsinnigen Märchen; man erzähle ihnen vielmehr nur lehrreiche Begebenheiten, wie sie sich für ihr Alter schicken, sie weiser und besser machen können," so fordern demgemäß aus religiösen Gründen Rambach, Collin und andere Theologen [12]); als schwere Lügen bezeichnen sie es, die Kinder zu bereden, das Christ-

*) Anm. Man vergl. hierzu: Tiedge, Selbstbiogr. 22 f.: Die Wärterin war nicht sorgfältig in der Wahl ihrer Märchen; denn manche Erzählungen endeten gewöhnlich fürchterlich und schauerlich. „Diese Schauder erregenden Märchen hatten für den Knaben die nachteilige Folge, daß sie seine Phantasie mit einem Grausen vor nächtlich umschleichenden Geistern erfüllten, einem Grauen, das er nie mehr vollkommen zu überwinden vermochte. Furchtbar war ihm die Dunkelheit, desto erfreulicher das Licht."

[11]) Üb. häusl. Erz. 114 ff. — Diskurse d. Maler III, 69.

[12]) Rambach 181, Collin 72. — Versuch v. d. Erziehg. 218. Betrachtungen üb. verst. Erz. 85.

kindchen komme vom Himmel und lege ihnen die Weihnachtsgaben in die Schüsseln[13]). Vom Standpunkte der Aufklärer wenden sich u. a. Basedow und Weiße gegen die Märchen und den „heiligen Christ". So verwirft Basedow die Feenmärchen in den Schriften der Frau von Beaumont als ganz ungeeignet für die Kindheit[14]), und Weiße sagt über den „heiligen Christ": es sei dies das „albernste, abergläubischste Possenspiel," und er wünscht, damit selbst der „Anschein abergläubischer Vorstellungen" vermieden werde, daß sich die Eltern schon in Zeiten etwas behutsamer in ihren Redensarten auszudrücken gewöhnten und statt z. B. zu sagen: „Dies oder jenes hat mir der heilige Christ beschert", sprechen: „Dies oder jenes habe ich von meinen Eltern zum Weihnachtsgeschenk erhalten" [15]).

Die schwere Gefahr, die der Sittlichkeit der Jugend durch den Umgang mit dem Gesinde drohte, hoben besonders die Philanthropisten hervor. Diesem Verkehr gaben sie einen großen Teil der Schuld daran, daß das Laster der Unkeuschheit und Selbstbefleckung unter der Jugend in einer Ausdehnung verbreitet sei, wie bisher noch nie beobachtet worden. „Wer weiß es leider nicht, wie die jungen Leute im Umgang mit diesen Menschen (den Bedienten) die schlechten Opfer heimlicher Sünden geworden sind" [16]). Solche und ähnliche Klagen kehren oftmals wieder. Daß sie nicht grundlos waren, bezeugen die Selbstbiographieen bekannter Zeitgenossen. Bahrdt z. B. erzählt von einem Diener in seinem Elternhause, der ihm die „allerschändlichsten Dinge vorsagte und sogar eine Menge der abscheulichsten Methoden mitteilte, deren er sich bei seinem Umgang mit dem andern Geschlecht bedient hatte" [17]). Allerdings nicht ein Bedienter im eigentlichen Sinne, ein Lehrjunge des Vaters war es, der Georg Hamann lehrte, an seinem „eigenen Leibe zum Bösewicht zu werden". Bei Hamann hat, wie er selbst sagt, diese traurige Erfahrung an seinem eigenen Beispiel das Gute bewirkt, daß er „seitdem so streng und behutsam als möglich in Bezug auf allen Umgang der Kinder mit Bedienten und dem Gesinde war". — Fast alle Bücher, welche Erziehungsfragen behandeln, warnen daher eindringlich vor der Überlassung der Kinder an das Gesinde, wenn nicht fortwährende Aufsicht auf deren Treiben möglich sei. Wir verzeichnen hier nur einige: Der „Patriot" nimmt die

[13]) Collin 264.

[14]) Basedow, Schriften 105. Vgl. Petsche, 38. Prakt. Abhandlg. 68 f.

[15]) Kinderfreund I, 132.

[16]) Über häusl. Erz. 115.

[17]) Patriot I, 49.

Forderung: „Vom Gesinde sind die Kinder möglichst fernzuhalten," unter die (sechs) Grundregeln aller Erziehung auf. Ebenso mahnt May an hervorragender Stelle: „Kinder sind nicht den Dienstboten zu überlassen;" auch Feder sieht darin, daß man die Kinder zum Gesinde laufen läßt, eine Hauptquelle der Unarten der Kinder[18]).

Die elterliche Eitelkeit hatte aber auch eine der eben besprochenen ganz entgegengesetzte Folge: in den niederen und mittleren Ständen trat vielfach das thörichte Bestreben hervor, den Kindern eine über den Stand hinausgehende Bildung zu geben. „Die Mamsell sollte nach dem Fuße des Fräuleins erzogen werden," wie es in einer pädagogischen Schrift heißt[19]). Leider war diese höhere Bildung oft nur eine Bildung für die Gesellschaft, berechnet auf den Schein; und die ganze Frucht aller aufgewendeten Mühen und Kosten: „gesellschaftliche Artigkeit"[20]). Hieraus erklärt sich die allgemeine „Manie des Französischlernens"; wer nicht für pöbelhaft und niedrig angesehen sein wollte, suchte diese Sprache zu erlernen; wenn die Erfolge auch noch so gering waren und das Resultat jahrelanger Qual nur darin bestand, daß die gute deutsche Sprache mit einigen französischen Brocken aufgeputzt werden konnte, so war doch die Ehre gerettet. Hieraus entsprang ferner die Sucht des Mittelstandes, die Kinder zur Beachtung aller gesellschaftlichen Formen, in denen sich die vornehme Welt bewegte, anzuhalten und nach deren Muster zu kleiden.

Die dritte Quelle zahlreicher Erziehungsfehler war die Launenhaftigkeit vieler unsrer Voreltern. Sie zeigte sich vorzüglich in der unpädagogischen Bevorzugung oder Zurücksetzung des einen oder anderen ihrer Kinder. Statt alle mit gleich inniger Liebe zu umfassen, lenkte sich die Zärtlichkeit der Eltern sei es auf das körperlich am vorteilhaftesten ausgestattete, sei es auf das liebenswürdigste oder gescheiteste ihrer Kleinen, während die anderen vernachlässigt wurden. Zuweilen zog der Vater das Kind besonders an sich heran, das der Mutter „unausstehlich" war. Wenn wir den Zeitgenossen ohne Rückhalt glauben dürfen, ist diese Unsitte allgemein verbreitet gewesen. „Kaum wird ein Vater oder eine Mutter gefunden, die etliche Kinder haben, so heißt es in einer moralischen Wochenschrift, wo sich nicht sogleich ein Unterschied in der Liebe sollte blicken lassen. Bald fällt der Vater auf den Sohn, bald die Mutter auf die Tochter. Bald geht es um-

18) Patriot I, 176. May 154. Feder 25. Vgl. „der Greis" II, 254. Revisionswerk VI, 78.

19) Uden 136 f.

20) Ebenda 139. Schwarz 6.

gekehrt. Bald lieben beide Eltern ein Kind vor allen anderen, bald machen sie zwo widerwärtige Parteien, indem einer dasjenige liebt, was die andere haßt" [21]). Salzmann empfiehlt im „Krebsbüchlein" diese ungleiche Liebe als das wirksamste Mittel, Kindern frühzeitig Haß und Neid gegen ihre Geschwister einzuflößen [22]).

Große Launenhaftigkeit trat zum andern in der Zucht hervor. So unbeständig wie das Wetter im April war das Verhalten vieler Eltern gegen ihre Kinder. Taktlose Milde und barbarische Strenge wechselten oft stündlich miteinander ab. Denn sie ließen sich nur von augenblicklichen Gemütsstimmungen, von Affekten leiten. Daher dachten sie nicht daran, ob irgend ein Vergehen ihrer Kinder Züchtigung verdiente oder nicht — es war vielleicht ein diesen unbewußtes Fehltreten —, befanden sie sich gerade in unmutiger Stimmung, in übler Laune, so schlugen sie auf die Kinder ein, als ob sich diese des fürchterlichsten Verbrechens schuldig gemacht hätten — um in der nächsten Viertelstunde durch überschwengliche Liebkosungen ihr Unrecht an den Gemißhandelten wieder gut zu machen. Daher kehrt in fast allen pädagogischen Schriften die ernste Mahnung und Warnung wieder: Ihr Eltern, straft eure Kinder nicht im Affekt! so in Gellerts moralischen Vorlesungen, in Sulzers Versuch von der Erziehung [23]), in zahlreichen moralischen Wochenschriften u. s. w. Im „Greis" z. B. heißt es: „Es giebt Eltern (und Lehrer), die den Fehler eines Kindes strafen, wenn sie nicht aufgeräumt, nicht bei guter Laune sind, wenn ein Verdruß sie eingenommen, und zu einer andern Zeit, bei einem aufgeräumteren Gemüt, ebendenselben Fehler eines Kindes nicht strafen. Oder sie strafen im Affekt, mit zornig glühendem Gesichte, mit funkelnden Augen und zitternden Gliedern, oder sie kennen gemeiniglich nur eine Art von Strafen, die Schläge, oder sie strafen einen geringen Fehler wie einen großen" [24]). Im vierten Kapitel sind einige hervorstechende Beispiele solcher elterlichen Launenhaftigkeit angeführt. — Von festen Erziehungsgrundsätzen ließen sich im 18. Jahrhundert nur sehr wenig Eltern leiten. Der Schlendrian herrschte fast allenthalben. Was unsre Eltern für gut befunden haben, genügt auch für die Erziehung unsrer Kinder,

---

[21]) Vernünft. Tadl. I³, 276, vgl. Patriot I, 176. — Vgl. Bronner I, 6. „Mein Vater hatte das Unglück, von seinen Eltern (der Vater war Ziegelarbeiter) verachtet zu werden, denn er erschien ihnen nicht gewandt genug und allzu ängstlich."

[22]) Salzmann, „Krebsbüchlein" 33 f.

[23]) Gellerts sämtl. Schriften VII, 106.

[24]) „Der Greis" IV, 246 f. — Vgl. Basedow, Methodenbuch in: Schriften, 48.

so sagten alle; bessere Regeln, als die sind, nach denen die Franzosen ihre Kinderzucht betreiben, können wir auch nicht finden, so riefen die höheren Stände, und die mittleren nickten schnell mit den Köpfen und richteten sich auch nach den Franzosen, besonders was die Bildung des weiblichen Geschlechts betraf. — Es erscheint dies auf den ersten Blick um so verwunderlicher, als gerade im vorigen Jahrhundert mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit gegen die übliche Erziehungsweise angekämpft wurde, so daß man von ihm als von dem „pädagogischen Jahrhundert" gesprochen hat. Denn es waren nicht bloß die Pädagogen von Fach, welche gegen die herrschende Unnatur eiferten: alle Stände und Berufsarten haben rührige Kämpfer gestellt. Es entstanden zahlreiche Zeitschriften für das große Publikum — die moralischen Wochenschriften — die eingehend Fragen der Erziehung behandelten; einige davon stellten sich ganz in den Dienst der Pädagogik. In verschiedenen Gegenden Deutschlands waren die Pastoren angewiesen, jährlich eine oder mehrere Predigten über Gegenstände aus dem Gebiete der Kindererziehung zu halten. Manche dieser Predigten sind einzeln oder zu Sammlungen vereinigt durch den Buchhandel weiten Kreisen zugänglich gemacht worden. So gab der Mag. Duttenhofer, Pfarrer in Grunau 1778 in Stuttgart „Predigten über die Erziehung der Kinder" heraus, welche „das Gemeinnützigste von dem, was bis dahin in den besten Erziehungsbüchern gesagt worden ist, zusammenfassen und in möglichster Kürze, Einfalt und Deutlichkeit vortragen" sollten. (Aus der Vorrede.) Eine umfangreiche Sammlung von Predigten über die häusliche Erziehung, aus den Werken bedeutender deutscher Kanzelredner gezogen, besorgte G. F. Götz 1791 und 1792 (2 Teile). Welch rege Anteilnahme haben auch die geborenen Lieblinge der Nation, die Dichter, gezeigt! Viele von ihnen waren ja selbst eine Zeitlang Hauslehrer gewesen und hatten die Fehler der herrschenden Kinderzucht aus eigner Erfahrung kennen gelernt. In den folgenden Kapiteln, in denen überhaupt das meiste von dem, was hier nur angedeutet wird, weiter ausgeführt ist, werden dem geneigten Leser unter den Vertretern vernünftiger Erziehungsgrundsätze manche klangvolle Namen begegnen. Ganze Arsenale von logischen Gründen wurden ins Feld geführt, um die thörichten Meinungen der Eltern zu besiegen. Von der Notwendigkeit der Erziehung redet fast jedes die Kinderzucht behandelnde Büchlein*);

*) Anm. Um die Notwendigkeit einer ordentlichen Erziehung des weiblichen Geschlechts zu erhärten, führt z. B. der ungenannte Verfasser des Büchleins „über häusliche Erziehung" (S. 27) folgende Gründe auf: Die Frauen sind so gut wie die

ebenso von ihrer Wichtigkeit und ihren segensreichen oder verderblichen Folgen. Der eine Schriftsteller erinnert die Eltern an den göttlichen Befehl im Epheserbriefe (Kap. 6 V. 4): „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn"; ein anderer macht sie darauf aufmerksam, daß von der Beobachtung oder Unterlassung ihrer heiligsten Pflicht das zeitliche und ewige Wohl der Kinder abhängt[25]). „Die Menschen sind bei ihrer Geburt einander alle gleich, die Gewohnheit und Auferziehung ist allein der Stifter von der so großen Ungleichheit, welche unter den Menschen waltet. Die Eltern sind in Ansehung ihrer jungen Kinder das, was der Töpfer in Ansehung des Thonkleckses ist. Es steht allein bei den Eltern, diesen ungestalten und biegsamen Kreaturen das Bild der Tugend oder des Lasters einzuprägen." So rufen die Diskurse der Maler, in Anlehnung an die philosophischen Gedanken Lockes, ihren Lesern zu[26]). Oder es wird auf die unvernünftigen Tiere, als auf beschämende Vorbilder, hingewiesen. „Welch' ein edler Trieb beherrscht ihre Natur, ruft Roth aus; sie lieben ihre Brut, sie sorgen für sie, verteidigen sie soviel als möglich u. s. w." Müsse endlich nicht auch die Stimme der Natur die Eltern selbst lehren, ein natürlicher Hang und eine Neigung, die Wohlfahrt und das Glück derer am meisten zu befördern, die ihnen angehören und am nächsten verwandt sind?[27]) Der Mutter, welche sich der Pflege und Bildung ihrer Lieblinge widmet, wird das schmeichelhafteste Lob gespendet. „Eine Mutter, die ihre Kinder vernünftig erzieht, adelt ihr ganzes Geschlecht. Mutter zu sein ist der schönste Reiz und die Würde des Weibes. Ein solches Weib verdient die Liebe ihres Mannes und die

---

Männer Menschen oder vernünftige Erdenbewohner; das weibliche Geschlecht hat mit dem männlichen gleiche Rechte; es hat auch die Fähigkeiten, erzogen zu werden, ja meist dieselben Fähigkeiten wie die Männer, und diese geben ihnen ebenfalls gerechte Forderungen auf Wissenschaften, die sich für ihren Stand schicken. — Schwarz fügt als weiteren Grund den hinzu, daß der Einfluß des weiblichen Geschlechts auf das männliche und überhaupt auf den Gang der Dinge ein großer sei, was sich besonders in den mittleren Ständen zeige. (Schwarz, Töchtererziehung, 3 f.

[25]) Roth, 4.

[26]) Discurse d. Maler III, 66 ff. „Man soll nicht mehr sagen: der Sohn des reichen Albius ist ein ungeratenes Kind, sondern: Albius hat seinen Sohn durch eine schlimme Auferziehung mutwilligerweise verderbt und verwahrlost." Ebenda S. 70. Vgl. Zellische vern. Tadler, 308.

[27]) Roth, 2 ff. Vgl. auch dessen Wort: Gott wird das Blut der Verwahrlosten von euren Händen fordern! S. 11.

Achtung der Welt." Mit diesen Worten leitet Struve sein Werk über Kindererziehung ein [28]).

Einzelne Schriftsteller erhoben auch bereits die Forderung, daß die Kinder, vorzüglich die Mädchen, schon in der Schule mit den wichtigsten Erziehungsregeln bekannt zu machen seien. So heißt es in dem Werkchen „über häusliche Erziehung" (1789): „Man gebe den Mädchen zeitig eine praktische Anleitung zur Behandlung der Kinder, damit sie den künftigen mütterlichen Pflichten Genüge leisten können; man mache ihnen auch selbst Veranlassungen, mit den Kindern umzugehen" [29]). Ähnlich lautet die Forderung Pauls in seinem „Erziehungskatechismus": „Schon in der Schule," sagt er, „sollte die Jugend das letzte Jahr fleißig belehrt werden, wie sie einst gute Eltern werden könnten" [30]). Der ungenannte Verfasser der 1776 erschienenen „Betrachtungen über verständige Erziehung" will nicht die Schule, sondern die Mütter damit betrauen. Von ihnen sollten die Mädchen — nach dem vierzehnten Jahre — „eine besondere Unterweisung zu einer verständigen und christlichen Erziehung der Kinder" bekommen [31]). Paul macht noch einen andern Vorschlag, auf welche Weise der Klage über schlechte häusliche Erziehung abzuhelfen sei. „Es wäre die größte Notwendigkeit," schreibt er im Vorbericht zu dem ebengenannten Buche, „allgemein zu verordnen: kein junges Brautpaar eher zu trauen, bevor sie nicht sechs oder acht Wochen vorher wöchentlich zwei- oder dreimal von dem Prediger in seiner Wohnung in den Pflichten des Ehestandes, besonders der Kinderzucht, unterrichtet und examiniert worden. . . . Die Braut sollte außerdem entweder von der Gattin des Predigers oder sonst von einer verständigen Frau noch besonders in ihren künftigen Pflichten unterrichtet werden" [32]).

Es ist kein Mittel unversucht gelassen worden, das die Erreichung des Zwecks versprach: die Eltern zur Erkenntnis ihrer Fehler zu bringen. Wort (Predigt) und Schrift reichten sich die Hand. Der eine Schriftsteller wählte die einfache Belehrung, der andere die warnende oder strafende Rede, ein dritter spottete, ein vierter wieder stellte Musterbilder der rechten Erziehung auf oder bot abschreckende Beispiele

---

[28]) Struve 4.

[29]) a. a. O. S. 90.

[30]) Paul, Vorbericht, 3.

[31]) a. a. O. S. 191. Auch Schwarz verlangt in seiner Theorie der Mädchenerziehung mütterlichen Unterricht in den Kenntnissen der Erziehungsgeschäfte.

[32]) Paul, Vorbericht 3.

einer unvernünftigen. Der Dichter Neukirch schrieb eine scharfe, gereimte Satire „über die heutige Kinderzucht“[33]), Rabener sarkastische Briefe, in denen die schäbige Knauserei mancher Eltern bei Besoldung eines Hauslehrers gegeißelt wurde[34]). Gellert legte durch seine Fabeln und Erzählungen, wie: „Die Affen und die Bären, Der baronisierte Bürger, Der Tartarfürst, Der Informator, Die beiden Schwarzen, Das Testament“ den Eltern die Pflichten der Erziehung ans Herz; ferner erörterte er in seinen Lustspielen, vor allem in der „Betschwester“, und in seinem Roman „Die schwedische Gräfin“ Fragen der Erziehung. Der Eingang des letztgenannten Werks glich, wie Schuller bemerkt, ganz einer Abhandlung über weibliche Erziehung, indem die Heldin ihre erste Entwicklung erzählt[35]). Auf gleiche Weise suchte Wieland in seinen Prosawerken das Interesse der Menge an der Erziehung zu fördern. An Pestalozzis epochemachende Werke: „Lienhard und Gertrud“ und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ sei nur erinnert. Der „Einsiedler“, eine moralische Wochenschrift, giebt nach einer geharnischten Standrede wider die übliche Vernachlässigung der Kinder eine ganz ausführliche Darstellung des Verhaltens eines gewissen Prudentius in der Erziehung seiner eignen Kinder, aus der einiges in den nachfolgenden Kapiteln mitgeteilt wird. In dem „Leben des Lips von Taumellieb“ bietet dieselbe Zeitschrift eine beißende Satire auf die Erziehung (oder richtiger Nicht-Erziehung) der adligen Jugend u. s. w. u. s. w.[36]) —

[33]) Henckens Gedichte. I, 435 ff.; vgl. „Die Kinderzucht.“ Eine Satire von Michaelis. Magazin f. Schullehrer III, 719 ff. Man vergl. aus Neukirchs Satire die Stelle:

„Kaum ist ein Kind geboren
So hat auch sein Verstand schon die Geduld verloren.
Es wird mit vieler Müh zum Schlafen eingewiegt,
Man liebt und heuchelt ihm, wenn es die Nahrung kriegt.
Man hebt es auf den Tisch und wieder in das Bette,
Man springt und tanzt mit ihm wie Affen an der Kette.
Und wenn die Zeit den Mund zum Reden aufgeweckt,
So spricht es schon ein Wort, das nach der Küche schmeckt.
Die Mutter sorget nur bei ihren langen Stunden
Ob sich die Spieler nicht zum L'Hombre eingefunden . . .
Das Kind läßt sie den Mägden in den Armen,
Die mehrenteils zugleich der Knechte sich erbarmen.“
u. s. w.

[34]) Rabener, satir. Schr. III, 10—13.

[35]) Schuller, Gellert 28.

[36]) Der Einsiedler. I, 35. 36 ff. 263 ff. Vgl. Patriot III, 39 (Brief eines Adligen vom Lande). — Vgl. „der Greis“ XI, 145 ff.

Ganz ungehört sind die Weckstimmen nicht geblieben; dazu waren sie zu eindringlich. Die Pflege des kindlichen Körpers war gegen Ende des Jahrhunderts viel vernünftiger, als in den siebzig, achtzig Jahren vorher; es wurden auch einige hervortretende Mängel beseitigt, die der üblichen Verstandesbildung anhafteten; den geringsten Vorteil hatte die sittliche Erziehung. Es ist aber sehr die Frage, ob unsere deutschen Kinderfreunde Erfolge gehabt hätten, wenn ihnen nicht die Thatsache zu Hülfe gekommen wäre, daß der beredteste Herold der „neuen Erziehung" ein Franzose war. Basedows prahlerische Verkündigungen fanden nur deshalb so geneigtes Gehör, weil Rousseaus „Emil" bereits seinen Siegeszug durch Deutschland gehalten und eine wahre Revolution in den Köpfen unsrer Vorfahren hervorgerufen hatte. Die Mode hat auch hier eine große Rolle gespielt — in diesem Falle den Kindern zum Segen. Was von Frankreich ausging, fand im vorigen Jahrhundert in der gebildeten Gesellschaft Deutschlands stets stürmischen Beifall; diese Thorheit hat auch zu der begeisterten Aufnahme des „Naturevangeliums der Erziehung", wie Goethe sagt, und damit zur Verbesserung der häuslichen Erziehung manches beigetragen. Es wurde Mode, auf die pädagogischen Werke der Philanthropisten zu subskribieren und die Kinder nach Rousseauschen Grundsätzen zu erziehen. Daß viele Eltern aus allen Ständen sich mit voller Überzeugung zu den Grundsätzen der „neuen Erziehung" bekannten, soll damit durchaus nicht geleugnet werden. (Man vergl. Kap. 2. II.) Der Gedanke einer Erneuerung der durch die Civilisation verderbten Menschheit, durch die Erziehung, wie ihn Rousseau ausgesprochen, mußte notwendig einen großen Eindruck auf alle tiefer Denkenden hervorbringen, entsprach er ja auch ganz dem auf anderen Gebieten in Deutschland erwachten Streben nach Natürlichkeit[37]). Aber auch dann war es meist noch weit bis zur Umsetzung der als vernünftig erkannten Erziehungsgesetze in die nüchterne Praxis *). Daher konnten noch bis in unser Jahrhundert hinein begeisterte Reden über die großartigen

---

[37]) Biedermann II, 2. S. 1167.

*) Anm. „Für den beobachtenden Jugendfreund ist es eine traurige Bemerkung, daß es bei allen Vorschlägen, die zu einer verbesserten Erziehung gemacht worden sind, doch so wenig Eltern giebt, die das sind, was sie sein sollen. Sie kaufen Erziehungsbücher, lesen Erziehungsschriften, sprechen über neueste Erziehungsmaximen, üben auch hie und da im einzelnen einige aus, aber sie sind nicht aufmerksam genug auf manche Umstände, die inzwischen vorkommen und alles wieder vereiteln." Oest im Revisionswerk VI, 77.

Erfolge auf dem Gebiete des Erziehungswesens und bittere Klagen über grenzenlose Lauheit und Nachlässigkeit der Erziehenden gleichberechtigt nebeneinander herlaufen. Um so schwieriger ist es infolgedessen, ein klares und allseits richtiges Bild von den Zuständen der häuslichen Erziehung im 18. Jahrhundert zu entwerfen; der Verfasser hat dies allenthalben lebhaft gefühlt und bittet daher den geneigten Leser, die nachfolgende Darstellung nur als einen schüchternen Versuch betrachten zu wollen.

II. Die körperliche Erziehung.

Die Lehre von den Maßnahmen zur Ausbildung und Pflege des kindlichen Leibes wird heutzutage von den Pädagogen, vorzüglich den Jüngern Herbarts, aus dem System der Pädagogik ausgeschieden. Wir gedenken ihnen in dieser Arbeit nicht zu folgen. Einmal muß doch zugestanden werden, daß wir es hier mit einem Grenzgebiet zu thun haben, auf dem nicht nur der Arzt die entscheidende Stimme haben darf; dann möchten wir doch nicht bloß einen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, sondern auch zu der der Kultur Deutschlands im 18. Jahrhundert bieten, sodaß sich wohl schon durch diesen Zweck die Aufnahme eines Kapitels über die körperliche Erziehung rechtfertigt, und endlich gestatten wir uns, zu unserm Gunsten anzuführen, daß im vorigen Jahrhundert selbst von der Pflege des kindlichen Körpers ausnahmslos in der Pädagogik gehandelt wurde, wie die Ausdrücke: leibliche, physische, physikalische, auch medizinische Erziehung bezeugen; die letzte Bezeichnung bekundet übrigens, wie man schon damals die Lehre von der Pflege des Kindes als Grenzgebiet betrachtete.

Um nun ein Bild geben zu können, wie im 18. Jahrhundert thatsächlich erzogen wurde, d. h. für dieses Kapitel, welche Sorge unsre Urgroßeltern den Körpern ihrer Kinder zuwendeten, wollen wir das vorliegende Material nach den wichtigsten Abschnitten des Jugendlebens ordnen und also zuerst davon berichten, was zur Pflege der Kinder im Säuglingsalter geschah.

I. A. Wie der junge Erdenbürger zu behandeln sei, der soeben das Licht der Welt erblickt hatte, bestimmten die Wehe- oder Bademütter, der Arzt fast nie. Die Hebammen des vorigen Jahrhunderts, meist aus den untersten Volksklassen hervorgegangen, entbehrten aber leider jeder Vorbildung für ihr verantwortungsreiches Amt, waren dafür jedoch mit den beklagenswertesten Vorurteilen erfüllt. Hatten sie schon, wenn die Geburt sich verzögerte, die albernsten Mittel ange-

wendet, um der Natur helfend beizuspringen, hatten sie unter die Kreißende allerlei Dampfbäder gesetzt aus „gekochten Rübenschalen oder gekochtem rohen Garne, die einen bösen Dampf erzeugten“ [1]), so waren sie auch mit zahlreichen guten Mitteln bei der Hand für das Wohl des neugeborenen Kindes, mit Tränken zur Entfernung des „Kindspechs“, mit Handgriffen zur Entleerung der kleinen Milchdrüsen u. s. w. [2]). Sie verboten ferner, wie Hahnemann in seinem „Handbuch für Mütter“ mitteilt, „das Kind vor der Taufe anlegen und stillen zu lassen, es lebe nun zwei, drei oder mehrere Tage; indes lassen sie das Kind mit Oblaten füttern, als der leichtesten Speise, die sie kennen“ [3]). Wenn das neugeborene Kind zum erstenmal gebadet wurde, glaubten die Bademütter, eine eigentümliche Verrichtung nötig zu haben; sie wollten dem Kopfe des Kindes eine schöne Gestalt geben, indem sie denselben mit ihren „groben Händen“ rund zu drücken suchten [4]).

Es war daher kein Wunder, daß diese Frauen hierdurch, sowie durch ihre Ungeschicklichkeit, „indem sie nichts anzuwenden wußten, als ein paar gesunder Fäuste“ [5]), viel Unheil anrichteten. „Es ist nicht mit Worten auszusprechen, wieviel Unglück und Totschlag an Müttern und Kindern durch die Ungeschicklichkeit der Wehemütter begangen wird,“ klagt daher ein Kinderfreund aus der „guten alten Zeit“ [6])*.

Einzelne deutsche Regierungen erkannten die Unhaltbarkeit solcher

---

[1]) Crusius 4.

[2]) Ebenda 65. Struve 60. „Bei Mädchen thun dies manche Hebammen, daß sie die Brüste ausdrücken. Die Kinder sollen dadurch zu milchreichen Müttern werden.“

[3]) Hahnemann 9.

[4]) Crusius 41.

[5]) Wochenblatt f. Gießen 1775 cit. nach Buchner, 80. — Vgl. Paul 37.

[6]) Klose 343. Vgl. Goethes Worte in Wahrheit und Dichtung. 1. Tl. 1. Bch. (S. 3): „Es möchten wohl die guten Aspekten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein; „denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte.“

*) Anm. Auf die Mangelhaftigkeit der Hebammenkunst führte Nicolai auch die traurige Erscheinung zurück, daß in Wittenberg unter je 100 Kindern beinahe 4 totgeborne waren, und er führt zur Bestätigung seiner Ansicht einen bekannten Arzt seiner Zeit, den Professor Langguth an, der in seiner Schrift: de cura qua respublica prosequi debeat rem obstetricam gesagt habe, „daß die Hebammen nicht allein keine Wissenschaft in ihrer Kunst, sondern nicht einmal Kenntnis der inneren Geburtsglieder, ja sogar nicht einmal körperliche Geschicklichkeit hätten, und daß sie aus dem allerniedrigsten Pöbel, voll Aberglaubens und Eigennutz, ohne Menschenfreundlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind,“ und die dortigen

Zustände und suchten Abhilfe zu schaffen. So erschien 1752 in Hessen eine hochfürstliche Verordnung, welche verlangte: „Jede Hebamme soll eine Beiläuferin oder Assistentin haben, die dabei unterwiesen wird und nach deren Tod zur ordinären Hebamme angenommen wird.“ Ferner soll eine jede „neu zu konstituierende Hebamme auch in der nötigen Wissenschaft von den Medizis vorhin examiniert und eine Zeitlang gehörig unterrichtet werden“ [8]). In Weimar wurde 1778 eine Entbindungsanstalt und eine Hebammenschule eingerichtet, in Göttingen 1793; hier mußten die zukünftigen Hebammen sich drei Monate aufhalten, um ihren Beruf besser erfüllen zu können. Es wurden auch zahllose Hebammenbücher geschrieben.

War der Säugling durch ein heißes Bad, das mit allerlei „wunderthätigen“ Kräutern versetzt war, gereinigt worden, so begann die Qual des Wickelns. „Man legt den Kopf fest, die Beine langausgestreckt und die Arme an den Seiten des Körpers liegend. Dann wird das Kind in Leinen und Windeln von aller Art eingehüllt, die es hindern, seine Lage zu ändern — manche Hebammen finden ein großes Verdienst darin, drei oder vier Schnuren und Windeln um das Kind zu wickeln —; darauf bindet man noch den Kopf mit einem Häubchen fest. Alles das thut man, damit, wie es heißt, das Kind nicht gebrechlich werde“ [9]). Mit Namen wird die Lausitz als die Gegend Deutschlands angeführt, wo die kleinen Kinder allgemein auf diese Weise gemartert wurden [10]).

sogenannten Chirurgen, welche oft zu schweren Geburten geholt würden, seien nur Bader und Barbierer und beinahe ebenso unwissend. Sie kennten keine anderen Instrumente, als den Haken, den sie oft den noch lebenden Kindern in die Brust setzten und sie töteten, und zugleich der Mutter die tödlichsten Schmerzen verursachten, ja sie wohl gar damit in der Stube herumzögen [7]). Prof. Wunderlich bestätigt diese Angabe in seiner Geschichte der Medizin; er schreibt darin: „Im Anfange des Jahrhunderts wurde noch fürchterlich unter den Gebärenden und den Kindern gewütet. Die Neugebornen waren regelmäßig verloren, wo ein Geburtshelfer seine Hand anlegte, und in betreff der Entbundenen rühmte sich ein Accoucheur Mittelhäuser in Weißenfels, daß ihm unter zehn nur zwei starben. — C. A. Wunderlich, Gesch. d. Med. in Vorlesungen 1850. S. 232.

[7]) Nicolai I, 35.

[8]) Buchner 80.

[9]) Hahnemann 25 f. Crusius 144. Nach Paul 57 geschah das Wickeln in folgender Weise: „das Einwindeln des kleinen Kindes wird gemeiniglich auf folgende Weise gehandhabt. Erstlich wickeln sie ihre beide Ärmchen ein und stecken die Enden der Ärmelwindel unter den Rücken des Kindes, dann wickeln sie das Kind in eine große Windel, und viele umwickeln es auch noch mit einer großen Windelschnur, während das Kind und vorzüglich dessen Beinchen recht gepreßt werden, oder binden es in Federbettchen mit zwei oder drei Binden recht fest ein.“

[10]) Struve 157.

Aber die zahlreichen Klagen, die uns aus den einschlägigen Büchern des 18. Jahrhunderts entgegentönen, lassen erkennen, daß es in andern deutschen Landschaften nicht besser gehalten wurde. Die Wiege (oder der Korb) nahm nunmehr das kleine Paket auf, „zugeschnürt, als ob man es auf hundert Meilen verschicken wollte“ [11]). Die Wiege fand ihren Platz in der Regel an der Seite des heißen Ofens. Zum Überflusse wurde sie mit schweren Betten ausgestopft und das Kind selbst mit solchen bedeckt. Vor allen Thüren und Fenstern waren dicke Vorhänge angebracht, damit auch nicht ein Atom reiner Luft sich in die Lunge des Säuglings stehlen konnte [12]). Das geschah alles aus bester Absicht, auf diese Weise meinte man dem Kinde die größte Wohlthat zu erweisen. Wie schädlich das andauernde Einatmen dunstiger Luft, die oft durch den Brodem von kochenden Speisen oder gebrühter Wäsche noch mehr verpestet wurde [13]), für den Säugling sein mußte, bedachte man nicht und war darum sehr erstaunt, wenn manches bei seiner Geburt kraftstrotzende Kind in kurzer Zeit siech und elend wurde.

Die erste Nahrung empfing das Kind der bessern Stände nicht aus dem Bronnen, mit dem die gütige Natur die Mütter zur Erfüllung einer ihrer heiligsten Pflichten begabt hat; denn es war damals „Landesbrauch“, die Säuglinge Ammen zur Ernährung zu übergeben [14]). Johanna Schopenhauer hebt infolgedessen in ihren Jugenderinnerungen ausdrücklich anerkennend hervor, daß ihre Mutter sie, „im Widerspruch mit dem allgemeinen Gebrauch“ und sogar mit dem Hausarzte, selbst gestillt habe [15]). In großen Städten, z. B. in Hamburg, sorgten besondere „Vermittlerinnen“ für die Zuweisung von Frauenspersonen an die solcher bedürfenden Familien; in dieser Stadt soll es um 1724 an viertausend Ammen gegeben haben [16]). So groß nun auch die Aufmerksamkeit war, mit der diese Mädchen von Vätern und Müttern um ihrer Lieblinge willen behandelt wurden, so bedeutenden Lohn sie auch empfingen, „daß die neben ihnen dienenden Mägde durch bloße Beneidung gereizt werden, auf Mittel zu denken, wodurch sie sich gleichmäßige Vorteile verschaffen können“ [17]): in so geringem Ansehen standen sie doch bei der Allgemeinheit. Wer ihrer nicht gerade bedurfte und

[11]) Abhandlung v. phys. Erz. 42.
[12]) Struve 70. Crusius 9 (27).
[13]) Crusius 17.
[14]) Sprögel 19.
[15]) J. Schopenhauer 8.
[16]) Patriot I, 35.
[17]) Ebenda.

daher geneigt war, durch eine gefärbte Brille zu schauen, nahm Anstoß nicht bloß an ihrem Vorleben, sondern auch an ihrem Thun und Treiben während ihrer Thätigkeit als Ammen. Sie sind meist, liest man daraufbezüglich in den Berichten der Zeitgenossen, „unehrliche, unzüchtige und geile Personen", „wollüstige und unsittliche, meist von den Dörfern stammende Frauenzimmer", die den ihnen anvertrauten kleinen Wesen nur Schaden bringen[18]). Denn daß soviel Kinder im zartesten Alter sterben, ist eine Folge der Ernährung durch Ammen, ihnen verdanken sie die Anlage zu langwierigen Körperleiden. So schreibt z. B. Johann Rist der schlechten Pflege des ersten Alters — er hatte mehrere Ammen, deren jede bald nach ihrer Annahme wieder entlassen werden mußte, weil ihre Aufführung oder Gesundheit es nötig machte — „den Samen zu einer Kränklichkeit" zu, die erst im vierzehnten Jahre von ihm wich[19]).

Wenn wir die mannigfachen Schlafmittel nennen hören, welche die Ammen anwendeten, sobald der allgebräuchliche „Zulp" oder „Nutschbeutel" („das Nutschel") nicht mehr genügen wollte, die Kleinen zur Ruhe zu bringen, so verstehen wir wohl, wie verderbenbringend solche Personen sein konnten. Da wurde das unruhige Kind mit Branntwein eingerieben, oder mit einer Abkochung von Mohnköpfen, „mit Mithridat, philonium romanum (dem sogen. Ruhepulver)" getränkt[20]). „Ja, die Kinderwärterinnen wissen die Tugenden der Lilien in der Kinderstube, des himmlischen Theriaks, des Requies Nicolai, der Knoblauchslatwerge und des Opiums, und wenn sonst nichts zu haben ist, des Summens und Wiegens zu schätzen"[21]).

Zur Heilung der infolge solcher Zustände im Säuglingsalter sehr häufig auftretenden Krankheiten, von denen manche, wie z. B. die „Schwämmchen", als solche angesehen wurden, welchen jedes Kind ausgesetzt sei, ja sein müsse,*)[22]) weswegen Mittel gegen sie anzuwenden für unnütz oder gar verwerflich erklärt wurde, wendete man zunächst

---

[18]) Krause 22, Vernünftige Tadlerinnen II, 451. Der Greis II, 247: „Was ist oft und größtenteils eine Amme für eine Person? Eine Person, die durch ein Laster in den Zustand versetzt worden, von der niedrigsten Art der Menschen, in deren Blute Wollust und der Same andrer Sünden liegt."

[19]) Rist I, 10.

[20]) Struve 138. Crusius 175.

[21]) Abhandlung v. d. phys. Erz. 56.

*) Anm. Nach dem Aberglauben mußten alle Menschen die Schwämmchen einmal haben, wer sie nicht in der Jugend gehabt habe, bekomme sie im Alter und müsse daran sterben[22]).

[22]) Struve 8. Crusius 10, Anm.

zahlreiche „Hausmittel“ an; versagten diese ihre vielgerühmte Wirkung, so wurde ein Pfuscher, ein alter Schäfer oder ein altes Weib, zu Rate gezogen, damit sie „durch Sympathie“ auf den kranken Kindeskörper heilend einwirkten. Natürlich war es diesen Quacksalbern und Marktschreiern, diesen „weisen Frauen, kleinen Frauen, Kurschmieden, Monddoktoren“ [23]) und wie die zweifelhaften Existenzen alle hießen, nicht im geringsten um die Wiederherstellung der Gesundheit der Kinder, sondern nur ums Geld zu thun, das ihnen die abergläubischen Eltern reichten. Wenn freilich, was sehr oft geschah, durch die Alfanzereien eines Pfuschers das Übel statt gehoben aufs höchste verschlimmert worden war, wenn der Tod dem kranken Kinde „auf der Zunge“ saß, dann, aber erst dann, ging man zu einem Arzte [24]). Dieser Unfug hatte sich vorzugsweise auf dem platten Lande eingenistet, aber auch die Städte waren nicht frei davon*).

I. B. Sobald der Säugling zum „Kriechling“ erstarkt war und die Zeit herannahte, da er selbständig — das Wort sowohl in buchstäblicher als auch in übertragener Bedeutung genommen — zu werden anfing, wurde ihm durch das „Entwöhnen“ gezeigt, daß der Eintritt

---

[23]) Krüger 66. Lorenz 28 ff. Buchner 80. Mediz. Handb. 236 (vgl. auch die Vorrede).

[24]) Lorenz 31.

*) Anm. Man vergleiche hierzu, was Eberhard v. Rochow in seinem Schriftchen: „Geschichte meiner Schulen“ erzählt:

„Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Teuerung entstand, auch tödliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wüteten, da that ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rat und That beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der unentgeltlich von ihrer Seite sie gegen ein jährliches Gehalt von mir mit freier Medizin versehen und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisungen und mündlichen Rat, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel (wobei sie freilich auch ihrerseits thätig sein mußten) dem Fortgang der Epidemie zu steuern sei.

Aber böse Vorurteile, Verwöhnung und Aberglauben, nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben, machten fast alle meine guten Absichten fruchtlos.

Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein, und scheuten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile in Brandenburg wohnenden Arzte von dem jedesmaligen Zustande der Patienten u. s. w. Nachricht zu geben.

Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen mündlich und schriftlich empfahl, waren ihnen teils zu mühsam, teils hatten sie solche vergessen und das Schriftliche konnten sie nicht lesen.

Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin“. Rochow 23/24.

in den Kreis der unabhängigen Wesen nicht so angenehm ist, als der lockende Name vermuten läßt. Auch hier spielte der Aberglaube eine große Rolle. Es sollte nicht gut sein, die Kinder der Mutter- oder Ammenbrust zu entwöhnen, wenn die Erde mit Schnee bedeckt war oder die Bäume blühten und das Korn weiß wurde; denn dann würden die Kinder vor der Zeit graue Haare bekommen. Man müsse vielmehr das Frühjahr wählen, wenn Tag und Nacht sich gleichen, oder den Herbst, ehe Tag und Nacht gleich werden, und zwar da wieder die Zeit des zunehmenden Mondes [25]). In anderen Gegenden wurde entgegengesetzt die Periode des abnehmenden Mondes bevorzugt [26]), und so gab es der närrischen, „altvetterlichen" Vorurteile noch viele: das Tagewählen, „Abkaufen der Brust mit einer Semmel" z. B. [27]). — Was die nunmehrige Ernährung des Kindes betrifft, so sei nur angeführt, daß in den bessern Ständen die Unsitte einriß, den Kindern möglichst oft Backwerk und Näschereien zu gewähren, weswegen ein Zeitgenosse klagt: „Man rechnet diese (Näschereien) so sehr unter die gewöhnlichen Speisen der Kinder, die vornehm und standesgemäß erzogen werden, daß man es für barbarisch hielte, wenn man sie ihnen entzöge" [28]). Auch an den Genuß von Wein, Thee und besonders Kaffee wurden die Kinder schon in frühem Alter gewöhnt; so daß sich infolgedessen „auch der ärmste Mann lieber das notwendigste Lebensbedürfnis als dieses wenn nicht schädliche, so doch ganz überflüssige Getränk, den Kaffee, versagte" [29]). — Wenn der Mann heute zur Frühstückszeit in unsre Familien jedweden Standes träte!

Die kindlichen Versuche, sich zu erheben und zu laufen, wurden durch die Anwendung von allerlei Vorrichtungen unterstützt. Man wand um des Kindes Achseln oder Brust Bänder (oder befestigte solche am Leibchen in der Nähe der Schulter), sogenannte Lauf- oder Gängelbänder, auch „Laufzäune" genannt [30]), die, von den Müttern oder Wärterinnen gehalten, zum Aufrechterhalten des Kindes dienen sollten. Oder man stellte es in einen Laufwagen, Laufstuhl oder hinter eine Laufbank, d. i. einfache Gestelle auf Rollen beweglich und vom Kinde selbst fortzuschieben; indem sich dieses mit Schulter und den Oberarmen auf die obern Querleisten des Gestelles aufstemmte, sollten sie

---

[25]) Zückert 11.

[26]) Sprögel 39.

[27]) Betrachtungen üb. Erz. 54.

[28]) Zückert 21. Lorenz 15.

[29]) Berlin i. J. 1786. 170.

[30]) Betrachtungen über verst. Erz. 65 u. vielfach.

das Gestrecktthalten (als Bedingung des Laufens) ermöglichen[31]). Damit sich das Kind beim Mißlingen eines Aufrichte- oder Gehversuchs nicht am Kopfe verletze, bedeckte man diesen mit einem Fallhute aus dickem Stoff und oft mit Pelz ausgefüttert, was dem kleinen Träger zur großen Qual gereichen mußte[32]).

In Bezug auf die Kleidung begann man schon in dieser frühen Kinderzeit einen wesentlichen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen zu machen; bei den letzteren trat die Schnürbrust oder die „Fätsche" *) ihre Herrschaft an. Um einen schönen Wuchs zu erzielen, preßte man Brust und Unterleib des kleinen Mädchens in ein durch Fischbein- oder Holzstäbe (Blankscheite, Planchette, vgl. Grimm, Wörterbuch II, 66) möglichst steif gemachtes Leibchen gleich als in einen Panzer ein[33]). „Gewisse Erhabenheiten verschobener Knochen" suchte man dadurch wieder in Ordnung zu bringen, daß der Schnürleib ganz durch Eisenstäbe gesteift wurde. Die falsche Sorge um eine schöne Gestaltung des kindlichen Körpers verleitete vorzugsweise „vornehme Standespersonen" sogar zur Anlegung solcher Harnische schon im Säuglingsalter[34]); selbst die Nacht befreite die armen Geschöpfe nicht von diesem Marterwerkzeug[35]). Die Tyrannei, die die Mode ausübt, hatte hierin ihren Höhepunkt erreicht. Die Form der Oberkleidung der Mädchen zeigen in unübertrefflicher Treue die Chodowieckischen Kupfer zur ersten Ausgabe von Weißes „Kinderfreund"; sie sind die wahrsten Modebilder der damaligen Zeit, wie Johanna Schopenhauer sagt, die sich selbst im Luischen auf diesen Bildern sieht. Da zeigen sich die kleinen Gestalten ganz wie erwachsene Damen herausgeputzt; es fehlt weder die Wespentaille noch die Poschen (vgl. Grimms Wörterbuch 2011/12), diese wulstigen, steifen Taschen um die Hüften zur Aufbauschung des bis auf den Boden hinabreichenden Kleidchens[36]). Das Haar trugen die kleinen, wandelnden Glocken, und wenn sie auch erst vier oder fünf Jahre alt waren, bereits modisch frisiert. Als Schutz des gepuderten „Toupets" bedeckte meist noch ein dünnes Häubchen, eine kleine „Flor-Dormeuse" den Scheitel. Die Füßchen steckten in hohen, unbequemen Stelzenschuhen. Handschuhe und einige Schmuckgegenstände vervollständigten den Anzug. Daß sich

---

31) Zückert 141.

32) Mediz. Handb. 210 u. vielerorts.

*) Anm. Der Name Korsett tritt ganz selten auf. —

33) Crusius 189 u. vielerorts.

34) Mediz. Handb. 207. Krause 101.

35) Struve 161.

36) J. Schopenhauer 4.

die Kleidung den Bedürfnissen des kindlichen Körpers anpassen, also z. B. eine möglichst leichte, zwanglose Bewegung gestatten müsse, wurde nicht beachtet.

Auch die Knaben der besseren Stände mußten sich unter die Herrschaft der Mode beugen. Die Beschreibung, welche Goethe von seiner Kinderkleidung giebt, möge dies bestätigen. Er schreibt in „Wahrheit und Dichtung": „Der Anzug (die neuen Sommersonntagskleider) bestand, wie ihr wißt, in Schuhen von sauberem Leder, mit großen silbernen Schnallen, feinen baumwollenen Strümpfen, schwarzen Unterkleidern von Sarsche und einem Rock von grünem Beckan mit goldnen Balletten. Die Weste dazu, von Goldstoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweste geschnitten. Ich war frisiert und gepudert, die Locken standen mir wie Flügelchen vom Kopfe." Den dreieckigen Hut trug er unter dem Arm, an der Seite den Degen, der am Bügel mit einer langen seidenen Bandschleife geschmückt war[37]). Genau so präsentieren sich uns die Knaben auf Chodowieckis Kupfern. Das Aufputzen des Haares hat den muntern Kindern oft große Qual bereitet. So erzählt E. M. Arndt, der Pächterssohn von der Insel Rügen, — so weit reichte der Bannkreis der französischen Mode — in seinen Jugenderinnerungen: „O, es war eine schreckliche Kopfmarter bei solchen Festlichkeiten (Hochzeiten und dergl.). Oft bedurfte es einer vollen ausgeschlagenen Stunde, bis der Zopf gesteift und das Toupet und die Locken mit Wachs, Pomade, Nadeln und Puder geglättet und aufgetürmt waren. Da ward, wenn drei, vier Jungen in der Eile fertig gemacht werden sollten, mit Wachs und Pomade darauf geschlagen, daß die hellen Thränen über die Wangen liefen"[38]). Daß eine derartige Kleidung den Knaben meist recht lästig wurde, kann uns nicht wundern, und wir glauben daher dem Bericht der Witwe Uhlands gern, ihr Gemahl habe sich in seinen Jugendjahren oft durch Ohrfeigen den Puder aus den goldblonden Haaren gestäubt[39]).

Die Kinder der Landbevölkerung hatten weit weniger von der Tyrannei der Mode zu leiden; selbst Arndt, von dem wir doch soeben gehört haben, wie auch er bei festlichen Anlässen sich frisieren und pudern lassen mußte, trug im übrigen, sogar bei diesen besonderen Gelegenheiten, „eigengemachte Jäckchen und Höschen, sowie geflickte Schnürstiefelchen" nach gewöhnlichem Schnitt[40]). Merkwürdig ist aber

[37]) Wahrheit u. Dichtung 34. Vgl. Struve 170.

[38]) Arndt, Erinnerungen 17.

[39]) Uhlands Leben 5.

[40]) Arndt 15.

in diesen Kreisen die ängstliche Sorge der Eltern für größtmögliche Warmhaltung des kindlichen Körpers; zunächst auch durch die Kleidung. Da wurden die Kinder fast das ganze Jahr hindurch in dicke Pelze gesteckt, wenn sie ins Freie gehen sollten; ja sie mußten dieselben sogar in der heißen Stube anbehalten[41]). Wo dieses Kleidungsstück fehlte, suchte man den Leib des Kindes gegen die Einflüsse der frischen Luft durch „Brustbettchen und Brustfleckchen", durch dicke, warme Halsbinden, doppelte Leibchen, dicke Strümpfe u. s. w. zu schützen[42]). Im Winter band man den Kindern selbst Fuchsschwänze um den Hals[43]). Auch der Kopf erfreute sich solcher schädlichen Fürsorge; denn er wurde regelmäßig in warme Mützen, oft aus Pelz, und in dicke, wollene Hauben eingehüllt, eine Unart, die wir ja auch heute noch vielfach unter der Landbevölkerung finden. Man meinte nämlich, solange der Mensch gut ausdünste (d. h. tüchtig schwitze), so befände er sich wohl[44]). Ob sich das Kind in der heißen Stube oder im Freien beim munteren Spiel befand, blieb sich gleich. Die Hände sollten Pelzhandschuhe gegen den Frost sichern[45]). Doch noch nicht genug, daß die Kinder für die Tageszeit Opfer dieses unsinnigen Eifers der Eltern wurden, sie sollten auch während der Nacht fühlen, was Vorurteil und Gedankenlosigkeit vermögen. Mußten schon die schweren Federbetten, in die man zur Schlafenszeit das Kind vergrub, nachteilig auf seine Gesundheit einwirken, so noch mehr die Gewohnheit, ihm außerdem dicke Schlafkleider anzuziehen und den Kopf mit Pelzmützen zu verwahren[46]). „Natürlich" wurden die Schlafzimmer ordentlich geheizt und, damit die hierdurch und durch die Ausdünstungen der Schlafenden in diesen Räumen erzielte Wärme nicht unnötigerweise verfliege, blieben die Fenster der Schlafzimmer Tag und Nacht geschlossen[47]). Mehr oder minder verbreitet war eine ähnliche Sorge für größtmögliche Warmhaltung des Kindeskörpers auch unter der Stadtbevölkerung. Um so verwunderlicher müßte es demnach erscheinen, daß man die Mädchen bereits in ihrem zartesten Alter bei jeder Witterung mit nacktem Hals und bloßer Brust einhergehen ließ[48]), wenn wir nicht wüßten, welche Macht

---

[41]) Zückert 92, 94 ff.

[42]) Struve 174. Gabriel 11.

[43]) Bote a. Thüringen 1791. S. 787.

[44]) Zückert 95. Lorenz 17, Anm. Crusius 187. Gespräche des Boten aus Thüringen 19.

[45]) Gabriel 11.

[46]) Lorenz 17, Anm. Crusius 183.

[47]) Abhandlung v. phys. Erz. 3. Sprögel 11.

[48]) Struve 163.

die Mode auszuüben vermag, denn einen schönen Nacken und eine wohlgeformte Büste zeigen zu können, galt im vorigen Jahrhundert — nach französischem Muster — auch den deutschen Frauen als größter Stolz. Wie aber alles in dieser Arbeit Angeführte nicht als ausnahmslos geltend aufgefaßt werden darf, denn wo es sich um frisches, volles Leben handelt, kann man nicht von starrer Gesetzmäßigkeit, wie etwa in den Naturwissenschaften, reden, so war auch die soeben dargestellte unvernünftige Gewohnheit nicht überall in Deutschland die herrschende. E. M. Arndt z. B. ist in seiner Jugend durchaus nicht verzärtelt worden. Das überaus mäßige Leben der Mutter ward auch „für die Kinder zur Regel gemacht, und wir älteren Bursche sind fast (= sehr) streng erzogen worden. Ebensowenig ward uns in Beschuhung und Bekleidung Weichlichkeit gestattet. War bei einem Nachbar, auch wohl bei einem Freunde, der wohl auf einer Meile Entfernung von uns wohnte, etwas zu bestellen, der Vater schrieb das Briefchen, das zahme Rößlein ward gesattelt, der Junge drauf gesetzt, und ohne Mantel und Überrock, es mochte Sonnenschein oder Regen und Schneegestöber sein, mußte er mit seinem Gewerb fortgaloppieren. Ja, der Vater noch jung und kräftig, fühlte mit unsrer Pimplichkeit kein weichliches Mitleid. Fuhr er im Winter Stunden weit mit klingendem Einspännerschlitten zu Verwandten oder Freunden, so mußten die älteren Buben zur Seite oder hinten aufhucken, und, wenn sie fror, nebenbei springen, um sich zu erwärmen." Der Vater warf manchmal sogar absichtlich mit dem Schlitten um, und „weh mir, wenn ich, mich aus dem Schnee herauswühlend, eine weibisch plinsende Gebärde gezeigt hätte" [49]).

Eigentümlich in mancherlei Beziehung waren auch die Anschauungen unsrer Voreltern über die körperliche Bewegung der Kinder. Die Mädchen der besseren Kreise der bürgerlichen Bevölkerung wurden — Ausnahmen zugestanden — von früh auf zurückgehalten, sich nach Art der Knaben im Freien lustig umherzutummeln. Die Mädchen müssen stille sitzen lernen, das galt als Regel der Sittsamkeit. Auf die Straße zu gehen, würde wider den Wohlanstand und wider die Ehre der jungen Mädchen gewesen sein [50]). Der Aufenthalt in der frischen Luft hätte überdies den zarten, weißen Teint der Mädchen bräunen, d. h. nach der Meinung unsrer Urgroßmütter, verunzieren können [51]). Infolgedessen schickten manche Eltern ihre Töchter bereits im dritten

---

[49]) Arndt, Erinnerungen 13.

[50]) Zückert 158.

[51]) Struve 201.

Lebensjahre in die Schule, nicht damit sie schon lesen oder schreiben, sondern nur stille sitzen lernten. So mußte Joh. Schopenhauer, nachdem sie kaum den dritten Geburtstag gefeiert hatte, täglich zweimal, vormittags und nachmittags, auf ein paar Stunden zu einer alten Frau (der Mutter Chodowieckis) in die von dieser gehaltene Privatschule gehen, um die Kunst des Stillesitzens zu üben. „Anfangs protestierte ich sehr lebhaft gegen diese Zumutung, doch niemand kehrte sich daran“ [52]). Andre Mütter lehrten ihre Kleinen frühzeitig allerlei Handarbeiten, um sie auf diese Weise an die nötige „Sitt (d. h. Sitz)samkeit“ zu gewöhnen, und da hockten nun die armen Wesen stundenlang und stickten und häkelten Tändeleien für Geburtstage, zum Weihnachtsfest und zu andren Gelegenheiten, die den Schenkgebern unsägliche Mühe, den Beschenkten oft aber eine nur zweifelhafte Freude bereiteten. In diesem Punkte ist übrigens auch gegenwärtig noch wenig Wandlung geschafft worden. Von der Forderung des Stillesitzens war nur ein Schritt bis zu der: Mädchen müssen stets beschäftigt sein. Als Beleg sei nur folgende Stelle aus v. Klödens Jugenderinnerungen angeführt: „Besonders verpönt“, schreibt er, „war im Hause des Großvaters (des Chirurgus Willmanns in Berlin), unbeschäftigt zu sitzen, und bis zur greisen Großmutter hinauf wurde strenge darauf gehalten, sich zu beschäftigen; Müßiggang sei aller Laster Anfang. Als einst meine Mutter noch als kleines Mädchen nur einige Minuten still saß, rief ihr sofort die Großmutter zu: „Aber Mädchen, du thust ja nichts!“ Auf ihre Antwort: „Ich habe ja nichts zu thun,“ antwortete die Großmutter ärgerlich: „Ach was, wenn ein Mädchen nicht weiß, was sie thun soll, schneidet sie ein Loch in die Schürze und flickt es wieder zu.“ Von frühester Jugend mußte meine Mutter wie angefesselt sitzen und stricken oder in der Wirtschaft helfen und ihre Brüder abwarten. Bei alledem fehlte es aber nicht an Vorwürfen und Schlägen . . . So verfloß ein Tag wie alle Tage“ [53]).

War aber nicht der Tanzunterricht, der den Mädchen in den Städten schon zeitig, von ihrem sechsten Lebensjahre an, erteilt wurde, ein Ersatz für den Mangel an körperlicher Bewegung im Freien? Allerdings, nur ein sehr dürftiger; und der Beweggrund, aus dem man die Töchter so früh mit der Tanzkunst vertraut machte, war nicht der, dadurch ein Gegengewicht gegen die sitzende Lebensweise zu schaffen, sondern sie zu befähigen, daß sie später sich in der Gesellschaft anständig bewegen könnten. Daher war der „maître“ ebensosehr An-

52) Schopenhauer 21. Vgl. Struve 176.

53) Klöden, Erinnerungen 14 ff.

standslehrer als Tanzmeister, daher beschränkte sich seine Aufgabe in letzter Eigenschaft darauf, seine Schülerinnen die eben modischen Polonaisen, Mazurken und dergl. Tänze zu lehren.

Die Töchter der Edel- und Hofleute wurden dagegen viel freier erzogen. Der Forstmeister von Lengefeld bemühte sich sorgsam um die körperliche Ausbildung seiner Töchter, der späteren Gattin und der Schwägerin Schillers. Es machte ihm große Freude, erzählt die letztere, wenn wir nach den Lehrstunden in munteren Spielen in freier Luft unsere physischen Kräfte stärkten“ [54]). Zuweilen trieb man diese freie und ungezwungene Erziehung wieder zu weit, sodaß die adeligen Mädchen „zu Pferde, auf dem rollenden Phaëton und auf der Jagd in wahre Amazonen ausarteten“ [55]).

Über das Maß der den Knaben nötigen täglichen Bewegung, wie sie besonders das fröhliche Spiel im Freien bietet, waren die Eltern des vorigen Jahrhunderts sehr verschiedener Meinung. Der Knabe Goethe wurde nach seinem eigenen Berichte in dem alten Hause am Hirschgraben meist in den Wohnzimmern gehalten, während der warmen Jahreszeit ihm auch der Aufenthalt in dem sogenannten Gartenzimmer im zweiten Stock hofwärts gestattet, wo er sich des Blickes über Gärten und Stadtwall in die weite, nach Höchst sich erstreckende Ebene erfreuen konnte; doch fühlte er sich auch hier oft recht einsam und sehnsüchtig gestimmt, wenn er die in den Gärten lustig spielenden Knaben sah [56]). Ähnlich erging es Jean Paul in seiner Jugend. Sein Erholungsort reichte nicht über das kleine von einer Mauer umgebene väterliche Anwesen hinaus, und wie wenig Zeit blieb ihm, diesen überhaupt zu betreten, denn sieben Stunden nahm allein der Unterricht des Vaters täglich in Anspruch [57]). Der Philolog Friedr. Aug. Wolf hat nach der Versicherung Körtes nie ein Spiel gelernt, weswegen er immer eine große Ungelenkheit in allen gymnastischen Übungen empfand [58]), ebenso beklagte Gustav Schwab oft, wie sein Sohn erzählt, den Mangel stärkerer Bewegung in seiner Jugend. Mit dem Genusse, den eine Fußreise gewährt, sei er erst spät bekannt gemacht worden, auch schwimmen habe er nicht gelernt [59]). Man dachte eben im 18. Jahrhundert — und das besonders häufig im Beamten- und Gelehrtenstande — nicht daran, daß den Knaben aus diätetischen

[54]) Fulda, Charl. v. Schiller 15. — Vgl. Düntzer, Charl. v. Stein I, 8.

[55]) Miller, Grundsätze, § 73.

[56]) Düntzer, Goethe 10. Vgl. Wahrheit u. Dichtung, 1. Tl., 1. Bch., S. 6.

[57]) Spazier I, 57.

[58]) Körte, Wolf I, 10.

[59]) G. Schwab's Leben 6.

Rücksichten zur Kräftigung des Leibes eine angemessene Bewegungs- und Spielfreiheit gewährt werden müsse *). Indem man in einseitiger Weise dem an sich zu Recht bestehenden Grundsatze huldigte: der Erzieher muß für Beschäftigung des Kindes sorgen, und ihn ebenso einseitig dahin auslegte, daß hier nur von geistiger Beschäftigung die Rede sein könne, richtete man seine ganze Sorge darauf, daß der Knabe „immer etwas zu thun", das hieß aber immer etwas zu lesen, zu lernen oder zu arbeiten habe. Spiel galt als Unthätigkeit.

Daher ward auch für die Knaben die Schule als der bestgeeignete Ort zur Gewöhnung ans Stillesitzen angesehen; daher schreibt sich wohl auch die Unsitte, die Knaben möglichst zeitig mit dem Lesenlernen und Unterricht überhaupt zu quälen. Gleim wurde schon im dritten Lebensjahre dem Rektor Schumann zu Ermsleben zum Schulunterricht übergeben[60]). Der Maler Gerhard von Kügelgen mußte mit seinem Zwillingsbruder bald nach Vollendung des vierten Jahres zu einer betagten Jungfrau in die Klippschule gehen, damit sie sie im Lesen und in den ersten Religionsbegriffen unterrichte[61]). Nur ebenso alt war Gustav Schwab bei seinem ersten Eintritt in die Schule[62]). Der junge Tieck wurde, kaum fünf Jahre alt, in die ABCschule geschickt, bei regnerischem und trübem Wetter trug ihn der Vater hinein[63]). Ebenso lernte Barthold Niebuhr bereits im vierten und fünften Jahre Lesen, Schreiben und Rechnen bei einem Schullehrer[64]). Der berühmte Professor der Medizin an der Kieler Universität, Friedrich Pfaff, ward in demselben Alter gar schon in das Gymnasium seiner Vaterstadt Stuttgart gebracht[65]) *).

---

*) Anm. Nur das Tanzen ließ man die Knaben frühzeitig lernen, aber weniger um ihnen damit willkommene Körperbewegung zu ermöglichen, sondern damit sie durch denselben an schöne Haltung, gewandtes Auftreten und feines Benehmen gewöhnt würden. — Vgl. Niebuhr, Leben I, 13 ff.

[60]) Körte, Gleim 4.

[61]) Hasse, G. v. Kügelgen 7.

[62]) Schwab, Leben 5.

[63]) Köpke, Tieck I, 14.

[64]) Niebuhr I, 10.

[65]) Pfaff 15. — Vgl. hierzu: „Der Greis", III, 40: „Ich habe Eltern gekannt, die in einer guten Meinung schon im zweiten Jahre anfingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und die sich entschuldigten, wenn man ihnen vorhielt, daß sie noch nichts lernen könnten, sie lernten stille sitzen." — Der Rat Leipzigs verbot 1767 durch Verordnung den Schulhaltern, „kleinere Kinder, welche bloß um stille sein zu lernen von den Eltern oder Vormündern in die Schule geschickt würden", aufzunehmen; so allgemein war diese Unsitte. — Stephan, urkundliche Beiträge 30.

* Anm. Man vgl. hierzu das über den Unterricht durch die Eltern Gesagte (im 3. Kapitel).

Doch nicht alle Väter, auch unter Gelehrten und Beamten, waren in so beschränkter Auffassung befangen. So erhielt Klopstock eine sehr freie Erziehung. Damit er und seine Geschwister in ländlicher Natur Körper und Geist gleichmäßig kräftigen könnten, pachtete sein Vater (fürstlich schleswig-holsteinischer Lehnssekretarius und advocatus ordinarius im Stifte Quedlinburg) die Herrschaft Friedeburg an der Saale. „Hier genossen die Kinder einer uneingeschränkten ländlichen Freiheit, die zu kühnen Tollheiten lockte. Im wagehalsigen Spiel hingen sie sich Stieren an den Schweif und reizten sie mit stachlichen Stecken, daß sie die mutwilligen Knaben in wildem Wirbel umherschleuderten, oder sie badeten heimlich trotz dem Verbot der Mutter, während der Vater mit stillem Behagen bloß warnte: „Jungens ersauft mir nur nicht!“ [66]) *) Christian H. Zeller, der spätere Gründer des großen Waisenhauses zu Beuggen, durfte mit seinen Geschwistern, wenn der Winter eingezogen war und Schnee lag, alltäglich auf leichten Kinderschlitten den jähen Schloßberg zu Böblingen hinunterfahren [68]). Karl v. Raumer erhielt frühzeitig Schlittschuhe und ward ein leidenschaftlicher Verehrer des gesunden Eissports [69]), ebenso Ludwig Uhland [70]). Der Regimentschirurg Joh. Kaspar Schiller unternahm mit seinem Sohne in gerechter Würdigung des Nutzens körperlicher Bewegung oft weitere Spaziergänge in den Wald zu den Förstern und in die benachbarten Übungslager, und er gab seiner Schwiegertochter den Rat, ihr Söhnchen in frühester Jugend sowohl an Luft, Wind und Regen, an Nässe und Kälte, an allerlei Speise und Trank, als auch an viele körperliche Bewegung zu gewöhnen [71]).

Der jugendlichen Landbevölkerung (sowie zum Teil auch den Söhnen aus den unteren Volkskreisen in den Städten) war ein heitereres Los beschieden. Die Beschäftigung mit den Elementen der Wissenschaften

---

[66]) Muncker, Klopstock 9.

* Anm. Seitdem hatte sich Klopstock immer die Freude an kräftiger Übung des Körpers erhalten. Er badete gern und oft, war ein gewandter und kühner Reiter, liebte, Tanz und Fechten ausgenommen, turnerische Bewegungen jeder Art. Die Kunst des Schlittschuhlaufens kannte er vortrefflich, und er wirkte mit unermüdlichem Eifer für die allgemeinere Verbreitung derselben; die Jugend ist gern dem Beispiele Klopstocks gefolgt, Goethe allen voran [67]).

[67]) Muncker, Klopstock 365 ff.

[68]) Thiersch, Zeller I, 19.

[69]) Raumer, Leben 4.

[70]) Uhlands Leben 4.

[71]) Brosin, Schillers Vater 25.

nahm nur sehr geringe Zeit in Anspruch. Vielerorts wurde nur im Winter Schule gehalten, und wenn auch im Sommer der Unterricht fortging, so wurden ihm täglich doch nur wenige Stunden gewidmet. Die übrige Zeit verbrachten die Bauerknaben meist im Freien, teils bei den Arbeiten auf dem Felde und im Garten helfend, teils dem muntern Spiel sich ergebend. „Im Sommer war die Schule," erzählt Arndt, „unter den Gespielen in Feld und Wald und auf Wiesen und Heiden und unter Blumen und Vögeln wohl die beste. Doch ließ der Vater uns nicht immer bloß wild und wie auf das liebe Ungefähr herumlaufen, sondern wußte es meistens so einzurichten, daß wir beim Herumspringen und Herumspielen irgend etwas auszurichten und zu bestellen hatten. In der Zeit aber, wo auf dem Lande alle Hände angestrengt zu werden pflegen, mußten wir älteren Buben nach unseren kleinen Kräften auch schon mit heran, nämlich in der Zeit der Saat und der Ernte, vorzüglich in der letzteren. Da ward ich wohl zuweilen ein göttlicher Sauhirt oder Kuhhirt und mein Bruder Karl ein flinker Rossehüter" [72]). Auch das Jugendleben Neithards v. Gneisenau, der von fremden Leuten in Schilda erzogen wurde, war zwischen der Schule und der Flur geteilt und seine Beschäftigung zwischen der Lektüre des Gebetbuchs seiner verewigten Mutter, des einzigen ihm in der Freizeit zu Gebote stehenden Wissensborns, und der Beaufsichtigung der Gänse [73]).

Die von der Jugend des vorigen Jahrhunderts geliebten Bewegungsspiele waren der Hauptsache nach die auch von unseren Kindern bevorzugten: das Zecklaufen (Haschen), das Versteckspiel, die „Blindekuh", der „Klumpsack", das wilde Spiel: „Kaufmann, Büttel, Dieb" (ähnlich dem heutigen: „Räuber und Soldaten"), das Kreisel- und Nonnetreiben, das Kegeln, das Steckenpferdreiten, das Seilschaukeln, das Murmelspiel, das „Käulchenschnellen", der „Ringel-Ringelrosenkranz" und das Ballwerfen [74]). Das Lieblingsspiel des kleinen Karl Schiller war „Löwe und Hund", und der Vater, der unsterbliche Dichterfürst, hat oft, auf allen Vieren in der Stube herumkriechend, daran teilgenommen [75]). Frau Rat Goethe wollte ihre Enkelinnen in Emmendingen als gar schöne Spiele lehren: Vögelverkaufen, Tuch-

---

[72]) Arndt, Erinnerungen 11 ff.

[73]) Pertz, Gneisenau I, 6.

[74]) Vgl. Weiße, Kinderfreund IV, 27. v. Klöden, Erinnerungen 25. Zückert 143 ff. H. Voß, Lieder (Poet. Werke, 3. Tl., Ausg. Hempel, S. 14) u. s. w.

[75]) Richter, Kinderspiel S. 328.

diebes, Potzschimper-Potzschemper u. dgl., so schrieb sie ihnen in einem ihrer liebenswürdigen Briefe[76]). In den Städten führte manchmal der Spieleifer der heranwachsenden Generation zur öffentlichen Belästigung, so daß sich die löblichen Behörden zum Einschreiten veranlaßt sahen, wie dies die Verordnung des Oberamts-Konsistorium-Konvents zu Wiesbaden vom Jahre 1749 beweist, in der es heißt: „Es wird den Eltern bei drei Gulden Strafe hierdurch ernstlich angedeutet, ihre Kinder von Dato an zu Haus zu behalten und selbige auf die Werktage fleißiger zur Schule und nach deren Endigung zum Lernen und allenfalls auch zur Arbeit, an Sonntagen, Fest- und Feiertagen aber zur Kirche und Katechismuslehre, nach deren Endigung aber zur Lesung geistlicher und erbaulicher Bücher u. s. w. an und dergestalten von denen Straßen und publiken Plätzen der Stadt abzuhalten und selbige nicht auf eine mehr als heidnische Art als wie die ungebundenen Kälber auf denen Straßen und Gassen zu männiglicher Ärgernis und Verdruß herumlaufen zu lassen“[77]).

Auch die der Unterhaltung dienenden Beschäftigungsspiele unterschieden sich wenig von den heute beliebten; Zeitgenossen führen als solche an für beide Geschlechter: das Schach-, Puff-, Dame- und Pochspiel; als Spielsachen werden genannt für Mädchen die Puppe, die Puppenküche, der Kaufmanns- und „Galanterieladen“, die „Würz- und Apothekenbude“, für Knaben der Kreisel, der Schubkarren, das Schaukelpferd, die Bleisoldaten und die Holzwaffen[78]) *).

Bei der Jugend des „gebildeten“ Bürgerstandes war außerdem die Gruppe der „Pfänderspiele“ besonders beliebt, und zwar wohl weniger

---

[76]) Richter, Kinderspiel S. 328.

[77]) Ebenda.

[78]) Vgl. Weiße, Briefwechsel III, 136, 238. Struve 280, 282. Zückert 143.

*) Anm. Man vergl. Höltys Gedicht: Die Knabenzeit:

„Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schulter schlägt!
. . . .
Das hölzerne Husarenschwert
Belustiget ihn jetzt,
Der Kreisel und das Steckenpferd
Auf dem er herrlich sitzt.
Und schwinget er durch blaue Luft
Den buntgestreiften Ball,
So achtet er nicht Blütenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall“[79]).

[79]) Gedichte, Reclams Ausg. S. 81. „Die Knabenzeit“.

der Unterhaltung wegen, die die Spiele selbst gewährten, als vielmehr der oft pikanten „Auflösungen“ halber, daß z. B. der Nachbar oder die Nachbarin zu küssen sei („Mäulchen geben“, sagte man damals wenig geschmackvoll; vgl. niedersächs. Wochenblatt. 1. Jahrg. S. 83), je nachdem das die Strafe zahlende Kind ein Mädchen oder ein Knabe war; weniger Gefallen fanden die Aufgaben, daß die sich auslösende Person „die Nase an den Nagel hängen, dem oder jenem Teilnehmer neunerlei Ehre und neunerlei Schande anthun, die Fensterscheiben zählen, auf dem Besen laufen, den Ofen zu Gevatter bitten“ solle, „und wie alle die alten Aufgaben heißen, die ich schon vor vierzig und mehr Jahren gehört habe“, wie Chr. Felix Weiße 1776 in seinem „Kinderfreunde“ schreibt[80]), die von ihm vorgeschlagenen Auflösungen waren wohl neu, aber ebenso läppisch; so erzählt er: „Ich sagte, das Pfand solle der kleinen Ausruferin das Licht in die Hand geben und den Leuchter küssen. Der Knabe, den es betraf, that es und küßte den Leuchter tapfer, den er selbst in der Hand zurückhielt. Die anderen Mädchen merkten die Anspielung und sagten, seiner spottend, er solle lieber die Lichtputze küssen, wenn er es nicht besser verstünde. Was denn der Leuchter thäte? Antwort: er hielte das Licht. Frage: Wer denn das Licht hielte? Nun verstand er es und küßte ihr endlich die Hand.“

Als allgemeine Regel galt die Gewährung ausgedehnter körperlicher Bewegung nur beim Adel. Das war aber nicht eine Folge bewußter Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen, sondern die Folge der beim Adel, besonders zur Zeit König Friedrich Wilhelms I. verbreiteten Anschauung, daß Bildung und Kenntnisse für Junker wertlos, ja unpassend und schädlich seien, wenn sie nicht den Militärstand betrafen, daß dafür um so höher, ja einzig, körperliche Kraft, Gewandtheit und Gefälligkeit geschätzt werden müsse. So gestattete der Rittmeister a. D. Chr. Friedr. v. Blücher seinen Söhnen, darunter der spätere Marschall „Vorwärts“ gehörte, die freieste Bewegung, um sie abzuhärten und, wie es künftigen Soldaten frommte, an Wagnisse zu gewöhnen. Noch im späteren Alter hat der Feldmarschall diese Erziehungsweise gerühmt und dazu bemerkt: „In meiner Jugend wurden mit den Bälgen nicht soviel Umstände gemacht —; und wenn die Junker ins Kadettenhaus sollten, mußten sie mit Pechstiefeln eingefangen werden“[81]). Daher erfreuten sich, mit geringen Ausnahmen, auch nur die Kinder des Adels eines geregelten Unterrichts in den Leibes-

[80]) Weiße, Kinderfreund I, XXIV Stück.

[81]) Wigger, Blücher 2.

übungen, im Fechten und Reiten z. B., und Bekanntschaft mit diesen „galanten Künsten" erscheint überall als Erfordernis für die Hofmeister der adeligen Knaben, sei es, daß sie als Lehrer in ihnen thätig sein oder doch als Partner dienen konnten. Gelegentliche Anweisungen wurden den Junkern für das Schießen, Jagen und Vogelstellen gegeben, teils durch den Vater, teils durch die benachbarten Standesgenossen. Auf diese Weise ward Joachim Friedrich v. Klöden, der Vater des bekannten Geschichtsschreibers, Gewerbeschuldirektors Friedrich v. Klöden in Berlin († 1856), gar bald „ein brauchbares Mitglied jeden Jagdzugs", und geschickt im „Angeln und Krebsen bei Küchenfeuer, im Aalfang im gepflügten Rübsenfelde" u. s. w.[82]). Das Tanzen gehörte ebenfalls in den Kanon der adeligen Erziehungsmittel, damit der Junker „eine rechte Manier in seinen äußerlichen Gebärden und Stellungen bekomme" und später am Hofe des Landesherrn glänzen und glückliche Eroberungen machen könne[83]). — Als Beispiel, daß auch, aber nur selten, Knaben bürgerlichen Standes in den ritterlichen Künsten des Fechtens und Reitens unterrichtet wurden, sei der Philolog Joh. Fr. Christ genannt, dem der Vater überhaupt eine für damalige Verhältnisse nach Umfang und Tiefe außerordentliche Bildung angedeihen ließ[84]).

Was oben über das unvernünftige Verhalten der Eltern beim Eintritt von Krankheiten der Säuglinge gesagt worden ist, gilt auch, wenn wir schildern wollen, wie man im vorigen Jahrhundert Krankheiten des weiteren Kindesalters begegnete. Die Pfuscherei war auch da allgemein; je abscheulicher, unsinniger das von Quacksalbern verschriebene „Heilmittel", desto fester der Glaube an seine Wirkung, mochte auch das körperliche Befinden der Kinder dieser Wirkung noch so sehr Hohn sprechen. Flattich erzählt, daß einem seiner Kostschüler, dem Sohne eines Generals, die Eltern allmonatlich „ein Laxir" als vorbeugendes Mittel gegen alle Leibesbeschwerden zuschickten, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Knabe infolge davon „immer miserabel" aussah[85]). Ebenso mußten Dinter und seine Geschwister jährlich um die Zeit der Tag- und Nachtgleichen, auch wenn sie völlig gesund waren, laxieren; denn man glaubte damals,

---

82) Klöden, Erinnerungen 4 ff.

83) Talander § 30.

84) Dörffel, Christ 10.

85) Flattich, Schriften II, 244.

dies baue allen Krankheiten vor" [86])*). — Wenn man freilich liest, daß studierte Ärzte an Bezauberungen glauben, so wird das Urteil über die Unvernunft vieler unserer Vorfahren weniger hart. Im Jahre 1717 schrieb der Dr. Johann Christoph Sprögel, Medikus zu Hamburg, aus Anlaß der „welterfreulichen Niederkunft der Kaiserin Elisabeth Christine eine „nach Gottes Segen sichere und zuverlässige Kinderpflege", in der er in vollem Ernste u. a. schreibt: „Daß meistenteils von bösen Leuten das Kind angesehen oder angerührt, da sie vorhero ihre Hand mit gewissen Kräutersäften gewaschen und es eintrocknen lassen haben, erfährt man bei allen Bezauberten . . . Die Kur dieser Zauberkrankheiten ist präservative, daß man sich fleißig zu Gott halte, das Kind segne und dafür bete, endlich alle suspekte Leute nicht zu ihnen kommen, wenigstens nicht anrühren oder ihnen etwas zu essen geben oder sonst hinlegen lasse; curative müssen die Mittel fürnehmlich mit dem Gebet voll sonderlichem Seeleneifer vor des Kindes Genesung und Verachtung des Satan gebraucht werden, die eine aus der Erfahrung den Geistern widerwärtige Ausdünstung haben und der Seelen durch die Nerven eine ganz andere Empfindlichkeit geben als die vorige und also die satanische Kräfte an sie schwächen und abtreiben helfen. Unter diesen sind am sichersten gefunden Johanniskraut mit Blumen-Widerthon, Edel-Doranth, Dosten und Eisenkraut, quae vere bona. Diese leget man trocken in die Wiege, kocht sie auch mit Hirschhorn, Hechtgalle, Leber und Herz, weißem Weihrauch und Mastix auf Kohlenfeuer und macht einen Rauch davon. . . Was man etwa in der Wiege findet, muß mit Verachtung und verfluchenden Affekten zur Thür hinausgeworfen und nachgehends ins Wasser geschmissen werden, welches besser als verbrandt zu werden vor Recidiven bewahrt" [87]). Auch führt Sprögel, ohne Widerspruch seinerseits, die Meinung eines anderen Arztes an, daß das Reiben des Kinderbauches mit der Hand eines toten Menschen nicht undienlich sei, um die „Halsglanduln bei Kröpfen" zu öffnen, auch „in Verstopfung der Gekrösglanduln" vermöge dies etwas zu thun [88]).

[86]) Dinter 27.

*) Anm. Selbst in den sechs Jahren, die Dinter auf dem Gymnasium der Fürstenschule zu Grimma verlebte, mußten alle Schüler, gesund oder kränklich, sie mochten wollen oder nicht, fünfundachtzig Menschen, an einem Tage einnehmen, und zwar auf allerhöchsten, landesherrlichen Befehl, ja sogar auf landesherrliche Kosten. Ebenda.

[87]) Sprögel 65, 67.

[88]) Sprögel 51.

Überschauen wir das bisher Dargestellte, so ergiebt sich uns als allgemeine Erkenntnis, daß Vorurteil und althergebrachte Gewohnheit, die die Eltern sagen ließ: wir sind so erzogen worden, darum werden unsere Kinder bei derselben Erziehung auch nicht umkommen, die Maßnahmen für die körperliche Pflege der Kinder bestimmten. Vorurteil und Gewohnheit waren aber nur, wie bereits im ersten Kapitel hervorgehoben wurde, die Folgen einmal der groben Unwissenheit der Eltern in allen Fragen der Erziehung, zum anderen ihrer Nachlässigkeit. „Die Unwissenheit leuchtet in den meisten Familien hervor, klagt daher ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, ja es geht soweit, daß viele nicht glauben, die körperliche Erziehung sei ein Geschäft für sie. Sie lassen ihre Kinder aufwachsen wie die vernunftlosen Geschöpfe, für die sie bisweilen noch mehr Sorge tragen, als für ihre Kinder" [89]). Auch war die liebe Eitelkeit nicht ohne schädlichen Einfluß auf die leibliche Erziehung der Jugend, wie dies u. a. die Bemerkungen über die Kleidung zeigen können. Und diese Ursachen wirkten das ganze Jahrhundert hindurch, daher finden sich auch die angeführten Eigentümlichkeiten in der Kinderpflege bis zum letzten Zehntel desselben. Aber es besteht ein Unterschied zwischen dem Beginn und dem Ende des Jahrhunderts; sind sie in dem ersteren ganz allgemein und allverbreitet, so treten sie im letzteren herrschend nur noch in einzelnen Bevölkerungsklassen auf und auch da nicht mehr ausnahmslos. Woher kam das?

II. Es wäre sehr verwunderlich, wenn bei der geistigen Lebendigkeit, die unsere Voreltern auf allen Gebieten des Wissens und Könnens bethätigten, den einsichtsvollsten Köpfen der Nation die Schäden verborgen geblieben wären, an denen die körperliche Erziehung ihrer Zeit krankte, und wir sehen in der That bereits in dem ersten Drittel des verflossenen Jahrhunderts einen heftigen Kampf gegen diese Schäden und ihre Ursachen entbrennen. Aber wie auf allen Gebieten menschlichen Wissens die Theorie der Praxis weit voraneilt, so auch hier; das als unvernünftig und verderblich Bewiesene und auch Erkannte wurde, dank der Macht der Gewohnheit, fortgeübt, und nur ganz allmählich brach sich die bessere Einsicht Bahn. Im Jahre 1693 erschienen in London John Lockes „Gedanken über Erziehung" (Some thoughts concerning education). In dieser Schrift legte der bekannte Denker die Ergebnisse seiner pädagogischen, während der Leitung eines jungen vornehmen Engländers gesammelten Erfahrungen und Überlegungen dar. Da der ihm anvertraute Knabe von sehr schwächlicher Gesundheit war, mußte

[89]) Lorenz, Vorrede X.

er auf diese große Rücksicht nehmen und sich darum auch eingehend mit der Frage nach den vorteilhaftesten Maßnahmen zur Pflege des Körpers beschäftigen; ihnen ist deshalb auch ein breiter Raum in seinem Buche gewidmet. Dasselbe fand in Deutschland rasch Eingang und Anerkennung, zuerst bei den Ärzten und den Pädagogen von Fach, wie das mehrere Erziehungslehren aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugen. Es sei zuvörderst erwähnt ein Buch aus dem Jahre 1718, herausgegeben von A. S. Krause unter dem Titel: „Kurtze und deutliche Anweisung zu nöthiger und nützlicher Auffer-ziehung und Unterrichtung der Jugend." Der Verfasser hebt darin ausdrücklich seine Bekanntschaft mit den Lockeschen Gedanken hervor und tritt wie dieser z. B. dafür ein, daß die Mütter ihre Kinder selbst stillen [90]). Nur mit der von Locke geforderten Verwerfung enger Kleidung vermag er sich nicht zu befreunden. Er meint, man solle auf der Mittelstraße bleiben und den Kindern „solche Kleider verfertigen lassen, welche nicht zu eng, doch aber an dem Leibe wohl anliegen und nicht als ein Sack um den Leib herumschleudern, weil jenes zu einem geschickten Leibe etwas kontribuiere, aber auch zur Hurtigkeit und Geschicklichkeit viel beiträgt" [91]). Locke hat übrigens nur gegen das Einpressen des Körpers geeifert (man vgl.: Achte, „daß deines Sohnes Kleider nie eng gemacht werden, besonders um die Brust . . . Ich habe so manches Beispiel gesehen, wo Kinder großen Schaden gelitten haben durch enges Schnüren" [92]), so daß Krause trotz gegenteiliger Äußerung auch in diesem Punkte mit seinem Vorbilde übereinstimmt. Zu zweit werde Dr. Joh. Jak. Rambachs, Prof. der Theologie, „wohlunterwiesener Informator" aus dem Jahre 1737 angeführt. Wir ersehen daraus, wie auch der Pietismus beachtenswertes Verständnis für die naturgemäßen Vorschläge von jenseits des Kanals zeigt. Man beachte z. B. den Satz: „Die meisten Menschen werden in ihrer Kindheit durch allzuviel Wärme verzärtelt und geschwächt. Würde ein Kind von Jugend auf angehalten, mit bloßem Kopfe in freier Luft, im Winde und Sonnenscheine zu gehen, so würden sie dadurch ausgehärtet werden und hernach etwas vertragen können. Es ist daher ratsam, daß man die Kinder nicht allzusehr zu heißen Stuben gewöhne, oder sie im Winter in lauter Pelze und Felle einhülle, sondern sie auch in freie Luft gehen lasse" [93]). Auch Sprögels Buch (s. o. S. 35.

[90]) a. a. O. 20 ff.

[91]) Krause, Anweisung 102.

[92]) Lockes Schriften, v. Sallwürk § 11, S. 17.

[93]) Rambach 290 ff.

zeigt in einzelnen Vorschriften den Einfluß Lockes auf den Verfasser. Er verhöhnt die Unart der Eltern, die Schlafstuben für die Kinder zu warm einzuheizen und die Kleinen selbst in Kleider und Tücher einzupacken, „daß sie darin ersticken möchten“ [94]. Dagegen will er, daß man die Kinder fest in Windeln einbinde, „damit sie starke Glieder kriegen“ [95]. Lebhaft empfiehlt er die Annahme eines Hausarztes für die Kinder, er verspricht sich aber nicht viel Erfolg von seinem Vorschlage, weil das Unwesen der Quacksalberei noch zu tief gewurzelt sei. „Wenn Eltern ihre Kinder lieb haben und vermögend sind,“ so lauten seine Worte, „sollten sie einem guten Medico ein Jahrgeld geben, daß er sie wöchentlich ein- bis zweimal visitieren müßte, auf die Fehler, die in der Kinder ihrer Pflege vorgehen können und vorgehen, zu inquirieren und diese gedachte stetige Beachtung der Krankheitsursachen zu dirigieren. . . Allein da läßt man alles hängen, bis es zu spät ist, zum Medico zu schicken, und doch geschieht es noch nicht, sondern da kommt diese oder jene Frau Nachbarin, die hat ein Herzpülverlein, die ein Ruhemittelchen, die ein (!) Brostsyrop, die einen Magenbalsam, da folgen sie oftmals allen, bis das Kind die Bangigkeit kriegt. Adieu dann Partie. Und kommt der Herr Doktor zu spät. Das sind mir Gewissen“ [96]. Sehen wir bei Sprögel die alte Praxis noch mehrfach die Herrschaft behaupten, so stellt sich Sulzer in seinem 1748 anonym erschienenen „Versuche von der Erziehung“ allenthalben auf Lockes Standpunkt, wie das u. a. die Forderungen erkennen lassen: Kleidet eure Kinder nicht so warm! „Man muß die Kinder gleich von der Wiege an den Gemächlichkeiten des Lebens nach etwas hart halten. Die Kinder sollen, soviel als sich immer thun läßt, ganz leicht und schlecht bekleidet sein. Sie sollen nicht in weichen Betten schlafen und wohl, aber nicht schwer zugedeckt sein.“ Sie sollen sich viel in freier Luft bewegen. Vom sechsten Lebensjahre ab sind mit den Kindern, und zwar auch mit den Mädchen, Leibesübungen vorzunehmen. „Wenn man einem Kinde einen Tanzmeister hält, von dem es nichts lernt, als eine gute Verbeugung zu machen und einige sanfte Tänze zu tanzen, so lernt es zwar etwas Artiges, allein die Hauptabsicht (leibesstark, geduldig, standhaft und kühn zu werden) wird nicht erreicht. Die Übungen, welche ich fordere — nach dem berühmten Locke — müssen den Leib mehr angreifen. Dazu dienen schwere künstliche Pas, Springen,

---

94) Sprögel 11. Vgl. Locke § 5, S. 10 ff.
95) Sprögel 113.
96) Sprögel 47.

Wettlaufen, Ringen, auch Schwimmen" [97]). Daß die Knaben auch schwimmen lernen sollten, war, nebenbei gesagt, für viele ängstliche Gemüter eine schädliche Forderung. So warnt der Theologe Collin in seinen „Christlichen Gedanken von guter Kinderzucht" (Halle 1732) davor. „Die Eltern bringen ihre Kinder um gerade Glieder und Gesundheit, wenn sie ihnen gestatten, des Winters auf dem Eise herum zu rutschen oder des Sommers in Flüssen und Bächen zu baden. O, wie manches Kind hat ein Bein gebrochen, einen gefährlichen Fall gethan oder wohl gar das Leben im Wasser lassen müssen. Warum läßt Gott solches Exempel geschehen? Gewiß aus keiner anderen Ursache, als daß er sein Mißfallen an solcher Verwegenheit hat und zugleich andere Eltern zu besserer Aufsicht erwecken möge" [98]). In beschränkter Auffassung wird der mögliche Mißbrauch als Beweis gegen die Vortrefflichkeit des Schwimmens für die Stärkung des Kindeskörpers überhaupt ins Feld geführt. — In den fünfziger Jahren suchten die Bücher von Dr. Joh. Gottl. Krüger und Joh. Friedr. May, die „Gedanken von der Erziehung der Kinder" (1752) und „die Kunst der vernünftigen Kinderzucht" (1753) den reformatorischen Gedanken des englischen Philosophen bei den Mitbürgern Eingang zu verschaffen. Die Kinder zu gewöhnen, daß sie die Wirkungen der Luft, Kälte und Wärme ertragen, wird von ihnen nachdrücklich als notwendigste Elternpflicht hingestellt, ebenso, „daß die Mütter selbst stillen und die Mädchen vor solchen verderblichen Mitteln bewahrt würden, die mit einem unvernünftigen Zwange mehr die Eitelkeit als eine gute Gestalt befördern" (Schnürbrust) [99]).

An der Schwelle der neuen Zeit, die mit dem Auftreten Rousseaus beginnt (s. u. S. 42), stand Gellert; auch er verlangt (in den moralischen Vorlesungen), die Mutter soll, wo keine Krankheiten oder besondere Umstände vorliegen, die Kinder selbst nähren, sie an den Genuß frischen Wassers und frischer Luft gewöhnen u. s. w. [100]). Lockes Gedanken haben bestimmend auf seine Anschauungen eingewirkt, nicht die Rousseaus; diesen mochte Gellert nie leiden; er ist in der Lektüre des Emil nicht über die Vorrede hinausgekommen und zollte Caroline Lucius seinen ganzen Beifall, als sie erklärte, sie wolle ebenfalls nicht weiter in dieses Buch eindringen [101]).

---

[97]) a. a. O. S. 180, 195, 223 ff.

[98]) Collin 144.

[99]) Krüger 78. May 30 ff.

[100]) Gellert, Schriften VII, 101 ff.

[101]) Schuller, Gellert 37.

Alle genannten Schriftsteller verwarfen auch den „allgemeinen Landesgebrauch“ des Ammenhaltens und malten das Verderben, das diese Unsitte im Gefolge führe, mit lebendigen Farben. Sprögel wies außerdem für Fälle, in denen die Mütter das Geschäft des Ernährens nicht übernehmen könnten, auf die „besondere Invention hin, die Kinder mit Kuhmilch aufzubringen,“ welche in den Ephemeriden der französischen Gelehrten 1681 mitgeteilt sei[102]).

In diesem Kampfe gegen das Ammenunwesen — und an zweiter Stelle auch gegen die übrigen Übelstände in der körperlichen Erziehung — wurden die Ärzte und Pädagogen unterstützt durch einen eigentümlichen Litteraturzweig, der sich eben damals entwickelte, die moralischen Wochenschriften. Unter diesem Namen waren zuerst in England im ersten und zweiten Zehntel des 18. Jahrhunderts Zeitungen entstanden, in denen das englische Bürgertum einen „volkstümlichen Gegenschlag“ zu führen suchte „gegen die französierende Dichtung Drydens und Popes.“ Die berühmtesten derselben waren der Tatler, der Spektator und der Guardian von Steele und Addison. Ihre Aufgabe sollte sein, bessernd auf die gesamten sittlichen und geistigen Zustände einzuwirken, sie machten daher auch die Gedanken Lockes über Erziehung zu den ihrigen. Sie fanden in Deutschland sogleich allgemeinen Anklang und eifrige Nachahmung. Die Begründer der deutschen moralischen Wochenschriften waren die Schweizer Bodmer und Breitinger, welche 1721 in Zürich die „Diskurse der Maler“ herausgaben. Ihnen folgte 1724 der „Patriot“, der in Hamburg erschien „und sogleich im ersten Jahre in fünftausend Exemplaren abgesetzt wurde und wiederholt Nachdrücke und Auflagen erfuhr.“ Unmittelbar darauf, im Jahre 1725 und 1726, trat Gottsched mit den „vernünftigen Tadlerinnen“ hervor; sie sollten vorzüglich den deutschen Frauen zur Belehrung und Unterhaltung dienen, und nun erweiterte sich Jahr für Jahr der Kreis dieser Zeitschriften[103]). Als von uns benutzte Wochenschriften erwähnen wir noch den „Biedermann“, die Fortsetzung der „vernünftigen Tadlerinnen“, aus den Jahren 1728 und 1729, den „Einsiedler“ (1740), die „Zellischen vernünftigen Tadler“ (1742), den „Untersucher“ aus dem Jahre 1756 und den „Greis“ (1763–1769).

Bilden in den genannten Schriften die Ansichten der Verfasser über Erziehung nur ein Kapitel unter vielen, anderen Gegenständen gewidmeten, so erschienen bald auch Wochenschriften, welche sich aus-

[102]) Sprögel 47.

[103]) Hettner I, 321 ff.

schließlich mit pädagogischen Fragen beschäftigten, so im Jahre 1731 in Hirschberg „die für sich und ihre Kinder sorgfältigen Mütter,“ 1735 „die für sich und ihre Söhne sorgfältigen Väter,“ 1751 „der Hofmeister,“ 1753 „die Hofmeisterin,“ 1759 ein Wochenblatt zum Besten der Kinder[104]).

Auch die deutschen Wochenschriften huldigten den Ansichten Lockes, und von ihnen ging nun ein heftiger Ansturm aus gegen das Bollwerk, das Vorurteil und Gewohnheit errichtet hatten. Ihr Tadel richtete sich, wie erwähnt, zumeist gegen die Unsitte des Ammenhaltens. Die „vernünftigen Tadlerinnen“ geißeln sie mit den Worten: „Man ist gleichsam sorgfältig, die zartesten Kinder zu verderben: so hat man Ursache, sich zu verwundern, wie es darunter noch bisweilen wohl geartetere Gemüter geben könne, die sich leicht zum Guten ziehen lassen. Man vertraut das hochwichtige Werk der ersten Auferziehung den unverständigsten und lasterhaftesten Personen an; die Ammen sind mehrenteils die wollüstigsten und die Kinderfrauen die einfältigsten Weibspersonen.“ Das muß schlimme Folgen zeitigen. „Ich will nur etliche Dinge erwähnen, die ich an den Kindern so oft eingewurzelt gefunden habe. Die erste ist die Rachgier: Woher kam die Art, sich auf unvernünftige Weise zu rächen? Von einer thörichten Amme. Das andere ist die Eitelkeit. Ein Mädchen von zwei Jahren hat zuweilen soviel Einbildung auf ihren Putz, auf ihre Schönheit, als eine erwachsene Person. Es sieht überaus gern in den Spiegel, es hört sich gern ein schönes Kind u. s. w. nennen. Die Wärterin ist eine Närrin gewesen, sie hat dem unschuldigen Kinde die Eitelkeit in den Kopf gebracht . . Alle Eltern sollten daher begreifen lernen, wieviel an der Auferziehung ihrer Kinder schon in den ersten zwei Jahren gelegen ist, und wir wünschen besonders, daß alle Mütter ihre Kinder selbst nähren, nicht aber den unverständigsten Weibern in die Hände liefern“[105]). Der „Patriot“ stellt unter den Regeln für die Kindererziehung als erste die auf: Die Mutter ernähre ihr Kind selber, und fordert, daß, wenn eine Amme anzunehmen nötig sei, diese wenigstens sobald als möglich wieder entlassen werde. Bisher habe das „liebe Ammenregiment“ die Kinder ziemlich lange in seiner Botmäßigkeit zu halten und diese Meinung (daß es so sein müsse) trefflich zu unterstützen gewußt[106]), und der „Einsiedler“ giebt eine „umständliche Beschreibung von dem Ver-

104) Schuller 7 ff.

105) Vernünftige Tadlerinnen II, 452—454. Vgl. Diskurse der Maler I, 178 u. III, 67.

106) Patriot I, 176, 424 ff., 31. Vgl. „der Greis“ II, 246 ff.

halten seines wertgeschätzten Freundes in der Erziehung seiner Kinder," in der er die Gattin desselben allen Leserinnen als Vorbild für alle Mütter hinstellt. „Sie hat sich von Anfang an entschlossen, die Leibeserben nach dem Beispiele ihrer tugendreichen Mutter selbst zu ernähren, weil sie dem Schöpfer zutraut, daß er mit den Kindern hierzu auch Kräfte schenken und die hiermit verknüpften Beschwerden erleichtern werde. Sie hält es für unverantwortlich, den liebsten Säuglingen in ihrem zartesten Alter von den ungezogenen Weibspersonen soviel lasterhafte und schändliche Bilder eindrücken zu lassen, die Fleiß und Mühe nachher schwerlich verlöschen können" u. s. w. [107]). Der Patriot deckt auch die Ursache dieses widernatürlichen Verhaltens der Mütter auf: Es ist die Trägheit und Bequemlichkeit, die Genußsucht und der alberne Modedünkel. „Es finden sich leider unter den Eltern . . sehr viele, denen es schwer genug wird, einen nützlichen Zeitvertreib auszusinnen, und denen selbst um deswillen ihre ledigen Stunden unerträglich lästig sind" [108]). — Auch die Forderung: Mehr Licht und Luft, aber weniger Wärme für die Kinder! sowie die: Verzärtelt eure Kinder nicht! wird in den moralischen Wochenschriften mehrfach ausgesprochen [109]).

Leider fand die Kritik der Wochenschriften, wie auch die der angeführten Ärzte und Erzieher taube Ohren, und alle ihre Hinweise auf eine vernünftigere Art, die Kinder aufzuziehen, waren verlorne Liebesmüh. Die Mißstände bezüglich der Körperpflege wucherten in den weitesten Kreisen ungeschwächt fort. Es mußte erst noch ein zweiter kräftigerer Angriff erfolgen, ehe die Feste fiel. Es ist das Verdienst Rousseaus und der Philanthropisten, dies erreicht zu haben. Der „Emil" des Genfer Philosophen fand in Deutschland die begeistertste Aufnahme bei Gelehrten und Laien. Mancher Vater und manche Mutter, welche allen Warnungen und Ermahnungen der Wochenschriften stumpfe Gleichgiltigkeit entgegengestellt hatten, beugten sich den Forderungen Rousseaus. Was Madame de Genlis in einer ihrer Schriften über die Wirkung Rousseaus auf die Franzosen im Verhältnis zu der von Locke auf sie ausgeübten behauptete, trifft ebenso den Nagel auf

---

[107]) Einsiedler I, 36 ff.

[108]) Patriot I, 20.

[109]) Patriot I, 215. — „Der Greis" II, 249 III, 35 ff. Vgl. Gießer Wochenblatt v. 1750: „Von der Erziehung der Kinder," S. 282: „Man lasse seine Kinder freie Luft genießen, man lerne sie früh Hitze und Frost ausstehen, man übe sie mit einem Wort in allem, was sie in Zukunft aushalten zu können nötig haben werden."

den Kopf, wenn wir in den folgenden Worten statt Frankreich Deutschland einsetzen. „Der englische Philosoph", schreibt sie, „schien nur Ratschläge zu geben, niemand in Frankreich nahm seine Methode an; Rousseau wiederholte, was er gesagt, aber er rät nicht, er befiehlt und findet Gehorsam" [110]). Die Gebildeten gewannen auf einmal Interesse an pädagogischen Dingen, demgemäß steigerte sich auch die Zahl der neuen Werke über Erziehung, sodaß der Verfasser des „Magazins für Schulen und Erziehung überhaupt" in der Vorrede zum ersten Bande schreiben konnte: „Die Erziehungswissenschaft gehört mit unter die Lieblinge unserer Zeiten. Wir haben seit wenigen Jahren mehreren Eifer für ihre Bearbeitung und Anwendung, als vorher vielleicht in verschiedenen Jahrhunderten. Man überläßt nicht mehr die Bildung des Herzens dem bloßen Zufall, oder der strengen Miene verdrießlicher Pedanten, noch die Kultur des Verstandes den magern Wörterbüchern und gehirnlosen Sammlungen barbarischer Namen, und man sucht den Leib aus den tötenden Klauen des Aberglaubens und aus der Tyrannei der Vorurteile und Gewohnheiten zu reißen, um ihn seiner treuen und segnenden Mutter, der schmeichelnden Natur und ihren Priestern wiederzugeben." Indem ferner die Philanthropisten, Basedow voran, in den von ihnen geleiteten Anstalten, den Philanthropinen, die körperliche Erziehung nach Locke-Rousseauschen Grundsätzen einrichteten und damit zeigten, wie segensreich diese waren, wurde endlich die alte schädliche Praxis überwunden und die neue „Methode" zum Siege geführt auch in der Erziehung des Hauses.

Die Vertreter der neuen Richtung lassen sich nach ihren Schriften in zwei Gruppen bringen: in Radikale und Gemäßigte. Die Radikalen warfen alle bisherigen Gewohnheiten über den Haufen und empfahlen meist das gerade Gegenteil davon zu thun; die Gemäßigten wollten nur schreiende Übelstände abschaffen, im übrigen aber die alte Praxis, mit dieser und jener Änderung, beibehalten wissen. Alle traten dafür ein, daß die Mütter ihre Kinder selbst stillten, und um ihren Forderungen Nachachtung zu erringen, wiesen sie besonders auf die Beschwerlichkeiten und die gefährlichen Folgen hin, die den Müttern aus der Vernachlässigung ihrer Pflicht erwachsen könnten [111]). Wo die Mutter unfähig sei, ihr Kind selbst zu nähren, solle man es mit Kuhmilch aufziehen, nicht aber einer Amme anvertrauen [112]). Alle verwarfen ferner die Unart des festen Wickelns der Säuglinge, wodurch

[110]) Lockes Gedanken, v. Sallwürk, Einl. LXVII f.

[111]) Struve 80 ff. Crusius 63 ff. Frank 24. Revisions-Werk III, 80 ff.

[112]) Betrachtungen üb. verst. Erz. 47.

„das Wachstum gestört, der Körper geschwächt würde und Verwachsungen und Brüche entständen" [113]). Während aber z. B. Crusius, ein Arzt, verlangt, daß das kleine Kind „ganz frei bekleidet" auf einer Matratze, einem Bette oder Strohsack schlafe [114]), und Struve die Kinder im Schlafe nur in weite Windeln gelegt wissen will, die alle seine Glieder in Freiheit lassen [115]), wird in der „Abhandlung von der gehörigen physischen Erziehung" aus dem Jahre 1784 davor gewarnt, die Säuglinge ganz frei liegen zu lassen, weil sie sich leicht verdrehen und erkälten könnten. „Man soll ihnen aber wenigstens die Arme frei lassen, die übrigen Glieder nicht so fest schnüren" [116]). Über den Nutzen der Wiege gehen die Ansichten weit auseinander. Crusius bezeichnet sie als ein „Mittel, das ganz wider die Natur, den Zweck und die Wirkung des Schlafes" sei [117]), und Faust will — in seinem „Gesundheitskatechismus" — das Wiegen abgeschafft wissen, weil es die Kinder „betäubt, trunken, schwindlig und dumm mache". Auch Sintenis verlangt dies [118]). Struve und Hahnemann dagegen sprechen sich nur gegen das zu heftige Wiegen aus, während sie ein „gemäßigtes, sanftes" für „nicht übel" halten [119]). Allgemeine Verurteilung findet wiederum die häufige Verzärtelung der Kinder infolge zu ängstlicher elterlicher Sorge für ihre Warmhaltung. „Fort mit den geheizten Schlafstuben, den dicken Kleidern, den schweren Betten!" so klingt es uns aus allen diätetischen Schriften aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entgegen [120]). In Strömen wird die Lauge beißenden Spottes über alle Väter und Mütter ausgegossen, die noch dem alten Gebrauche huldigten. Hohn und Schimpf fehlt nicht. „Die Mütter sind in diesem Stücke so albern als Gänse," schmeichelt z. B. der Verfasser der Gespräche für Mädchen und Jünglinge (1782) [121]). Mit grellen Farben wird das Elend gemalt, das die Eltern über ihre Kinder bringen, wenn sie an ihren thörichten Gewohnheiten festhalten. „Wenn die Mütter doch er-

[113]) z. B. Zückert 31. Faust 17. Struve 22. Vgl. Campe, Revisions-Werk II, 113 u. VI, 56 ff.

[114]) Crusius 147.

[115]) Struve 159.

[116]) Abhandlung von der phys. Erz. 43. Vgl. Sintenis 169 ff. Campe, Revisionswerk VI, 58 ff. Betrachtungen üb. verst. Erz. 28 ff.

[117]) Crusius 169.

[118]) Faust 18. Sintenis 169 ff. Auch Paul 67 ff.

[119]) Struve 155. Hahnemann 24. Vgl. Abhandlung von der phys. Erz. 56.

[120]) Crusius 9. Struve 16. Zückert 81. Vgl. Gespräche des Boten aus Thüringen: 2. Über die Pelzmützen 12 ff.

[121]) a. a. O. 1. Bdch. Vorwort.

kennen wollten, daß sie den Kindern für ihr ganzes Leben schaden, wenn sie ihm durch viele Betten ein recht weiches Lager in der Wiege oder im Bette bereiten, wie die hierdurch erregte Wärme den Körper schwächt und ungemein empfindlich macht, weswegen das geringste rauhe Lüftchen denselben unerträglich wird" [122]). Die letztangeführte Gewohnheit soll auch hauptsächlich schuld daran sein, daß das Laster der Selbstbefleckung unter der Jugend beiderlei Geschlechts so schreckliche Verbreitung gefunden habe. Das beste Mittel, Kinder die Unzucht zu lehren, ist nach Salzmanns Ausführung in seinem „Krebsbüchlein", die Forderung zu befolgen: Sorge dafür, daß die Kinder unter recht warmen Federbetten schlafen und nicht zu früh aufstehen [123]). Wenn man die Angaben der Zeitgenossen über die Häufigkeit der Onanie unter den Kindern des vorigen Jahrhunderts liest, z. B. die Stuves: „Meine Erfahrung ist diese, daß unter zwanzig höchst sorgfältig erzogenen Kindern von sechs bis zehn Jahren kaum zwei gefunden werden, denen das Laster der Selbstbefleckung noch nicht bekannt ist, daß die Hälfte davon ohne alle Anleitung, ohne alle Anführung von selbst zu geraten pflegt" [124]), wenn man ferner die Fülle der Bücher sieht, die über diese Verirrung geschrieben worden sind — wir nennen die Namen: Baldinger, Börner, Campe, Faust, Frank, Gruner, Kämpf, Langhaus, Oest, Rahn, Salzmann, Tissot, Tode, Villaume, Vogel, Winterfeld, Zimmermann [125]) — so hält man sich für genötigt, eine schreckliche sittliche Verderbtheit der damaligen Jugend anzunehmen. Man würde damit der „guten, alten Zeit" aber doch unrecht thun. Wir meinen, die Philanthropisten, denn diese waren die Führer in dieser Sache, haben zu schwarz gesehen und zu dunkel gemalt. In ihrem Eifer für die Einführung ihrer Reformen, zu denen auch das Verlangen nach einem harten Lager gehörte, „einer Matratze von Pferdehaar, Spreu oder Moos, darüber eine leichte Decke" [126]), haben sie teils vorschnell verallgemeinert, teils eine mögliche Gefahr als bereits eingetretenes Unheil angesehen — und vielleicht sogar, da viele unberufene Schriftsteller über diese Angelegenheit schrieben, mehr geschadet als genützt.

---

122) Vgl. Betrachtungen üb. verst. Erz. 33 ff.

123) a. a. O. 81 ff. Vgl. Struve 52. Revisions-Werk VI, 109. Struve verwirft die Federbetten auch darum, weil sie eine Hauptursache des Verwachsens seien. „Die Betten sind nachgiebig, weichen überall dem Druck des Körpers zurück, daher kommt man immer in eine gekrümmte Stellung." Struve 145.

124) Stuve 47. Vgl. Campe im Revisions-Werk VI, 28 Anm.

125) Vgl. Betrachtungen üb. vern. Erz. 108 ff.

126) Struve 147. Revisions-Werk VI, 73.

Man hat übrigens schon damals von Übertreibung gesprochen. Das geht aus der Fassung einer Rezension des Buchs: „Bemerkungen über die Fehler unsrer modernen Erziehung, von einer praktischen Erzieherin", mitgeteilt im Archiv für Erziehungskunde für Deutschland hervor, in der es heißt: „Es war eine Zeit, wo man glaubte, daß die Menschen ehemals älter als jetzt geworden seien und wir an Lebensstoff abgenommen hätten. Diesen Glauben hat man endlich den alten, kränkelnden Weibern fast allein überlassen; dafür schreit man aber jetzt wieder allgemein: der Geschlechtstrieb wäre aus der Ordnung gekommen und erwache jetzt früher als sonst. Zu dieser Klasse gehört auch unsre Verfasserin, und sie ruft bitter den neuen Pädagogen zu: woher ein Laster, das man in der alten vernachlässigten Erziehung kaum dem Namen nach kannte?" [127]) u. s. w. — Auch Niemeyer betont, daß in der Anklage der Zeitgenossen, die übrigens weniger von den Ärzten als den Pädagogen ausgehe, manches übertrieben werden möge [128]).

Als Mittel, jeder Verzärtelung vorzubeugen, wurde nun außer dem bereits genannten von den Verbessern der neuen Erziehung zuerst das tägliche Waschen des Kindeskörpers mit kaltem Wasser empfohlen [129]). Nach einigen Ärzten konnte in dieser Hinsicht nicht genug gethan werden. Stuve verlangte kalte Waschungen schon für das Säuglingsalter [130]); in der „Abhandlung von der gehörigen physischen Erziehung wird das kalte Bad sogar für die Neugebornen angeordnet [131]). Ihnen steht Struve mit der Forderung gegenüber: Für das erste Alter der Kinder bis zum zweiten Jahre gehören die lauen und für das darauffolgende Alter die kühlen Bäder. Das tägliche kalte Baden ist gar nicht das Mittel, um Kindern Stärke und Gesundheit zu geben [132]). Ebenso warnt Frank davor, die deutschen Kindlein bei ihrer Geburt wie die der Neger und Lappländer zu behandeln [133]), endlich verwirft

[127]) Archiv der Erziehungskunde f. Deutschland III, 204.

[128]) Niemeyer, Grundsätze d. Erz. I, § 35.

[129]) Betrachtungen üb. verst. Erz. 79.

[130]) Stuve 21. Ebenso Paul 46: „Nach drei bis vier Wochen muß der Säugling ganz kalt gebadet werden;" und Villaume im Revisionswerk (II, 123): „Wascht und badet eure Kinder täglich von ihrer Geburt an anfangs in milchwarmem, nach wenig Tagen in abgekühltem, nach einigen Wochen und dann für beständig in kaltem, ja, wenn es die Jahreszeit mit sich bringt, in eiskaltem Wasser, ihr könnt euren Kindern keine größere Wohlthat erweisen."

[131]) a. a. O. 40.

[132]) Struve 210, 212.

[133]) Frank 13. Vgl. auch Crusius 44.

auch der Rezensent von Lockes „Gedanken" (der deutschen Übersetzung) im Magazin für Schule und Erziehung" das kalte Baden. „Man lasse z. B. die Kinder nicht immer in der Stube in warmen Kleidern, aber man gewöhne sie auch nicht zu kaltem Baden, so wird die Wärme ihre Glieder nicht schwächlich und empfindlich, die Kälte sie nicht steif und zu Stockungen der Säfte geschickt machen, und man wird die Flut der Säfte nicht dahin leiten, wo sie schädlich ist, z. B. nach dem Kopfe und der Brust" [134]). Also auch hier Radikale und Gemäßigte.

Zweitens wurde zwecks Abhärtung des kindlichen Körpers der möglichst häufige Aufenthalt in frischer Luft angeraten. Frische Luft hinein zu den Kindern in die Stuben! Wie traurig ist's bis jetzt um die Kinderstube bestellt! „Sie ist gewöhnlich das schlimmste Zimmer im Hause, wo weder Sonne noch Mond hineinkann, während das beste zu leerem Prunke ausgeschmückt wird, daß man bei seltenen Besuchen damit glänzen kann. Sie wird zu aller schmutzigen und nassen Arbeit gut gehalten. Vorhänge sind vor allen Thüren und Fenstern angebracht. Die Kinderstube sollte aber das schönste und geräumigste Zimmer der Familie sein und Luft und Licht ungestörten Eingang gestatten" [135]). Dann aber auch die Kinder hinaus in die frische Luft [136]). Und zwar alle von der zartesten Kindheit an, und täglich und regelmäßig! Zwischen Knaben und Mädchen ist hierbei kein Unterschied zu machen. Die Knaben müssen mehr Zeit außer als in der Stube zubringen [137]). Die Vernachlässigung dieser Regel ist mit eine der größten Ursachen zu den so häufig vorkommenden Krankheiten und dem Tode in dem frühesten Kindesalter. Denn die Kinder müssen fest gemacht werden gegen jegliches Wetter. Die erste Gesundheitsregel ist, daß man seinen Körper gewöhne, alles zu ertragen, alle Unordnungen auszuhalten und doch gesund zu bleiben. Man muß sich in auch noch so ungestüme Witterung ohne Scheu begeben und auf solche Weise den Körper zu allem abhärten und geschickt machen [138]). So und ähnlich liest man in zahlreichen Werken über Kindererziehung. Es waren das die extremen Forderungen, sie fanden aber nur wenig

[134]) a. a. O. I, 31.

[135]) Struve 64 (vgl. S. 3 u. 12). Crusius 13. Abhandlungen von phys. Erz. 3, 54. Vgl. Revisionswerk VI, 63.

[136]) Betrachtungen üb. verst. Erz. 72. Struve 194. Petsche 70. Hahnemann 37 ff.

[137]) Feder 164. Struve 201.

[138]) Gespräche über die Gesundheit 33. Vgl. Crusius 35. Abhandlungen von der phys. Erz. 11: „Die Kindheit ist die Zeit, da sie an das gewöhnt werden müssen, was sie im Alter sollen ertragen lernen."

Widerspruch. Stuve allerdings wollte die Kinder bloß in gemäßigte und reine Luft gebracht wissen[139]).

Eng mit der eben erwähnten Forderung hängt die andre zusammen, die von allen Ärzten und Pädagogen der Philanthropenzeit ausgesprochen: Sorgt, Eltern, für ausreichende körperliche Bewegung eurer Kinder! Laßt sie fleißig spielen, haltet sie zu stärkenden Leibesübungen an! „Die Kinder müssen tüchtig laufen, springen, schlittern, Schrittschuhlaufen, reiten, Ball spielen und kegeln", heißt es in Stuves Buch[140]), und Struve fügt dann die allgemeine Regel hinzu: Man lasse die Kinder dabei und zu anderen Gelegenheiten möglichst viel ihre eigne Kraft versuchen und nicht immer auf andrer Hilfe schauen[141]). Der Theolog Petsche fordert, die Knaben sollen ermüdende Reisen und Spaziergänge unternehmen. „Freie Luft und viel Bewegung darin sind die besten Schlafmittel"[142]). Wieder ein andrer empfiehlt das Schwimmen als besonders nützliche Leibesübung. „Nach ihrem achten Jahre (Zückert: nach dem zehnten) sollten sowohl Knaben als Mädchen im Fluß baden, jedoch nur im vollen Sommer, so lernen sie dadurch die sehr nützliche Kunst des Schwimmens"[143]). In die Schule sollte kein Kind vor Vollendung des fünften Lebensjahres gebracht und auch dann vor der Hand täglich nur eine Stunde darin zurückgehalten werden[144]). Die Mädchen bedürfen überhaupt einer vollständigen Änderung ihrer Lebensweise. In diesem Verlangen stimmen alle Schriftsteller überein. Die Eltern müssen das ganz thörichte, unnatürliche Vorurteil aufgeben, daß die Mädchen früh an das Stillesitzen zu gewöhnen seien. „Beide Geschlechter müssen in der ganzen Behandlung eine gleiche vernünftige Erziehung genießen[145]).

Als größtes Hindernis für die freie körperliche Bewegung der Kinder wurde allerseits die herrschende Kleidermode bezeichnet und der Kampf gegen sie mit allen Mitteln der Überredung geführt. Die bisherige Art, die Kinder zu kleiden, sei lächerlich und eine der größten Thorheiten, die es gebe, sie benachteilige die Gesundheit und laufe der Schönheit zuwider u. s. f. Vorzüglich wurde die Unsitte, den Mädchen eine Schnürbrust anzulegen, mit den schärfsten Worten als die schänd-

[139]) Stuve 14.
[140]) Stuve 31 (34).
[141]) Stuve 178.
[142]) Petsche 70. Vgl. Struve 141.
[143]) Struve 216, Anm. Zückert 151.
[144]) Struve 228 (226).
[145]) Struve 31. Vgl. Petsche 62.

lichste Ausgeburt kindischer Eitelkeit verdammt[146]). Es wurden Preise für die besten Abhandlungen über die Schädlichkeit der Schnürbrüste ausgesetzt und umfangreiche Aufsätze und selbständige Werke dieser Frage gewidmet[147]). Salzmann rät im „Krebsbüchlein" den Gebrauch der Schnürbrüste allen unvernünftigen Eltern als „ein schönes Mittel" an, seine Kinder zu Krüppeln zu machen, und betont in der Ausführung zu diesem Ratschlag die gefährlichen Folgen der Einpressung der Kinder in diese Marterinstrumente für die inneren Körperorgane und ihre Funktionen. Nachdem er berichtet, wodurch Frau v. Gentholm ihr liebliches Töchterchen Luischen dahin gebracht hat, daß es sich, ohne zu weinen, die „gute Schnürbrust" anlegen läßt, fährt er fort: „Jeden Morgen hielt es (Luischen) geduldig stille, wenn man sie ihm anlegte, duldete es, wenn die Eingeweide, die im Unterleibe liegen, gezwungen wurden, ihren Platz zu verlassen und in der Brusthöhle Quartier zu suchen, wenn die Rippen zusammengepreßt und die Schultern in die Höhe getrieben wurden. Den Mangel an freiem Atemholen und Appetit duldete es auch, ergab sich endlich sogar darein, als ihr die Mutter den nach ihrer Meinung entsetzlichen Befehl ankündigte, daß sie in der Schnürbrust schlafen sollte." Die Bemühungen der Mutter wurden bald mit ungeahntem, nichterwünschtem Erfolge gekrönt. „Die frische Farbe von Fräulein Luischen verlor sich und verwandelte sich in Blässe, die eine Schulter und Hüfte wurde höher als die andere, und auf dem sonst kerzengraden Rücken erzeugte sich eine Erhöhung" [148]). Ähnlich beleuchtet Zückert die Gefährlichkeit der Schnürbrüste. „Man stelle," sagt er, „hundert Frauen gegeneinander, so wird man nicht zehn finden, deren Achseln gleich hoch und gleich stark sind, eine Erfahrung, welche Winslow ganz richtig gemacht hat. Allemal sind die rechten Schultern und das rechte Schulterblatt größer, stärker und mehr hervorstehend als die linke Seite; das kommt daher, weil die Armlöcher der Schnürleiber gemeiniglich so eng sind, daß sie die Schultern drücken. Weil aber der rechte Arm am meisten zur Bewegung gebraucht wird, so ziehen sie diesen Arm aus dem Loche in die Höhe, welcher dann, da er mehrere Freiheit hat, besser wächst und also höher und stärker wird" [149]). — Es war auch nicht eine Stimme,

[146]) Abhandlungen von der phys. Erz. 91. Hahnemann 135. Struve 167.

[147]) So stellte die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal eine Preisfrage über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Sie fand zwei Bearbeiter, Sömmering und einen Ungenannten. Ihre Preisarbeiten erschienen 1788 bei Crusius in Leipzig.

[148]) Salzmann, Krebsbüchlein 121 ff.

[149]) Zückert 107.

welche der Schnürbrust in der gewöhnlichen Form das Wort redete, aber nicht alle Pädagogen gehen so weit, überhaupt jegliches Kleidungsstück zu verwerfen, welches bestimmt sein sollte, dem kindlichen Körper einen gewissen Halt zu geben und ihn dadurch an eine gefällige Haltung zu gewöhnen. In der „Abhandlung von der gehörigen physischen Erziehung" heißt es z. B.: „Es können die Schnürbrüste, so nur eine sehr geringe elastische Kraft haben und sehr leicht nachgeben, bei den Kindern wie bei den Erwachsenen ohne Schaden gebraucht werden" [150]), und der Verfasser der „Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung" rät, statt der Fischbein- oder Stahlstäbe in den Schnürbrüsten starken Bindfaden zu verwenden, dann sei jede Gefahr ausgeschlossen [151]).

Auch die modische Kleidung der Knaben fand heftigen Tadel: die weit über den Unterleib hinaufreichenden Hosen mit ihrem schädlichen festen Schluß um die Kniee, die engen Westen, die Schuhe mit hohen Absätzen. Die Knaben erhielten überhaupt zu früh, sagte man, eine von den Mädchen unterschiedene Kleidung; sie sollten wenigstens bis ins vierte, fünfte Jahr im langen Rocke gehen, ohne Hosen; denn diese seien für kleinere Kinder ungesund, weil eine vorzügliche Ursache der Brüche, und unbequem. So Struve [152]). Ein andrer Arzt, Wurzer, wollte die Knaben gar bis ins vierzehnte Jahr mit Beinkleidern verschont wissen [153]). Dafür sollte, wie Faust vorschrieb, ihre Kleidung bestehen aus einem weiten, leinenen Kittel, schönfarbig gestreift, mit kurzen Ärmeln, und einem Hemd von derselben Gestalt. Die Ärmel dürften bloß bis zum Ellenbogen reichen, der zurückfallende Kragen des Hemds müsse über den Kragen des Kittels zurückgeschlagen sein. Im Winter könne man dem Kinde noch einen wollenen Unterkittel anziehen. Die Strümpfe müssen kurz sein und dürfen nicht gebunden werden [154]). Struve verwirft die Strümpfe ganz, höchstens könne man sie im Winter gebrauchen, wenn die Kleinen auf die Straße geschickt würden. Krankheiten habe man nicht zu fürchten; das Kind erkälte sich die Ärmchen auch nicht, die es doch bloß trage [155]).

---

[150]) a. a. O. 92.

[151]) a. a. O. 67.

[152]) Struve 164 ff.

[153]) Struve 166, Anm.

[154]) Faust 27.

[155]) Struve 169. — Varnhagen von Ense ward zum Ausgehen als Türke gekleidet; diese Tracht galt als eine bequeme, der Gesundheit vorteilhafte Bekleidung der Kinder; mit ihr stimmten die neu aufgebrachten Kleidungsstücke wenigstens

Eine sehr lebhafte Gegnerschaft fand ferner das Frisieren der Kinder. Wie unnatürlich sehe es doch aus, so heißt es daraufbezüglich in Crusius' Buch, wenn Kinder von zwei, drei Jahren mit gepudertem und hochfrisiertem Kopfe erschienen, und wie grausam sei das Verfahren, das man dabei oft anwende. „Weil es den Haaren der kleinen Mädchen an Länge gebricht, so wird die Haut vom Nacken mit in den Kopf gezogen, und der Schmerz, der dadurch bei den Kindern entstehen muß, wird mit der närrischen Eitelkeit gehindert, daß dies vornehm sei, und es (das Kind) würde doch nicht wie gemeine Kinder gehen wollen" [156]). Man möge doch auch die Schädlichkeit des Frisierens einsehen! „Der Mensch, der sich mit Puder und Pomade frisieren läßt, bekommt leichter Glatzen oder Blatten (!). Auch darf man nur Achtung geben, unter den Frauenzimmern von frisiertem Stande ist der Kopfschmerz fast die tägliche Gesellschaft" [157]). Daher wurde allseitig gefordert, daß die Kinder stets mit „freiem Haupte" oder wenigstens bis ins zwölfte Jahr mit „rund abgeschnittenen Haaren" gehen, denn nur so sei ein ordentliches Waschen und Baden des Kopfes möglich, das der Gesundheit so ungemein nützlich sei [158]).

Daß das „aufgeklärte," „philosophische" Jahrhundert, besonders in seiner zweiten Hälfte, die Pfuscherei mit ihren abergläubischen Gebräuchen verurteilte, ist natürlich, und es mangelt daher in den diätetischen Schriften dieser Zeit nicht an heftigen Ausfällen gegen dieses Unwesen, gegen die albernen Hebammenmittel, die unsinnigen Sympathiekuren u. s. w. [159]). Auch durch Zeitungen, Kalender und Lesebücher suchte man den gemeinen Mann aufzuklären. So nahm Rochow in seinen Kinderfreund Erzählungen auf, wie: die schädliche Kur, über gute Hausmittel, Gesundheit und Krankheit — ein Gespräch — u. s. w., so schrieb Zacharias Becker in dem bekannten „Not- und Hilfsbüchlein" über Quacksalber, „wie sie die Leute betrügen" und „unnütze und gefährliche Mittel geben;" „daß Arznei nicht unnötiger Weise gebraucht werden dürfe." Salzmann gab seit 1788 allwöchentlich eine kleine Zeitung für das Volk, den „Boten aus Thüringen", heraus; auch sie enthält mehrere Aufsätze über rechtes und verkehrtes Verhalten bei

---

in Fülle und Weite überein. — Rousseau selbst, von dem die dringende Mahnung nach vernünftigerer Bekleidung ausging, trug sich armenisch. Varnhagen, Denkwürdigkeiten II, 18.

156) Crusius 186.

157) Crusius 50 ff.

158) Stuve 23.

159) Struve 6.

Kinderkrankheiten. Wir nennen: „Über die Kinderblattern, über Zahnschmerzen; wie verderblich Quacksalbereien sind"; in dem letztgenannten Aufsatze wurden die gebräuchlichen albernen Heilmittel lächerlich gemacht. —

Nur mit wenigen Worten sei endlich der Forderungen gedacht, welche bezüglich mancher Einzelheiten in der körperlichen Erziehung aufgestellt wurden. Die vollständige Verwerfung der alkoholischen Getränke als Genußmittel für Kinder kann uns nicht wunder nehmen; sie entspricht ja allen gesunden Regeln der Diätetik [als auch dem Grundsatze: dem Kinde müsse alles ferngehalten werden, was zur Verweichlichung seines Körpers beitragen könne]. Der Wein wurde geradezu als Gift bezeichnet[160]); aber auch die aromatischen Getränke, als Thee und Kaffee, wurden für sehr schädlich erklärt[161]). Ebenso verpönte man den Genuß von süßem Backwerk, wenigstens in dem Maße, als es in vornehmen Familien damals Sitte war[162]). — Der Zulp wurde als „erster Fehler in der Ernährung" und als „ekelhafter Sauglappen" bezeichnet[163]). — Die mancherlei Vorrichtungen zur Erleichterung des Gehenlernens fanden teils Gnade, teils verdammte man sie. Struve, Crusius und Hahnemann z. B. hielten sowohl Fallhüte als auch Gängelbänder, Laufwagen und Laufstühle und dergl. für unnötig, ja schädlich[164]), während Zückert die Leibbänder beibehalten wünschte und der Verfasser des „medizinischen Handbuchs für Bürger und Landleute" und der der „Abhandlung über die gehörige phys. Erziehung" auch die Fallhüte verteidigten, sie dürften nur nicht mit Pelz gefüttert sein[165]). — Über die zweckmäßigste Beschaffenheit der Kinderwagen sprechen sich nur die „Betrachtungen über verständige und christliche Erziehung" aus; sie verlangen ein Wäglein, „nicht das in Riemen oder Federn hängt, sondern nur ein ordinäres, wohlfeiles, halbverdecktes Wäglein. Das Fahren auf dieser letzteren Art Wäglein ist zur Fortbewegung und

---

[160]) Stuve 26.

[161]) Struve 130. Er schreibt: „Den Kaffee braucht man den Kindern nicht erst anzugewöhnen, sie werden ihn gar wohl lebenslang entbehren können. Aber wir haben unsere unselige Kaffeewut den Weibern zu danken. Fast sollte ich vermuten, daß der verbotene Baum im Paradies ein Kaffeebaum war . . . Es wäre eine wahre Wohlthat für die Kinder, wenn sie gar nicht mit diesem Getränke bekannt gemacht würden." Betrachtungen üb. verst. Erz. 54. — Der Bote aus Thüringen 1791, 440.

[162]) Vgl. Lorenz 15.

[163]) Crusius 73. Struve 134. Paul 56. Sintenis 169.

[164]) Struve 189 ff., 162. Crusius 154. Hahnemann 68. Paul 71.

[165]) Zückert 138. Medizin. Handb. 210. Betrachtungen üb. verst. Erz. 65. Vgl. Zückert 139. Abhandlungen von der phys. Erz. 58. — Paul 77.

folglich zur Gesundheit der Kinder viel zuträglicher als jene Art, die nur die Kinder weichlich macht" [166]). — Für das Tragen der kleinen Kinder giebt das ebenerwähnte „medizin. Handbuch" die sehr vernünftige, aber auch heute trotz alles Redens und Schreibens noch so wenig beachtete Regel: die Kinder sowohl auf dem rechten als dem linken Arme zu tragen. „Dazu muß man immer darauf sehen, daß das Kind auf dem Arme gerade sitzt und mit dem Kopfe nicht hervorhängt. Man trifft so viele Menschen an, bei denen die rechte Schulter etwas höher ist als die linke" [167]).

Auch dem üblichen Spielzeug wendeten die Pädagogen und Ärzte ihre Aufmerksamkeit zu, und schon sie bemerkten mit Bedauern, daß viele Eltern „zu viel zu thun pflegten," indem sie den Kindern zu vielerlei und zu kostbare Spielsachen anschafften, während dieselben doch stets mit dem „am zufriedensten seien, was sie sich selbst verfertigten" [168]). Wie bildend sei es, wenn die Knaben allerhand Sachen, die zu den mechanischen Künsten gehören, vornehmen, z. B. in Holz arbeiten, aus Pappdeckeln allerhand Schachteln, Häuser und Festungen bauen könnten [169]). Struve untersuchte eingehend, welche Spiele und „Spielwerkzeuge" für die Gesundheit der Kinder nachteilig sein können, und berichtet über das, was er gefunden, in einem Anhange zu seinem Buche über die leibliche Erziehung der Kinder (1798) [170]). Aus diesem Werke erfahren wir auch, daß man bereits zu seiner Zeit die Einrichtung öffentlicher Spielplätze für die Jugend vorgeschlagen hat, wo diese unter besonderer Aufsicht sein müßte. Zur Ausführung ist diese Forderung im vorigen Jahrhundert noch nicht gelangt; das beweisen die Worte Struves: „Welche Stadt in Deutschland wird den ersten Spielplatz bekommen?" [171]).

Was war nun der Erfolg eines mit so großem Ernst und Eifer unternommenen Ansturms gegen die festgegründeten alten Gewohnheiten und Vorurteile inbezug auf die körperliche Erziehung des vorigen Jahrhunderts? Wir können die Antwort auf diese Frage an der Hand der Bemerkungen geben, die sich darüber in den Schriften der Zeitgenossen

---

166) a. a. O. S. 71.

167) Medizin. Handb. 202. Vgl. Abhandlungen von der phys. Erz. 58.

168) Wedag, 243. Vgl. Über häusl. Erz. 49. Revisionswerk II, 212.

169) Versuch von der Erziehung 227.

170) Struve 266 ff. — Vgl. übrigens schon den „Greis" II, 253: „Wenn du deinem Kinde Spielsachen besorgst, gieb ihm bald Sachen von geringem Werte. Sie werden dem Kinde eben die Dienste thun, als die Kostbarkeiten, mit Gold und Silber behangen."

171) Struve 285 ff.

finden. Schon Zückert freut sich (1771), daß es „jetzt wenigstens nicht mehr so allgemein sei, das Kind in die engen und steifen Schnürleiber einzukerkern" [172]). Einen allerdings sehr kleinen Schritt zum Bessern gesteht auch — so wenigstens glauben wir die folgenden Worte deuten zu dürfen — der Verfasser des „Archivs für ausübende Erziehungskunst (1778) zu, wenn er schreibt: Die Ärzte predigen bei uns so nachdrücklich bei Säuglingen gegen die Windelbänder und bei stärkeren Kindern gegen die Schnürbrüste, allein bisher haben diese Prediger sehr wenig Gehör gefunden, weil die Erfahrung lehrt, daß gegen ein eingewurzeltes Vorurteil, welches von der Mode unterstützt wird, die Gründe der Vernunft wenig ausrichten [173]). Also bei einigen hat der Appell an die Vernunft doch geholfen. Struve bemerkt 1798, daß die Blankscheite (s. o. S. 23) zum Glück nur noch in den niederen Ständen und den kleineren Städten gebräuchlich seien [174]), und Crusius berichtet über eine ähnliche Beobachtung. Er sagt (1796): „Es freut sich gewiß jeder Kluge, daß die gewaltsame Art, Kinder mit Panzern zu peinigen, immer mehr nachläßt" [175]). Sömmering endlich rühmt sich schon drei Jahre vorher in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Preisschrift über die Schädlichkeit der Schnürbrüste (1793) des großartigen Erfolges, den sein Buch hervorgebracht habe. „Wenn sonst," sagt er, „ungeschnürte Frauenzimmer an öffentlichen Orten sich Anmerkungen aussetzten, so ist es jetzt fast schon umgekehrt. Man lächelt über feste Zuschnürung als eine sonderbare Mode des vorigen Jahrhunderts" [176]). Crusius freut sich auch, daß das modische Aufputzen der Kinder nachzulassen beginne. „Dank sei den Pädagogen, welche es endlich so weit gebracht haben, daß man wenigstens unter den Kultivierteren keinen Zopf mehr erblickt" [177]). Salzmann berichtet 1791 im „Boten aus Thüringen": „Pelzmützen sind nur noch bei unwissenden Leuten gewöhnlich, die ihre Schädlichkeit noch nicht kennen; man fängt an, sie in Deutschland wegzuwerfen. — Auch beginnen die Kinder der vornehmen Leute mit offenem Hals und bloßer Brust zu gehen" [178]). Nach Hahnemann (1796) und Struve (1798) war in den größern Städten auch

---

172) Zückert 105.

173) Archiv für ausübende Erz.-Kunst II, 25,

174) Struve 276.

175) Crusius 186.

176) Biedermann II, 1168 Anm.

177) Crusius 186.

178) a. a. O. 786.

das Wickeln der Kinder in Abnahme gekommen [179])*). Wie Düntzer an dem Verhalten Goethes bei der Erziehung seines Lieblings Fritz von Stein zeigt, hatten auch die Forderungen der Pädagogen betreffs Abhärtung des jugendlichen Körpers Nachachtung gefunden. „Goethe," berichtet Charlotte v. Stein ihrer Schwägerin, „hat Fritzen zu sich genommen und benimmt sich so verständig und gütig in seiner Erziehung, daß man von ihm lernen kann. Er ist von den Wenigen, der Rousseaus inneren Sinn der Erziehung zu fassen weiß." Goethe gewöhnte seinen Zögling an die reinste Diät, und wie Goethe das kalte Baden, selbst im Winter, liebte, so gewöhnte er auch Charlottens Kinder daran; sogar im Februar mußten sie sich mit ihm im Wasser tummeln. Sicher mußte dem kleinen Fritz auch, wie Goethe selbst, als Lager bloß ein Strohsack nebst Leinentuch mit leichter Decke dienen [180]). Nach Düntzer ist auch die Fürstin Galitzin in der Erziehung ganz Rousseauschen Grundsätzen gefolgt [181]). Ein charakteristisches Beispiel, wieweit einzelne Enthusiasten der neuen Erziehung in ihren Maßnahmen gegangen sind, bietet der Bericht, den ein Lehrer an dem Philanthropin zu Schnepfenthal, Christian Ludwig Lenz, er war der Schwiegersohn Salzmanns, über die körperliche Erziehung seiner Tochter in dem Archiv der Erziehungskunde für Deutschland gegeben hat. Wir gestatten uns, denselben wörtlich als Anhang diesem Kapitel anzufügen.

Lassen die angeführten Aussprüche der Zeitgenossen über den Erfolg ihrer und der Gleichdenkenden Bemühungen eine Hinneigung zu dieser oder jener Lehre der Neuerer erkennen, so geht aus den Worten, mit denen Hufeland sein 1799 zuerst erschienenes Büchlein: „Guter Rat an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren" einleitet, hervor, daß um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts ein allgemeinerer Fortschritt auf dem Wege zu einer vernünftigen Körperpflege zu bemerken gewesen ist, ein Fortschritt in Hinsicht auf alle Forderungen der neuen Erziehung.

---

[179]) Hahnemann 25, Anm. Struve 157.

*) Anm. Leipzig scheint nicht zu diesen vernünftigen Städten gehört zu haben. In der Schmähschrift „Tableau von Leipzig 1783" wenigstens lesen wir: „Es ist unzähligemal gesagt und noch nicht gehört, daß die Mütter ihre Kinder selbst säugen, am allerwenigsten in ausschweifenden Städten den Ammen überlassen werden. Noch ist es nicht befolgt worden, die Kinder mit Wiegen und Einwickelung zu verschonen; allein noch sieht man die Folgen" a. a. O. 160.

[180]) Düntzer, Goethe 368, 303.

[181]) Düntzer, Goethe 370.

„In keinem Stücke," schreibt Hufeland, „kann man wohl die Progressen der Vernunft und Kultur in unseren Tagen auffallender wahrnehmen, als in der Behandlung der Kinder; und ein Zeitraum von etwa zwanzig Jahren hat hier (Dank sei den unsterblichen Männern, die den ersten Anstoß gaben!) eine Revolution bewirkt, die um so erstaunenswürdiger, aber auch glorreicher ist, je mehr sie das Werk der Vernunft und bessern Erkenntnis war, und je mehr Vorurteil, Aberglauben und wohlhergebrachte Gewohnheit, jeder Verbesserung den Weg in die Kinderstuben erschwerten. Man hat sich der Natur wieder genähert, von der man sich so schrecklich entfernt hatte, und man ist überzeugt, daß, um aus Kindern gesunde und brauchbare Eltern zu bilden, der einzige Weg sei, sie frühzeitig mit den Elementen und Einflüssen bekannt zu machen, in denen sie einst leben sollen, allen Zwang, Künstelei, und alles, was zu schnelle Reifung bewirken könnte, zu vermeiden, den Geist nicht auf Kosten des Körpers auszubilden, und mit einem Worte die so lange verkannten Rechte der Natur und der Kindheit zu respektieren". Zur Vollkommenheit war man freilich noch nicht gelangt. Noch waren die „Ideen zu neu, die Vorurteile des großen Haufens zu mächtig, und auch bei denen, die voll guten Willens waren, die Vorzüge der neuen Erziehungsart anzuwenden, gewisse Irrtümer und Lücken in der Behandlung der Kinder noch zu verbreitet," als daß schon eine allgemeine und praktische Ausübung dieser verbesserten Erziehungsart erwartet werden durfte[182]). Wie weit sind auch wir an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts noch von der Vollkommenheit entfernt! Belege für die Wahrheit dieser Behauptung brauchen wir wohl nicht zu erbringen. Man vergleiche die in diesem Kapitel geschilderten Mißstände mit den Gewogenheiten der Eltern unsrer Tage, und man wird noch oftmals sagen müssen: Es ist heute noch genau so, wie vor hundertundfünfzig Jahren! Vieles aber ist, Dank den immerwiederkehrenden Ratschlägen, Mahnungen und Warnungen treuer Menschenfreunde und der wachsenden Einsicht der Eltern besser, vernünftiger geworden.

[182]) Hufeland 1 ff.

Anhang.

Körperliche Erziehung der Thusnelda Gertrud Lenzinn zu Schnepfenthal in ihrem ersten Lebensjahre.

Sie wurde am 8. August 1791 des Abends geboren. Die Nabelschnur wurde ihr ausgedrückt, nicht aber die Brüste, welche letztere unsinnige und sehr gefährliche Gewohnheit hier und da herrschend ist.

Alsbald badete man sie in Wasser, das weder mit Wein oder sonst etwas vermischt war und eben den Grad der Wärme als die äußere Luft hatte. Diese war damals sehr kühl, weil es einige Tage lang geregnet hatte und noch regnete. Dennoch war immer in dem Zimmer, wo sie lag, ein Fenster offen; ja auch ward schon am ersten Abende zuweilen die gegenüberstehende Thüre geöffnet, was in der Folge täglich längere Zeit hindurch geschah. Denn sie lag mitten in einem geringen und freilich fast unbemerklichen Zuglüftchen, bedeckt nur von einer dünnen baumwollenen Matratze, auf Pferdehaaren und nicht auf den so schädlichen Federbetten. Nie ist sie in eine Wiege gekommen, noch weniger jemals gewickelt worden. Ihre Lagerstelle ist ein Korb, den man leicht hin und her tragen, auch sogar, auf ein Gestelle mit Rädern gesetzt, umherfahren kann, um dem Säuglinge Bewegung zu verschaffen. Ein Mittel zum Abführen des Kinderpeches bekam sie nicht; gleich wie sie (ein einzigesmal ausgenommen, wo ihr das Zahnen einen allzulangen anhaltenden Durchfall zuzog) bis heut noch nie die geringste Arznei bekommen hat, als welche nicht nur, da sich die Natur bei Kindern mehrenteils selbst hilft und in ihren Wirkungen nicht immer gestört werden sollte, öfters unnötig, sondern auch verderblich und gewissermaßen ein geringes Gift, das den Keim zur Schwächung und Zerstörung legt, für Kinder ist. Daß ihre Mutter sie sowohl selbst säugte, da sie es konnte, als auch überhaupt bis heute fast nie dem Gesinde auch nur eine Viertelstunde überlassen hat, versteht sich von selbst. So wie am ersten Morgen ihres Lebens, so auch ferner alle Tage ohne Ausnahme bis heute, ward sie mit so kaltem Wasser über dem ganzen Körper und Kopf gewaschen, als es jedesmal augenblicklich vorher aus der Quelle kam. Nie, selbst im härtesten Winter nicht, ließ man das Wasser überschlagen. Schon am ersten Vormittage, einige Zeit nach jenem kalten Waschen wurde sie heraus ins Freie getragen, erst ganz nackend von einem sanften und nicht kalten Regen erfrischt, und dann ihr noch besonders der Kopf an dem Brunnen (dessen Strahl aber selbst auf den des starken Mannes nicht fallen darf) gewaschen. Besser wäre es gewesen, wenn ich sie alsbald am ersten oder zweiten Tage, ja wenigstens in den ersten acht Tagen mit dem Kopfe alltäglich einigemal unter das Wasser getaucht hätte, weil dadurch ein Kind an Lunge und langem Atem sehr gewinnt, wie die Erfahrung an so vielen Kindern der Halloren, der Perlenfischer, der Neger und anderer Wilden zeigt. Vielleicht geschieht es durch das häufige Untertauchen der Neugebornen in den ersten Tagen und Wochen, daß die eiförmige Öffnung (foramen ovale) nicht

(wie außerdem fast immer) sich schließet, sondern zeitlebens offen bleibt; siehe Hennings Mittel gegen Gefahren des Feuers und Wassers, Anspach 1790, S. 260 ff. Wenigstens kann ja doch solch ein frühes Untertauchen den neugebornen Kindern nichts schaden; ja, in den ersten Tagen muß es ihnen gerade am wenigsten ungewohnt und unangenehm vorkommen; sie haben da noch sehr wenig Gefühl davon. An ihrem fünften Lebenstage wurde ihr sehr weiches und zugleich dünnes Häubchen (das auch bisher überflüssig war) auf immer weggeworfen. Und seitdem ist ihr Kopf (Hals, Brust, Unterarme und Beine aber von der Geburt an) immer ganz unbedeckt gewesen; selbst in den allerkältesten Winternächten, wo das Wasser in derselben Eckkammer, deren Fenster immer bis an den Abend und oft bis zur Schlafzeit offen standen, gefror, hat sie mit bloßem Haupte gelegen und doch kein Ohr erfroren; auch ist sie nie vor Kälte unruhig und schlaflos geworden. So lange es nicht gefror, blieb die ganzen Nächte ein Fenster ihrer Schlafkammer offen, und dieses selbst bei den dicksten Herbstnebeln. Seit dem Julius schläft sie mehrenteils auf einem bloßen Strohsacke, dem gesündesten aller Betten. Auch an die stärkste Sonnenhitze wurde sie bald nach ihrer Geburt gewöhnt, indem man sie schon vom 13. August an bis jetzt, fast täglich ganz nackt, oder doch nur leicht bekleidet, immer aber mit ganz entblößtem Haupte in den heißesten Sonnenschein trug und sie zuweilen ins sonnige Gras legte; wobei jedoch (aber vielleicht unnötigerweise!) anfangs verhütet ward, daß ihr die Sonne nicht in die Augen schiene. Wie lange lassen nicht die Neger ihre ganz neugebornen Kinder in der uns unerträglich scheinenden Sonnenglut auf dem fast glühenden Sande nackt liegen! Auf Decken in der Stube oder im Grase ließ man sie oftmals, bald ganz, bald halb nackt, lange liegen, damit sie sich so ganz frei bewegen und ihre Glieder üben könnte. Ihre Kleidung, selbst im Freien bei der strengsten Winterzeit, war sehr leicht und luftig. An ihrem siebenten Lebenstage wurde die Kleine zum erstenmal mit dem Kopfe und Körper im Brunnentroge vor dem Hause ganz unter die Oberfläche des Wassers hinunter getaucht; welches eben so und eben daselbst (mit Ausnahme einiger wenigen Tage, wo z. B. der Brunnentrog fast ganz zugefroren, oder es um denselben her allzu glatt war), von da an bis heut, alle zwei Tage, auch wenn es schneite, regnete, stürmte, das Eis armdicke am Brunnen hing, und in der heftigsten, schneidendsten Kälte geschehen ist. Im Februar rührte sie sich schon einige Wochen hintereinander bei und nach diesem jederzeit mit gänzlichem Untertauchen des Kopfes verbundenen Baden ganz und

gar nicht mehr: als ob es ihr keine unangenehme Empfindung mehr verursache; im Gegenteile lachte und hüpfte sie oft wenige Minuten darauf wieder. Von ihrer ersten Woche an ist sie in Zugluft, ja, zur Stärkung der Lunge und Erweiterung der Brust, im heftigsten Sturmwinde, beinahe so oft dergleichen war, sehr oft aber im sanften Regen und (späterhin) im Schneegestöber fünf bis zehn Minuten lang ganz nackt herum getragen, öfter ganz nackt in sehr weichen und tiefen Schnee gelegt, darin herum gewälzt, damit abgerieben, auch mehrmals auf ein paar Augenblicke nackend in Schnee (Augen, Nase und Mund ausgenommen) ganz vergraben worden. Fast täglich, den ganzen Winter hindurch, wurden wenigstens die Füße (deren Abhärtung am nötigsten) in zarten Schnee, aufs Eis oder ins Eiswasser gestellt. In freier, uneingeschlossener Luft ist sie zu jeder Jahreszeit, so viel es sich immer thun ließ, gewesen. Jetzt hat sie sechs Zähne, davon sie fünf ohne Not bekommen. Sie geht nunmehr barfaß ziemlich lange über scharfe Steine. Nie aber ist sie zum Gehenlernen gereizt oder angeführt worden, sondern man hat sie nur nach ihrer eignen Neigung auf Händen und Füßen zugleich kriechen lassen. Und bei dieser Erziehung oder Behandlung war mein Töchterchen bis jetzt, da es ein Jahr alt ist, ununterbrochen so äußerst gesund und wohl, daß ihm, den einen oben erwähnten anhaltenden Durchfall ausgenommen, nie das geringste an der vollkommensten Gesundheit gefehlt hat; es wuchs und gedeihete herrlich, war kraftvoll, ruhig, freundlich, munter und lustig bis auf diesen Tag: alles Zeichen des behaglichsten Wohlseins! Unwahrheiten habe ich hier nicht schreiben dürfen, auch wenn ich gewollt hätte; denn sechsunddreißig Zöglinge, elf Lehrer, einige Kandidaten der Erziehungskunst und eine Anzahl Fremde haben alles mit angesehen. Die Pflicht aller wäre es, mir öffentlich zu widersprechen*). Nur eins muß ich hinzusetzen: Alle Abhärtung ist durch kaum bemerkliche Grade geschehen, und jeder Sprung hierin sorgfältigst vermieden, am meisten aber gesorgt worden, daß der Säugling nicht zu schnell aus der Stuben- oder Kleiderwärme in heftige Kälte, Zugluft und Nässe versetzt, sondern vorher allmählich und völlig abgekühlt wurde. Beobachtet man solche, freilich, wenn man die Kinder nicht Auszehrung

*) Anm. Auf einer unlängst durch Thüringen angestellten pädagogischen Reise war ich selbst Zeuge, sowohl von der hier durch den würdigen Vater beschriebenen Erziehung der Enkelin Salzmanns, als auch dem über alle Beschreibung munteren, starken und gesunden Aussehen der kleinen Lenzin.

Der Redakteur des Archivs.

und andern Krankheiten oder gar einem frühen Tode preisgeben will, unerläßlich notwendige Vorsicht: so kann man ohne allen Schaden und zum größten Vorteile des Kindes die Abhärtung sehr weit treiben. Welchen ungeheuren und beinahe unglaublichen Grad von Hitze und Kälte auch selbst der in dem gemäßigten Erdgürtel geborene und großgewachsene und zwar nicht einmal in seiner Heimat hart erzogene Europäer ohne bleibenden Schaden ertragen könne, wie die Organisation eines solchen einem jeden Grade natürlicher Hitze und Kälte Trotz biete, ja wie sogar die stärkste und schnellste Abwechselung zwischen Glut und Frost für denjenigen endlich erträglich werde, der sich daran gewöhnt hat oder gewöhnen muß: dies alles kann man, durch wahre Beispiele erläutert und bewiesen, lesen in Zimmermanns (zu Braunschweig) geographischer Geschichte des Menschen, 1. Band, Seite 31 bis 53, oder in den wöchentlichen Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit, 1. Band, 16. Stück, Seite 243 ff., welche letztere Stelle aus Zimmermann entlehnt ist. Bei der Erziehung meines Kindes ist auch in der That gar nichts Neues, Besonderes oder gar Unerhörtes versucht und wohl nichts vorgenommen worden, was nicht schon einzeln in alten und neuen Zeiten und bei ganzen Nationen tausendmal und mit glücklichem Erfolge geschehen wäre. Diesmal wurde bloß vieles vereinigt, was bisher bei den meisten körperlich härter erzogenen Kindern noch nicht zusammen angewendet worden war; denn man wollte gern planmäßiger, zusammenhängender und durchaus übereinstimmend verfahren. Wer aber körperlich hart erziehen will und dabei keine strenge und beständige Vorsicht anwendet, sondern plötzliche Übergänge vom Warmen zum Kalten zuläßt, oder die Kinder sonst bald äußerst kalt, bald äußerst warm, bald weich und zärtlich, bald hart und rauh hält: der verkehrt das an sich Heilsame durch übel verstandene Anwendung in Gift und wird, da er wohlmeinend gewarnet worden ist, seine eigene Schuld tragen.

Schnepfenthal, den 8. August 1792.

Chr. Ludw. Lenz,
Lehrer an der Erziehungsanstalt.

III. Die Bildung des Verstandes durch das Haus.

Wenn wir betrachten, wie gegenwärtig in den deutschen Landen so umfassende Veranstaltungen getroffen sind, damit der heranwachsenden Jugend eine gediegene Geistesbildung gewährt werden könne, wie alle Schularten von der einfachen Volksschule an bis hinauf zur Universität nur diesem einen Zwecke dienen wollen, und wie alle diese Einrichtungen im ganzen so fest geordnete sind, so will es uns nur schwer in den Sinn, daß die Zeit gar nicht weit hinter uns liegt, da man die Segnungen eines geregelten Schul- und Unterrichtswesens noch nicht kannte, daß noch im vorigen Jahrhundert die Sorge für die geistige Ausbildung der Knaben, und noch weit mehr der Mädchen, fast ganz auf den Schultern der Eltern lastete. Aber gab es vor hundert Jahren nicht schon Schulen zur Erlangung sei es elementarer oder auch gelehrter Bildung, gab es keine Gymnasien, keine Universitäten? O doch; es kommt aber doch nicht darauf an, daß Unterrichtsanstalten vorhanden sind; die Hauptsache bleibt doch immer die Beschaffenheit derselben. Und da gilt, wenn wir die Universitäten ausnehmen, im allgemeinen der Satz: Um das Schulwesen Deutschlands war es im vorigen Jahrhundert sehr schlecht bestellt. Diejenigen Schulen, die der Aneignung der elementaren Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens dienten, befanden sich fast durchgehends in den Händen von pädagogisch gar nicht oder nur mangelhaft gebildeten Privatpersonen. Infolgedessen konnte Goethe in „Wahrheit und Dichtung" von einem während seiner Jugendzeit täglich sich vermehrenden Mißtrauen gegen den öffentlichen Unterricht in seiner Vaterstadt sprechen[1]), daher erschollen in Leipzig das ganze Jahrhundert hindurch Klagen über den traurigen Zustand der dortigen Winkelschulen, als den einzigen Bildungsstätten für den gemeinen Mann. Wie konnten

[1]) Wahrheit u. Dichtung. 1. Tl. 4. Buch. S. 85.

auch Männer, die wohl lange Jahre auf der Universität „studiert“, aber nichts gelernt hatten, oder deren Studium die Arzneikunde oder die Rechtswissenschaft gewesen war — Ausnahmen natürlich zugestanden — tüchtige Schulhalter sein [2])? Ebenso beklagenswerte Zustände herrschten, was den Elementarunterricht betrifft, in Hamburg, wenigstens in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Wer sollte es glauben, heißt es im „Patriot“ (1728), „daß auch in großen Städten verdorbene Schmiedeknechte und Radmachergesellen, ja bloße Folgediener sich zu Schulhaltern aufgeworfen und mancher davon bei siebzig Kinder in seiner Zucht oder vielmehr unter seiner Rute hat“ [3]). Das platte Land befand sich in Hinsicht auf Schule und Unterricht in gleich großer Verwahrlosung. Hier waren Handwerker aller Art die Jugendbildner. Schlimm stand es auch um die meisten Gelehrtenschulen. Unter Anwendung harter, zuweilen roher Zuchtmittel lehrte man auf ihnen neben elementaren Kenntnissen ein dürftiges Latein. Es war daher kein Wunder, daß die Eltern den öffentlichen Schulen nur wenig Vertrauen entgegenbrachten, sondern, wenn es irgend möglich war, die Kinder von ihnen fernhielten, um sie entweder selbst zu unterrichten oder ihnen durch Privatlehrer eine weniger mangelhafte und einseitige Bildung angedeihen zu lassen. Klagen die Lehrer heutzutage über die Überfüllung unserer Schulanstalten, vorzüglich der Gymnasien, weil es ihnen dadurch unmöglich gemacht wird, die individuellen Anlagen und Neigungen ihrer Schüler in erwünschter Weise zu berücksichtigen, so klagten die Lehrer des vorigen Jahrhunderts über zu geringen Besuch ihrer Lehrsäle, nicht zum wenigsten deswegen, weil von dem mehr oder minder zahlreichen Besuch der Schule die Größe ihrer Einnahmen abhing, indem das Schulgeld bis in die ersten Zehntel unseres Jahrhunderts hinein einen wesentlichen Bestandteil ihres dürftigen Gehalts bildete.

Außer der Mangelhaftigkeit des öffentlichen Schulwesens bewirkten aber auch noch andere Ursachen, daß zu den Zeiten unserer Voreltern der private Unterricht eine weit größere Ausdehnung hatte, als gegenwärtig. Fast der gesamte Adel hielt „aus Standesrücksichten“ seine Kinder von den öffentlichen Schulen fern, der Landadel auch wohl deshalb, weil meist in weitem Umkreise seiner Besitzungen keine Schule zu finden war, die eine diesem Stande angemessene Bildung hätte vermitteln können, oder weil von ihm auf die Aneignung von Kenntnissen überhaupt wenig Wert gelegt wurde. Die Unterweisung der Kinder

[2]) Vgl. Stephan, Urkundl. Beiträge 13 u. ö.

[3]) Patriot I, 20.

wurde in den adeligen Häusern durchgehends Privatlehrern, den „Hofmeistern“ oder „Informatoren“ *) oder auch Erzieherinnen, sog. Gouvernanten, übertragen; sie bildeten einen unentbehrlichen Bestandteil des gräflichen, freiherrlichen u. dgl. Haushalts. Aus gleichem Grunde, wie der für den Landadel an erster Stelle angeführte war, genossen auch die Kinder vieler bürgerlichen Beamten, die ihr Beruf zwang, weit ab von den größeren Städten mit angemessenen Bildungsanstalten zu leben, Pfarrer, Verwalter standesherrlicher Güter, auch Pächter von solchen u. s. w., fast nur private Unterweisung, sei es durch die Eltern selbst, sei es durch Hauslehrer. So haben u. a. Jean Paul [6]), Matthias Claudius [7]), der berühmte Berliner Arzt Ludwig Heim [8]), der Turnvater Ludwig Jahn [9]), Karl Lachmann [10]) und Gotthilf Salzmann [11]) einen wesentlichen Teil ihrer Geistesbildung ihren Vätern, und das waren Prediger, verdankt. So ist der berüchtigte Karl Friedrich Bahrdt, dessen Vater Pfarrer in Bischofswerda (dann Professor an der Universität Leipzig) war, bis in sein zehntes Lebensjahr durch Hauslehrer

*) Anm. Wir machen in dem Folgenden, dem damals allgemeinen Gebrauche gemäß, keinen Unterschied zwischen den beiden Namen, sondern beziehen beide auf die Privatlehrer, wenn auch, streng genommen, „ein wirklicher und merklicher“ Unterschied zwischen Informator und Hofmeister besteht, wie Büsching in seinem diesem Stande gewidmeten Handbüchlein hervorhebt. „Ein Informator,“ schreibt er, „beschäftigt sich vornehmlich mit dem Unterricht der Kinder und mit der Aufsicht über dieselben; ein Hofmeister geht mit dem ihm untergebenen Jünglingen oder jungen Herren auf Ritterakademien, hohe Schulen und Reisen in auswärtige Länder. Er ist zwar nicht ganz, oder doch nicht allemal von der Unterweisung seiner Untergebenen frei, seine Hauptgeschäfte aber sind, der Aufseher, Anführer, Ratgeber, Freund, Gesellschafter, Weisheitslehrer, Helfer und Haushalter des Untergebenen zu sein.“ Doch, wie gesagt, thatsächlich wurde „ehrenhalber“ und auch aus Eitelkeit der Brotherren der Hauslehrer allenthalben ebenso oft Hofmeister als Informator genannt. Büsching gesteht das selbst zu [4]). Nach einer Schmähschrift: „Leipzig im Profil“ (aus dem Jahre 1799) kam gegen Ende des Jahrhunderts der bisher nie gebrauchte, sicher vornehmere Titel: Hauslehrer auf. „Sonst gab jeder Krämer seinem Informator den Titel Hofmeister, jetzt hat der Hauslehrer den Hofmeister verdrängt. In der Sache aber hat sich wenig geändert“ [5]).

[4]) Büsching, Unterricht 23.
[5]) S. 134.
[6]) Nerrlich, J. Paul 85.
[7]) Herbst, Claudius 18.
[8]) Allgem. deutsche Biogr. XI, 319.
[9]) Euler, Jahn 107 ff.
[10]) Hertz, Lachmann 3. Vgl. Rist I, 11.
[11]) Ausfeld, Salzmann 8.

erzogen worden[12]), so ebenfalls (teilweise) der Pfarrerssohn Gellert[13]). Ernst Moritz Arndt ging bis zu seinem zehnten Lebensjahre zu dem Vater, der anfangs Inspektor, dann Pächter adeliger Güter gewesen, und zur Mutter in die Schule, dann wurde ein Informator ins Haus genommen[14]). Endlich haben auch der Nachahmungstrieb und die leidige Großmannssucht dazu beigetragen, daß viele Kinder den öffentlichen Schulen entzogen und Privatlehrern übergeben wurden. Wohl mit einiger Übertreibung und vorschnell verallgemeinernd schrieb daraufbezüglich der „Patriot“: „Beim Bürgerstande sind die Hofmeister nur zum Staate da“[15]). Daß in den Städten die Eitelkeit selbst einfache Gewerbsleute verleitete, für ihre Kinder Hauslehrer zu halten, geht aus einem Aktenstücke des Leipziger Ratsarchivs hervor, in dem ein Winkelschulhalter über die außerordentliche Vermehrung der Privatlehrer bittere Klage führt. Woher komme diese ungewöhnliche Erscheinung? Daher, daß in Leipzig „der gemeine Bürger bis zum Markthelfer, Holzhacker und Tagelöhner herab, weil es allerorts Mode worden, einen Hofmeister hält“[16]). Ganz dieselben Zustände entwickelten sich auch in Berlin und anderwärts, wie dies Büsching hervorhebt[17]).

Ausschließlich häuslicher Unterweisung verdankte in der Hauptsache nur die adelige Jugend ihre Bildung; von der bürgerlichen, besonders von den Knaben, gilt dies weniger häufig; doch liegen auch dafür Beispiele nicht fern. Goethe z. B. ist, wenn wir den sehr kurzen Besuch einer kleinen Sammelschule während des Hausumbaues abrechnen, nur durch Privatunterricht gebildet worden; bis zum siebenten Jahre lehrte ihn der Vater ganz allein, seit 1756 trat dann neben die eifrigst fortgesetzte Unterweisung des Vaters der Unterricht durch Fachlehrer (des Englischen und der klassischen Sprachen u. s. w.)[18]). F. W. Crome (gest. als Prof. in Gießen) wurde bis zu seinem Abgange zur Universität ebenfalls nur privatim unterrichtet. Vom siebenten bis zum zehnten Jahre (1760—1763) unterwies ihn ein Onkel des Professors Schlosser in Heidelberg, dann übernahm der Vater, erster Geistlicher in Knipphausen (zwischen Jever und der Jahde), den Unter-

---

[12]) Bahrdt I, 36.
[13]) Cramer, Gellert 9.
[14]) Arndt 8.
[15]) Patriot I, 85.
[16]) Stephan, Urkundl. Beiträge 5.
[17]) Büsching, Unterricht f. Hofmeister 9.
[18]) Düntzer, Goethe 11 ff.

richt selbst. Der Schullehrer des Fleckens trieb mit ihm das Schreiben, Rechnen und Musik[19]). Auch O. Reichard (Geh. Kriegsrat in Gotha) hat nie eine öffentliche Schule besucht, sondern seine gesamte Bildung von Privatlehrern erhalten[20]); ebenso Johann Rist. „Von den Anfangsgründen des Schreibens und Rechnens bis zu denen der Sprachen und Wissenschaften und ihrer letzten Ausbildung verdanke ich alles allein dem Vater" (einem Prediger), schreibt er in seinen Lebenserinnerungen[21]).

Weit zahlreicher waren jedoch die Fälle, wo nur ein Teil der Ausbildung eines Knaben durch Unterricht im Elternhause erfolgte, ob die Aneignung der elementaren Fertigkeiten oder die der „humanieren Kenntnisse", hing von dem Lehrziele und der Beschaffenheit der Ortsschule ab. So lernte der bekannte Pädagog Johann Heinrich Campe in der Schule seines Heimatsortes Deensen die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens, die weitere Unterweisung bis zum zwölften Jahre wurde in die Hände von Hauslehrern gelegt[22]). So besuchte der rationalistische Theolog Paulus bis zum neunten Jahre die öffentliche Schule, dann nahm ihn der Vater in seinen Unterricht[23]). Der Satiriker Wilhelm Rabener dagegen ward zuerst von Hauslehrern gebildet, dann in der Schule, in der Fürstenschule zu Meißen[24]). Ähnliches erzählt Körte von Friedrich August Wolf, dem großen Philologen, ihm erteilte den ersten Unterricht der Vater, den weiteren das Gymnasium zu Nordhausen[25]). Zuweilen lösten der Vater, der Hofmeister und der öffentliche Lehrer in der Bildung eines Knaben oder wohl auch Mädchens einander ab. Wo einer Familie die Mittel fehlten, einen eigenen Informator für die Kinder zu halten, ließ sie entweder einen Lehrer täglich eine oder mehrere Stunden ins Haus kommen, oder sie vereinigte sich mit mehren anderen in gleicher Lage befindlichen Familien zur gemeinsamen Bestellung und Unterhaltung eines Informators; die eine Familie gewährte die Wohnung, die anderen schossen das Bargehalt zusammen oder sorgten für Naturalverpflegung des Lehrers. Johanna Schopenhauer verdankte einem solchen Lehrer ihre Bildung, der vom Morgen bis zum Abend von einer Familie zur

---

19) Crome 17 ff.

20) Reichard, Selbstbiogr. 11.

21) C. Rist I, 10 ff.

22) Leyser, Campe I, 6.

23) Paulus S. 65.

24) Rabeners freundschaftliche Briefe XX.

25) Körte, Wolf I, 67 ff.

anderen ging, um überall eine oder mehrere Stunden in diesem oder jenem Fache Unterricht zu erteilen[26]). Von der zu zweit genannten Einrichtung ist häufig in den Inspektionsberichten der Leipziger Geistlichen über den Zustand der dortigen Winkelschulen die Rede[27]).

Nicht selten ferner erfolgte die Unterweisung in nur einem einzelnen Fache auf privatem Wege, im Hause, während die in allen anderen Disciplinen in der öffentlichen Schule gesucht wurde. Da lehrten Vater oder Mutter das Lesen oder das Schreiben, und der Ortslehrer fügte den Unterricht in der Religion, im Rechnen u. s. w. hinzu. So nahm abends, „wenn das Handwerk ruhte und auch die Gartenarbeit gethan war", der Weber Fichte seinen kleinen Gottfried vor, „übte ihn im Lesen und lehrte ihn fromme Lieder"; die Ortsschule und später das Gymnasium haben dann auf diesem Grunde weitergebaut[28]). Oder da unterwies der Pfarrer den oder jenen Buben seiner Gemeinde im Latein, damit er nicht bloß im Besitze der Kenntnisse des Deutschlesens und Schreibens ins Gymnasium eintrete, sondern schon einige Begriffe auch von den fremden Sprachen mitbringe. Unserem Schiller ist der wackere Pfarrer zu Lorch, Ulrich Moser, der erste Führer in das Reich der klassischen Wissenschaften gewesen. „Der Knabe lernte zuerst lesen, doch ehe er das noch recht konnte, hatte man ihm schon etwas Latein, ja sogar griechische Wörter eingeprägt. Der eifrige Lehrer ließ ihn im sechsten Jahre mit der Sprache Roms beginnen, im siebenten kam auch die Griechenlands an die Reihe"[29]). So erhielt auch Friedrich Rückert die spezielle Vorbereitung auf die Disciplinen der Lateinschule — im Winter täglich eine Stunde — durch einen Pfarrer[30]).

Endlich sei, als in das Gebiet der häuslichen Unterweisung gehörig, auch noch des Nachhilfe- und Ergänzungsunterrichts gedacht. Georg Hamann ward schon früh einer Winkelschule seiner Vaterstadt zugeführt, weil der Vater nicht die Mittel besaß, seinem Sohne einen eigenen Hofmeister zu bestellen. Da er aber die Mängel der Schulerziehung, die sein Sohn genoß, wohl erkannte, suchte er einen der vornehmsten dadurch zu ersetzen, daß er einen oder mehrere Studenten zu Nebenstunden „als Wiederholung und Zubereitung der Schule" dang[31]). So ward auch dem kleinen Ludwig Tieck ein

---

26) Schopenhauer 38.

27) Vgl. Goethe, Wahrheit u. Dichtung. 1. Tl. 4. Bch. S. 85.

28) Fichte, Leben I, 8.

29) Boas I, 58.

30) Beyer, Rückert 25.

31) Hamann I, 88, 85.

Kandidat der Theologie zur Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten und zur Einführung in die griechische Sprache bestellt[32]). Friedrich Christ erhielt, trotzdem er das Koburger Gymnasium besuchte, noch Privatunterricht[33]); ebenso B. Niebuhr, weil der Unterricht in der Gelehrtenschule seines Heimatsortes Meldorf in den unteren Klassen nicht gut war; freilich war auch diese Privatbelehrung ganz ungenügend[34]). Friedrich Thiersch endlich erhielt nur den Unterricht in der lateinischen Sprache von einem Kandidaten, der im Orte wohnte, den übrigen in der Dorfschule und dann auf dem Gymnasium zu Naumburg[35]).

Welche Mannigfaltigkeit der Wege, auf denen unsere Voreltern Kenntnisse erwarben, erweiterten, ergänzten und befestigten, und welch hervorragenden Anteil an ihrer Bildung hat dabei das Haus gehabt! Zunächst waren die Eltern bei weitem häufiger, als dies heutzutage vorkommt, die Lehrer ihrer Kinder. Man kann z. B. dreist behaupten, daß die Hälfte aller deutschen Kinder des vorigen Jahrhunderts die Kunst des Lesens den Bemühungen der Eltern verdankt hat. Man verlangte nicht von der Schule, was man selbst zu geben vermochte und selber durch elterliche Unterweisung erlernt hatte; dazu kam ein zweites. Man sah in der Kenntnis des Lesens ein vortreffliches Mittel zu ruhiger Beschäftigung, denn auf eine solche drang man infolge der allgemeinen Geringschätzung des kindlichen Bewegungsbedürfnisses schon früh. Daher kam es, daß kaum vierjährige Kinder mit den Anfangsgründen des Lesens gequält wurden. Tieck lernte auf dem Schoße der Mutter die Buchstaben kennen, noch nicht vierjährig, konnte er bereits lesen[36]); dasselbe erzählt Euler vom Turnvater Jahn[37]). Der Ritter Heinrich v. Lang fügt in seinen Memoiren der Angabe, daß auch er sehr früh von der Mutter lesen gelernt, die Be-

---

32) Köpke, Tieck I, 18.

33) Dörffel, Christ 9.

34) Niebuhr, Leben I, 12.

35) Thiersch, Leben I, 4. — „Manche Eltern glauben, ihren Kindern eine große Wohlthat zu erzeigen, wenn sie dieselben mit Privatstunden so überhäufen, daß sie, wenn sie von der Schule nach Hause kommen, sogleich wieder einen Lehrmeister antreffen, bei dem sie sitzen müssen,“ klagt J. Ad. Schlegel im Archiv für ausübende Erziehungskunst (II, 30. Anm. im Aufsatz: Das Beste aus den Basedowschen Erziehungsschriften). Die Überbürdungsfrage ist also alt; nur war früher das Haus an der zu großen Belastung der Kinder mit Arbeiten schuld.

36) Köpke, Tieck I, 11.

37) Euler, Jahn 10. Vgl. K. v. Raumer, Leben 2. Bronners Lebensbeschr. I, 41. Scherer, Jak. Grimm 4. Dilthey, Schleiermacher 10.

merkung hinzu: das war freilich „eine Sache, die mir an sich sehr langweilig und albern vorkam, wozu ich mich aber doch durch die schönen Bilder des ABC-buchs locken ließ“ [38]) *). Langweilig und umständlich mußte das Lesenlernen unserer Großeltern freilich sein, denn es geschah nach der allein gebräuchlichen Buchstabiermethode, der Methode des a-b-ab, i-ze-ha = ich. Als Übungsbuch diente meist die Bibel. In der Bibel und im Katechismus lernte Lessing lesen [39]). Tieck hatte schon in den ersten Lebensjahren die Bibel mehrmals durchgelesen [40]); auf Welcker übten die Geschichten der Schrift solche Anziehungskraft aus, daß er schon als kleiner Knabe an frühen Wintertagen, während die Eltern noch schliefen, „wie in eine andere Welt versetzt,“ das erste Buch Mosis las. Auch Jahns Bibelkenntnis ist sehr groß gewesen [41]). Daraus erklärt sich zum Teil die staunenswerte Vertrautheit vieler bedeutender Männer des vorigen Jahrhunderts mit der heiligen Schrift. „Ein Eintauchen in dieses Element alles höheren Bildens gehörte damals ganz anders als heutzutage zur Haussitte,“ dieses Wort Herbsts in der Biographie des Wandsbecker Boten [42]) hat seine volle Berechtigung. Wie viel ist die Bibel dem jungen Goethe gewesen! Die denkende Lektüre der Bücher Mosis versammelten nach seiner eigenen Darstellung „bei seinem zerstreuten Leben und seinem zerstückelten Lernen seinen Geist, seine Gefühle auf einen Punkt zu einer stillen Wirkung, sie erfüllte sein Herz mit dem tiefsten Frieden, wenn es um ihn noch so wild und wunderlich herging“ [43]).

Aber nicht bloß das Lesen ist von den Eltern so früh gelehrt worden. Fr. Aug. Wolf mußte im vierten Jahre auch schon das Schreiben anfangen, und er erinnerte sich noch in den spätesten Jahren

---

[38]) Lang, Memoiren 15.

*) Anm. Dinter ward als vierjähriger Knabe von seiner alten Wärterin in die Geheimnisse des Buchstabierens und Lesens eingeweiht, „natürlich nach der alten und ältesten Methode (des Buchstabierens), aber doch in einem neumodischen Geiste. Gustel es regnet heute. Wir müssen in der Stube bleiben. Wir wollen a, b, c spielen. Sie sagt vor, ich sage nach und lerne die Buchstaben. Ebenso mit dem a, b, ab und den folgenden Übungen. Sie überredete mich, es sei ein Spiel, das ich mit ihr spielte, und es ging.“ Dinter 12. — Vgl. Ausfeld, Salzmann 7.

[39]) Danzel, Lessing I, 8.

[40]) Köpke, Tieck I, 11.

[41]) Kekulé, Welcker 21, 6. Euler, Jahn 11.

[42]) Herbst, Claudius 18.

[43]) Wahrheit u. Dichtung. 1. Tl. 4. Bch. S. 100. — Dem kleinen Klöden bemühte sich die Mutter die erste Buchstabenkenntnis an Splittgarbers Lesebuch beizubringen; es interessierte den Knaben aber wenig. Klöden, Erinnerungen 32.

des Eifers, womit der Vater ihm beim Malen der ersten Schriftzeichen die Hand führte, zwar nur Viertelstunden lang, aber doch, wie es ihm vorkam, zumal im Sommer, zur Unzeit. Gleich früh wurde er zum Klavierspielen angehalten. Im sechsten Jahre mußte er „viel Latein, auch etwas Griechisch und Französisch“ lernen. Ja, die allerersten Lehrversuche wurden mit dem Knaben schon gemacht, als er „leicht gehen und deutlich sprechen konnte, gleich am Ende des zweiten Jahres.“ Da ward er, „zu sehr distinkter Aussprache gewöhnt, selbst spielend, durch kleine Sätze und Verse, erst deutsch, dann lateinisch, wie z. B. caelum serenum hodie — ex hac re videmus, welche lange vor dem Lesen auf Vorsagen auswendig gelernt und laut hergesagt werden mußten. Ja, es ward selten versäumt, dem Kinde noch kurz vor dem Einschlafen dies oder das noch ins Gedächtnis zu packen“ [44]). Der große Philolog hat einen so frühzeitigen Anfang des Unterrichts nicht für fehlerhaft gehalten, denn er hat seine Töchter ebenfalls sehr früh zu unterweisen begonnen. (S. unten S. 104.) Auch Franz Xaver Bronner verdankte die Anfänge der Schreibkunst seinem Vater; der war ein armer Ziegelarbeiter, „welcher ganz artige Buchstaben zeichnen, aber was er geschrieben hatte, nimmer lesen konnte.... Er saß nun an Sonn- und Feiertagen immer neben mir, einen Stecken oder eine Ochsensehne in der Hand und schlug mich derb auf die Finger, wenn ich einen falschen Zug machte. Bei dieser Arbeit schwitzte ich allzeit große Tropfen“ [45]). Der Vater Niebuhrs schrieb schon 1782 an einen Freund: „Barthold (geb. 1777) hat heute angefangen, das griechische Alphabet zu lernen.“ Fast gleichzeitig trieb er mit dem Knaben Geographie, Geschichte, Französisch und etwas Mathematik [46]). Sal. Semler lernte noch vor dem sechsten Lebensjahre Lesen, Schreiben und Rechnen sowie viele Sprüche, Verse, Lieder und lateinische Fabeln. „Eine Anzahl lateinischer Fabeln gab mir mein Bruder die Woche zwei- bis dreimal auf, und wenn ich sie gut lernte, bekam ich von meinem Vater ein Lob über Tische, etwas geschenkt oder durfte mit ihm spazieren gehen, da ich immer Vokabeln lernte und auf vorkommende Dinge schon anwendete“ [47]). Und Wieland schrieb in einem Briefe an Leonhard Meister in Zürich (Weimar, den 28. Dezember 1787): „Ich war sehr frühzeitig, und mein Vater war von meinem dritten Jahre an mein erster Lehrer. Mit acht Jahren las ich Nepotis vitas schon mit den

---

44) Körte, Wolf I, 6—10.
45) Bronner, Lebensbeschreibung I, 48.
46) Niebuhr, Leben I, 11.
47) Semler I, 10.

feurigsten Gefühlen — im dreizehnten Jahre verstand oder divinierte ich meinen Horaz (den W. schon im zehnten Jahre zu lesen begann) besser als mein Lehrer" [48]). Daß Wieland diese Verfrühung selbst als eine solche erkannt und verurteilt hat, erhellt aus einem anderen Briefe, in dem er klagte, daß er bereits von seinem vierten Jahre an hinter Büchern, die Brust an den Tischrand gepreßt, habe sitzen müssen [49]).

Sehr häufig haben die Väter ihren Söhnen in nur einzelnen Fächern Unterricht erteilt, alles übrige aber den Hauslehrern oder der Schule überlassen. Die besondere Neigung zu einer Wissenschaft oder Sprache wirkte dabei bestimmend. Welcker ward vom Vater (einem Prediger) vorzugsweise nur in der französischen Sprache unterrichtet; ebenso Gust. Schwab [50]). Salzmann lernte vom fünften Lebensjahre an unter väterlicher Führung Latein, daneben besuchte er die Schule seines Geburtsortes Sömmerda [51]).

Sowohl Wolfs, als auch Semlers, Niebuhrs und Wielands Vater waren Leute mit gelehrter Bildung. Dies gerade scheint sie dazu verleitet zu haben, daß sie ihre Kinder so früh unterrichtet und mit allerhand Wissen vollgestopft haben. „Sei nur auf rechten (das hieß vielen) Stoff bedacht, das andere wird sich machen," mag ihr und vieler anderen Väter (vgl. den Rat Goethe) pädagogische Maxime gewesen sein. Verrät sich schon in dieser Überhast eine große Unkenntnis des menschlichen Geistes, so noch mehr darin, daß manche Väter bei ihrem Unterricht sich der Stetigkeit, Planmäßigkeit und methodischen Behandlung des Stoffs entschlagen zu können meinten.

So bestand der Unterricht, den Jean Paul und seine Geschwister vom Vater genossen, lediglich darin, daß sie Sprüche, den Katechismus, lateinische Wörter und Langens Grammatik auswendig lernen und hersagen mußten. Ob das Gelernte verstanden wurde, darnach fragte der Vater nicht. Die Genusregeln z. B. wurden eingeprägt, ohne daß ihnen die Bedeutung der einzelnen Wörter erklärt worden wäre. Von den Knaben zu liefernde Übersetzungen aus dem „Speccius" haben nie eine Verbesserung gefunden. Dabei währte der tägliche Unterricht, wenn man auf Grund des Angegebenen noch so sagen darf, sieben

[48]) Osterdinger, Wieland 7. Vgl. endlich Ad. Zahn, Meine Jugendzeit, herausgegeben von seinem Sohne Dr. Ad. Zahn, 1882: „Bis zum Jahre 1800 (er war 1795 geb.) hatte ich bei meinem Onkel Sennewald, dem Cantor, lesen gelernt, ja auch schon Latein angefangen."

[49]) Biedermann II, 2. Tl. 3. Abt. 1170.

[50]) Kékulé, Welcker 15. Schwab, Leben 6.

[51]) Ausfeld, Salzmann 8.

Stunden, vier des Vormittags und drei des Nachmittags. Auch die schönsten Sommertage mußten im Zimmer verbracht und mit dem Memorieren von Vokabeln vertrauert werden, der Vater selbst ging spazieren. Jean Paul ist zwölf Jahre alt geworden, ohne daß er ein Wort von Geschichte, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Arithmetik oder Rechtschreibung gehört hat[52]). — Der Unterricht Jahns wiederum litt an großer Unregelmäßigkeit. Oft fehlte es dem Vater an Lust oder Zeit zum Unterrichten, dann fanden oft lange Unterbrechungen statt[53]). Auch Cromes Vater ward oft durch Amtsgeschäfte gehindert, seinen Sohn regelmäßig zu unterrichten, weswegen vieles dem Privatfleiße des Knaben überlassen blieb[54]).

Konnten manche Väter ihre Kinder nicht früh genug möglichst gescheit machen, so trat in anderen Familien das Gegenteil, eine große Sorglosigkeit in Bezug auf die geistige Ausbildung der Kinder, hervor. Klopstock begann eigentlich erst als vierzehnjähriger Knabe ordentlich zu lernen. Bis dahin erhielt er nach der Absicht des Vaters eine nur dürftige Unterweisung in den Anfangsgründen der Sprachen gemeinsam mit jungen Edelleuten aus der Nachbarschaft des Gutes Friedeburg durch einen Kandidaten der Theologie. Dazu ließ ihn der Vater nur ebensoviel lesen und auswendig lernen, als unumgänglich notwendig schien. Auch als der Knabe ins Quedlinburger Gymnasium eingetreten war, fand er wenig Gefallen an dem städtischen Schulzwang mit seinen stillen Arbeiten, so daß er von anderen Alters- und Klassengenossen sehr bald überholt wurde. Erst als ihm eine Freistelle in Schulpforta versprochen ward, trat eine Änderung in seinem Fleiße ein[55]). Ebenso erzählt Varnhagen von Ense von sich in seinen „Denkwürdigkeiten", daß er als Knabe eigentlich wenig Schulkenntnisse, dagegen destomehr Beobachtungen aus dem Leben eingesammelt habe. Schon früh nahm ihn der Vater mit auf Geschäftsreisen, wenn das aber nicht anging, so überließ er ihn zu Hause sich selbst; da suchte dann der Knabe seinen Wissensdurst mit mannigfacher Lektüre zu stillen[56]). Die spätere Bedeutung der Knaben, von deren Ausbildung, soweit sie das Elternhaus gewährte, in vorstehendem die Rede war, scheint die Lügen strafen zu wollen, die einen solchen Mangel jeglicher Normen für den Unterricht für schädlich halten. Das ist aber Täuschung. Diese Knaben

---

[52]) Nerrlich, J. Paul 85. Spazier, J. Paul I, 67 ff.

[53]) Euler, Jahn 9.

[54]) Crome 18.

[55]) Muncker, Klopstock 9 ff.

[56]) Biedermann II, 2. Tl. 1171.

sind nicht durch die planlose häusliche Unterweisung, sondern trotz ihr zu der hohen Stufe, geistige Führer der Deutschen zu sein, emporgestiegen. Wie viele Kinder von nur durchschnittlicher Begabung mögen infolge des Mangels systematischer Ausbildung es nicht einmal zu einer bescheidenen Stellung im Leben haben bringen können.

Mit dem Unterricht der Mädchen haben sich die Väter im vorigen Jahrhundert sehr wenig abgegeben. Teils nahm ihr Beruf alle Zeit und Kraft in Anspruch, teils schien es ihnen nicht schicklich, sich mit der geistigen Ausbildung der Töchter zu beschäftigen. Fr. Aug. Wolf bildete in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Ihm war die Unterweisung seiner drei Mägdlein eine angenehme Thätigkeit neben seinen angestrengten Studien[57]). Teils endlich hielt man damals wenigstens in bürgerlichen Kreisen eine über das Allernotdürftigste hinausgehende intellektuelle Bildung des weiblichen Geschlechts für ganz überflüssig. Daraus geht zugleich hervor, daß für diese auch die Mutter wenig that; denn da ihre eigene Ausbildung meist vernachlässigt worden war, vermochte sie auch nicht, ihren Töchtern eine höhere Bildung zu geben. (Weiteres über weibliche Bildung s. S. 97 ff.)

Indem wir nun zur Darstellung des Unterrichts durch besondere Lehrer übergehen, suchen wir zuerst die Frage zu beantworten: Wer waren die Privatlehrer, die Informatoren und Hofmeister des vorigen Jahrhunderts? Nach dem uns vorliegenden sehr reichen Material zu schließen, hatten sie fast ausnahmslos eine gelehrte Bildung auf Lateinschulen und Universitäten (oder doch auf einer der beiden Schulen) genossen. Ihrem Fakultätsstudium nach waren sie meist Theologen. Doch dürfen wir diesen Ausdruck nicht so eng fassen, wie wir es heutzutage thun, denn bekanntlich mußten früher auch diejenigen Studenten, welche sich einem Zweige der gegenwärtig der philosophischen Fakultät zugewiesenen Disciplinen zuwendeten, sich als Jünger der Gottesgelahrtheit einschreiben lassen. Wir mögen es Körte wohl glauben, daß der berühmte Arzt Baldinger sehr erstaunt gewesen ist, als der junge, brauseköpfige Fr. A. Wolf von ihm, als dem dermaligen Prorektor in Göttingen, forderte, daß er ihn als studiosus philologiae immatrikuliere[58]). In adeligen und bürgerlichen Kreisen katholischen Bekenntnisses nahm man zu Hauslehrern meist Mönche oder junge Geistliche deutscher und französischer Nation (Abbés)[59]). Auch junge Juristen

[57]) Körte, Wolf I, 110.

[58]) Körte, Wolf I, 46.

[59]) Vgl. Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland I, 61 u. Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky, 4 ff.

widmeten sich einige Jahre dem Geschäfte der Jugenderziehung. So hatte der Dichter Heinrich Leopold Wagner, der einige Zeit Hauslehrer beim Präsidenten von Gunderode in Saarbrücken war, die Rechtswissenschaft studiert[60]; so ersuchte Graf Rudolf von Bünau auf Lauenstein (im sächsischen Erzgebirge) den Professor Gellert um Vermittelung eines Hofmeisters für seine Kinder, „so ein Juriste ist" [61]. Bei solchen jungen Leuten, die um eine Erzieherstelle in vornehmen Häusern nachzusuchen gedachten, war es sogar nicht ungewöhnlich, daß sie sich zugleich zum Theologen und Juristen ausbildeten, wie dies Schwarz in seiner Biographie des Generals von Clausewitz von dem Onkel desselben, Karl Christian Clausewitz, berichtet[62]. Sogar Mediziner sind zuweilen Hofmeister geworden, so der Odendichter Ramler, der die ars medica allerdings nur als Zwangsstudium betrachtete und sich lieber mit den Alten und der Dichtkunst als mit der Anatomie beschäftigte. Durch Gleims Vermittelung erhielt er 1747 eine Hauslehrerstelle bei dem Oberamtmann Fromme in Lehnin, dem Schwager Gleims[63]. Wie das Beispiel Vossens lehrt, sind zuweilen auch Jünglinge zu Informatoren bestellt worden, die nur die Bildung eines Gymnasiums sich angeeignet hatten. Voß wurde sofort, nachdem er, achtzehnjährig, die Lateinschule zu Neubrandenburg verlassen hatte, vom Klosterhauptmann v. Oertzen auf Ankershagen als Lehrer seiner Kinder angenommen[64]. Ohne gelehrte Vorbildung genossen zu haben, ward Jung Stilling Informator. Er ward vom Schneidertische zu diesem Amte berufen[65].

Die Ursache, warum vorzugsweise junge Kandidaten der Theologie sich dem Berufe eines Hofmeisters zuwendeten, war dieselbe, die für sie noch heute besteht; sie wollten dadurch die Zeit bis zu ihrem Eintritt ins Pfarramt ausfüllen und sich gleichzeitig die nötigen pädagogischen Kenntnisse aneignen, die ihnen später als Inspektoren der Schulen ihres Kirchspiels benötigten. Denn die Wartejahre zur Wiederholung und Erweiterung dessen zu verwenden, was sie auf der Universität gelernt haben, war selten der Neigung und dem Triebe der Kandidaten gemäß — wie Büsching sagt[66]. Nicht wenige trieb auch die Not ins Lehramt;

---

[60]) Düntzer, Goethe 225.
[61]) Archiv für sächsische Geschichte IX, 433.
[62]) Schwarz, Clausewitz I, 6.
[63]) Vgl. Allg. Deutsche Biogr. XXVII, 213.
[64]) Herbst, Voß I, 45.
[65]) Jung-Stillings Leben 212 ff.
[66]) Büsching, Unterricht 24.

wieder andere waren gezwungen, das karge Brot eines Informators zu essen, weil sie mit ihren Studien nicht hatten zu einem guten Ende kommen können, oder auch, weil ihnen die Gabe der Beredsamkeit abging, deren sie als Prediger bedurften. Viel begehrt wurden von den Theologen Stellen bei Patronen geistlicher Ämter, da in der Regel die von dem Brotherrn zu vergebende Pfarrstelle als glänzender Lohn für treue Erfüllung der Erzieherpflichten winkte. Gotthilf Heinrich v. Schuberts Vater erhielt, wie der berühmte Sohn in seiner Selbstbiographie berichtet, ausdrücklich als vorläufigen Lohn für seine anerkannt gesegneten Dienste im Hause des Grafen v. Schönburg auf Rochsburg von diesem die zweite Pfarrstelle zu Lunzenau[67]). So ward auch der Lehrer des sächsischen Ministers Heinrich Anton v. Zeschau mit der Pfarrstelle des Geburtsortes seines Zöglings (Jessen b. Sorau) begabt[68]). Die jungen Rechtsgelehrten betrachteten nicht weniger die Hauslehrerstellen als bloße Durchgangspunkte zu anderen einträglicheren Posten[69]).

Bemerkenswert ist es, daß viele der Männer des vorigen Jahrhunderts, deren Namen wir mit Stolz und dankbarer Bewunderung nennen, daß die Koryphäen auf den Gebieten der Poesie, der Kunst und Wissenschaft die Leiden und Freuden des Hauslehrertums selbst genossen haben. Wir nennen aus der Reihe der Dichter ersten und zweiten Ranges — ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben — außer den bereits genannten (Voß, Wagner, Ramler, Stilling) in alphabetischer Reihe folgende Namen. Zunächst E. M. Arndt. Er hat, allerdings nur sehr kurze Zeit, die Kinder seines alten Freundes, des noch zu erwähnenden Predigers und Dichters Kosegarten zu Altenkirchen auf Wittow, unterrichtet[70]). Boye war Hauslehrer in der Familie Feddersen in Flensburg[71]). Gellert lebte in gleicher Eigenschaft auf dem Gute des Herrn von Lüttichau unweit Dresden[72]) und Gleim in dem Hause des Obersten von Schulz, Chefs der königlichen Leibgarde in Potsdam[73]). Gottsched leitete kurze Zeit die Erziehung der Kinder des berühmten Polyhistors Burkhard Mencke in Leipzig[74]). Hebel war „informator domesticus" beim Pfarrer

[67]) v. Schubert, Selbstbiogr. I, 48.
[68]) Archiv für sächsische Geschichte XII, 2.
[69]) Vgl.: Üb. häusl. Erziehung 132. — Feder 221.
[70]) Arndt, Erinnerungen 76.
[71]) „Im Deutschen Reich" 1875 I, 348.
[72]) Cramer, Gellert 28.
[73]) Körte, Gleim 21 ff.
[74]) Allgem. Deutsche Biogr. IX, 501.

Schlotterbeck in Herlingen[75]). Wilhelm Heinse, der Dichter des Ardinghello, erhielt durch Gleims Vermittelung 1772 eine Hofmeisterstelle in Quedlinburg[76]). Hippel wirkte in einer adeligen Familie in Königsberg[77]); Hölderlin hat zuerst die Erziehung des Sohnes der Charlotte v. Kalb geleitet (1793—94); dann war er Hofmeister beim Kaufmann Gontard in Frankfurt am Main (1796—98); im Jahre 1800 übernahm er eine Hauslehrerstelle zu Hauptwil unweit Konstanz, wo er aber nur wenige Monate blieb[78]). Hölty erteilte in verschiedenen Häusern in Göttingen Privatunterricht in der englischen und griechischen Sprache[79]); der Schöpfer des „Messias" erprobte seine Erziehungskunst an den beiden Söhnen des Kaufmanns und späteren Bürgermeisters J. Chr. Weiß in Langensalza[80]).

Sowohl der als Sänger religiöser Lieder bekannte Theobul Kosegarten als auch seine beiden Brüder, Christian und Friedrich Franz, in der Gesangeskunst ebenfalls nicht unbekannt, haben vor ihrem Eintritt in ein Amt sich der Erzieher vornehmer Kinder gewidmet, Theobul Kosegarten acht Jahre lang[81]). Krummacher war Hofmeister bei dem Senator Meyer in Bremen[82]), Reinh. Lenz in einer Familie in Königsberg; seine Hofmeisterlaufbahn war allerdings sehr kurz[83]). Jean Paul ist in mehreren Familien Erzieher gewesen, erst in Töpen, dann in Schwarzbach, endlich in Hof[84]). Dem Vater des berühmten Romantikers Aug. Wilhelm v. Schlegel, Johann Adolf Schlegel, verdankte der Freiherr v. Knigge ein gut Teil seiner wissenschaftlichen Bildung[85]). Auch A. Wilh. v. Schlegel selbst war Erzieher, er wirkte drei Jahre in einem angesehenen Handlungshause im Amsterdam[86]). In Königsbrunn in Württemberg hat Daniel Schubart eine Informatorstelle bekleidet[87]), zu Ellrich in der Grafschaft Hohenstein beim Kammerdirektor

---

[75]) Längin, Hebel 4.

[76]) Allgem. Deutsche Biogr. XI, 651.

[77]) Koberstein, Grundriß der deutschen Litteratur (1856) 968.

[78]) Allg. deutsche Biogr. XII, 729 ff.

[79]) Allg. deutsche Biogr. XIII, 10.

[80]) Muncker, Klopstock 187.

[81]) Allg. deutsche Biogr. XVI, 746.

[82]) Allg. deutsche Biogr. XVII, 241.

[83]) Koberstein, Grundriß 1477.

[84]) Nerrlich, J. Paul, 230.

[85]) J. A. Schlegel war auch in Strehla a. d. Elbe, beim Oberaufseher Pflugk über 2 Jahre Hauslehrer. Allgem. Deutsche Biogr. XXXI, 386.

[86]) Allgem. Deutsche Biogr. XXXI, 354 ff.

[87]) Koberstein, Grundriß 1506.

von Arnstadt der Sänger der „Urania", C. A. Tiedge[88]). Wieland hat während seines langen Aufenthalts in der Schweiz zuerst in Zürich, dann in Bern informiert[89]). Zschokke endlich nahm eine Hauslehrerstelle sofort nach seinem Abgange vom Gymnasium an; er wirkte in Schwerin[90]): ein weiteres Beispiel zu dem oben S. 73 bei Besprechung der Vorbildung der Hofmeister Angeführten.

Wenden wir uns von den Dichtern zu den bekannten Männern der Wissenschaft, so haben aus der Reihe der Philosophen Kant, Hamann, Fichte, Hegel und Herbart als Hauslehrer gewirkt. Kant lehrte zuerst in einem Predigerhause in der Nähe von Königsberg und darauf in der Familie des Herrn von Hülsen auf Arnsdorf[91]); Fichte war in gleicher Eigenschaft beim Besitzer des Gasthofs zum Schwert in Zürich thätig. Auch in Sachsen, in Elbersdorf, hat er kürzere Zeit eine Hofmeisterstelle bekleidet[92]). Georg Hamann ist in einer deutschen Familie in Lievland Erzieher gewesen[93]); Hegel lebte zuerst vier Jahre (1793 bis 1797) als Hauslehrer in einem Patrizierhause in Bern, darauf in Frankfurt a. M.[94]). Herbart endlich war drei Jahre lang Erzieher der drei Söhne des Landvogts von Interlaken, Herrn v. Steigers[95]). Von Philologen sei Heyne genannt: er unterrichtete, nachdem er zwei Jahre in Leipzig studiert, die Kinder eines französischen Kaufmanns daselbst[96]); von Männern der realistischen Wissenschaften der berühmte Geograph Karl Ritter, der von 1798—1807 Erzieher des späteren preußischen Kultusministers von Bethmann-Hollweg war[97]); von bekannten Musikern Adam Hiller, er bekleidete 1754 eine Hofmeisterstelle beim jungen Grafen Heinrich Adolph Brühl, einem Neffen des berüchtigten sächsischen Kabinettsministers[98]); von Fachpädagogen endlich Basedow, Dinter und Campe. Basedow trat 1749 als Hauslehrer bei dem siebenjährigen Sohne des Geheimrats v. Qualen auf Berghorst in Holstein ein und blieb dort bis zu seiner Berufung an die Ritter-

---

[88]) Falkenstein, Tiedge I, 105.
[89]) Wielands ausgew. Werke, herausgeg. von H. Kurz I, Einl. VIII.
[90]) Zschokke, Selbstschau I, 33.
[91]) Borowski, Kant 30.
[92]) Fichte, Leben I, 38, 160.
[93]) Petri, Hamann I, 90 (28).
[94]) Allgem. deutsche Biogr. XI, 258 ff.
[95]) Herbarts Schriften von Bartholomäi I, Einl. XXVI.
[96]) Heeren, Heyne 33.
[97]) Allgem. deutsche Biogr. XII, 763.
[98]) Allgem. deutsche Biogr. XII, 421.

akademie zu Soroe (1753)[99]; Dinter lehrte im Hause des Kammerherrn v. Pöllnitz[100]); Campe endlich leitete den Elementarunterricht der Gebrüder Humboldt, nachdem er bereits zuvor Erzieher eines Sohnes der Frau von Humboldt aus ihrer ersten Ehe mit dem Baron von Holwede gewesen war[101]).

Achten wir auf die Studienstätten, aus denen die meisten Hauslehrer für die deutschen Familien hervorgingen, so ergiebt sich uns die interessante Thatsache, daß in den ersten Zehnteln des Jahrhunderts die Universität Halle die zahlreichsten Hauslehrer lieferte; und zwar war es besonders der deutsche Adel, der dorther kommende Kandidaten bevorzugte[102]). Es hing dies damit zusammen, daß der Adel Deutschlands im Anfange des vorigen Jahrhunderts dem Pietismus zugethan war, der aber hatte bekanntlich in Halle nicht bloß seine Geburts-, sondern auch seine vorzüglichste Pflegstätte, und der Hauptvertreter dieser Richtung an der hallischen Universität, Aug. Herm. Francke, galt beim deutschen Adel als der Vertrauensmann für alle Angelegenheiten der Kindererziehung; von ihm erbat man sich tüchtige Privaterzieher. Ihn ersuchte z. B. Frau v. Natzmer im Jahre 1703 für ihren kleinen Sohn aus erster Ehe, den späteren Gründer der Herrnhuter Brüdergemeinde, Nikolaus von Zinzendorf, um einen solchen Erzieher, der „ein rechtschaffenes Wesen in Christo und die Kapazität habe, mit einem Kinde umzugehen, welches lebhaft und guter Art;" gewünscht ward auch, „daß er dem übrigen Hause erbaulich wäre." Francke wählte einen jungen Kandidaten, Namens Edeling, der sieben Jahre in der Familie der Frau v. Natzmer blieb und später als Liederdichter bekannt wurde[103]). Um die Mitte des Jahrhunderts wendete sich, wer einen rechtschaffenen Hofmeister für seine Kinder wünschte, an Professor Gellert in Leipzig[104]). In seinen von Freundeshand herausgegebenen Briefen begegnen uns mehrfach Schreiben des liebenswürdigen Gelehrten an Freunde (an Wilh. Rabener z. B.) und Fremde, oft aus sehr vornehmem Geschlecht, in denen er über die von ihm auf Ansuchen vermittelten Hofmeister berichtet. Aus diesen Briefen geht auch hervor, wie vorsichtig Gellert in der Wahl derer war, die

---

99) Basedows Schriften, Einl. XXX.

100) Dinter, Leben 75.

101) Leyser, Campe I, 24, 16.

102) Eckstein, Die Gestaltung der Volksschule 58.

103) Leipziger Zeitung, wissensch. Beil. 1889, Nr. 5.

104) Vgl. Rabeners Brief an Gellert vom 4. Mai 1757 in Gellert, Schriften VIII, 238.

er zum Privaterzieheramte vorschlug, weil er wohl wußte, wie leicht man sich aus guter Meinung in den Personen irren kann. Wenn er aber einen nach seiner Prüfung tüchtigen Mann gefunden hatte, so versäumte er nicht, ihn warm zu empfehlen. Wir können uns nicht versagen, einen dieser Briefe Gellerts, gerichtet an den Baron v. Z. im wesentlichen hier wiederzugeben, zur Charakteristik des Dichters selbst, wie der Gewissenhaftigkeit, mit der er auf Bitten einging. Er schreibt:

„Ich glaube gewiß, daß ich Ihren Herren Söhnen einen rechtschaffenen und geschickten Mann zum Hofmeister gewählt habe. Er wird seine Fehler haben, denn wer ist ohne Fehler? Allein ich glaube, daß es solche sein werden, die Sie oder die Frau Gemahlin durch Ihre Aufmerksamkeit bald verbessern werden. Er hat etwas Gezwungenes in seiner Stellung, das mir nicht gefällt, allein es ist doch tausendmal besser als das Rohe und Ungesittete, das junge Leute oft mit von der Universität bringen. Und ich weiß gewiß, er wird das Gezwungene in der Gesellschaft, in die er itzo eintritt, unter den freien Sitten des Landlebens bald verlieren. Da er einen sanften Charakter und dabei ein gesetztes Wesen hat, so hoffe ich, er soll sich die Liebe und die Folgsamkeit der jungen Herren bald erwerben. Und da er Geduld hat, gesprächig ist, Zeichnen, Malen und in der Baukunst kleine Risse machen kann, so hoffe ich, er soll die beiden Kinder an sich ziehen und leicht unterhalten können. Er wird ihnen den Fleiß nicht zur Last, sondern mehr zu einer angenehmen Notwendigkeit zu machen suchen und übrigens sich nach den besonderen Fähigkeiten und Genies seiner Untergebenen richten: dies ist nach meinem Erachten die doppelte Regel aller guten Unterweisung. Und was kann ein Hofmeister, der Geschicklichkeit und guten Willen hat, der in seiner Pflicht von dem Ansehen und den Vorschriften der Eltern unterstützt, durch ihr Vertrauen und ihren Beifall mehr ermuntert, und durch die Lehrbegierde seiner Schüler angefeuert wird, nicht in etlichen Jahren bei ihnen ausrichten? Ob Herr H. gleich kein Theolog ist, so bin ich doch sicher, daß er den jungen Herren die Grundsätze der Religion durch Unterricht und Beispiel immermehr eindrücken und sie frühzeitig lehren wird, daß die wahre Tugend ein Glück aller Menschen und keine beschwerliche Last sei. Ich hoffe, er wird ihre Herzen lenken, selbst indem er sich nach ihren Neigungen zu richten scheint, und nie vergessen, daß alle Wissenschaft, alle Künste, die man erlernt, aller Witz, aller Verstand den Mangel eines guten Herzens nie er-

Jahre ihres Lebens in solchen Diensten zugebracht haben, mit leeren Beuteln wegschickt, damit sie sehen, wo sie anderwärts wieder unterkommen können" [114]). May endlich schreibt, es schließe das Wort Hofmeister eine gewisse Verachtung in sich [115]). Notwendigerweise mußte eine solche Geringschätzung der Hofmeister von seiten der Eltern einen üblen Einfluß auf das Verhalten der Kinder gegen ihren Lehrer haben. Schon Rambach beklagt das: „Wenn die Kinder sehen, daß die Eltern den Hofmeister nicht achten, daß ihr gnädiger Herr Papa den Informatorem an den Gesindetisch relegiert oder ihn gar zum Schuhputzer und Stiefelknecht braucht, so werden sie einen schlechten Respekt vor ihm haben" [116]).

Zur schlechten Behandlung kam vielfach noch die kärgliche Besoldung der Privatlehrer hinzu [117]). Die Stellung, welche (nach einem Briefe von C. Phil. Moritz, dem Verfasser des „Anton Reiser", an Campe) der Hofmeister Empich bei dem Geheimrat v. Goldbeck in Berlin bekleidete, war eine der glänzendsten in damaliger Zeit; er bezog „neben freier Station an 200 Thaler" [118]). Auch was Graf Bünau in seinem Briefe an Gellert (s. S. 73) dem von diesem zu empfehlenden Hofmeister zu gewähren versprach: freien Tisch und 150 Thaler, war ein höchst anständiges Honorar [119]). Meist war dieses viel niedriger. Voß erhielt nur 60 Thaler nebst Weihnachtsgeschenk und „bloß Sonntags Wein, während die Kinder vor den Augen des Lehrers alltäglich Wein tranken" [120]). Hamann bezog ebenfalls ein Bargehalt von 60 Thalern [121]). Dinter erzählt: „Der Herr Magister Stölzner, der meine älteren Brüder aufs Gymnasium vorbereitete, erhielt außer freier Station an barem Gehalte jährlich 36 Thaler; seinem Nachfolger, einem Herrn Stecher, gab der Vater, weil seine Einnahmen gestiegen waren, 40 Thaler. „Das hieß ansehnlich bezahlt." Dinter selbst hat als Hauslehrer beim Kammerherrn v. Pöll-

---

[114]) a. a. O. 10. Vgl. Über häusl. Erz. 134.

[115]) May I, 204.

[116]) Rambach, Der Informator 111.

[117]) Vgl. Rabener, satir. Schriften III, Einl. 5. Krause 145: „Wenn einer viel Mühe, Arbeit und Kosten auf seine Studia gewendet hat, muß er oftmals mit einem geringeren Lohn als ein Tagelöhner sich abweisen lassen." — Der Einsiedler I, 34.

[118]) Leyser, Campe II, 239.

[119]) Archiv für sächs. Gesch. IX, 433.

[120]) Herbst, Voß I, 47.

[121]) Petri, Hamann I, 28.

nitz 100 Thaler erhalten[122]). Den Lehrern, welche Fr. Bahrdt erzogen haben, konnte der Vater seiner drückenden Verhältnisse wegen nicht mehr als freie Wohnung, aber mit den Zöglingen auf einer Stube, nebst Heizung, Licht, Aufwartung und etwa 24—30 Thaler Geld anbieten[123]); ebensoviel versprach ein Edelmann dem Sekretär des Dichters Göckingk, der seine Stellung wechseln wollte, wenn er die Erziehung der Sprößlinge dieses Herrn zu übernehmen gesonnen wäre. Dies geht aus folgender Stelle in „Elisa von der Recke's Reise" (Bericht vom 16. April 1785) hervor: „Zum Schluß noch etwas über ein Schreiben, welches Göckingk von einem Edelmanne empfing, der in dem Umschlage seines Journals gelesen, daß er seinen Sekretär, den Studenten Sickel, gut zu plazieren wünschte, weil er ihn jetzt bei der Niederlegung seines Amtes nicht mehr brauche. Dieser Edelmann nun erkundigte sich aufs genaueste, ob der Mann ein guter Lehrer wäre, der nicht bloß die festgesetzten Lektionsstunden abwartete, sondern den übrigen Tag die Aufsicht der Kinder freudig übernähme, ob er fertig Latein und gut Deutsch könnte, sonst auch ein Mensch von guten Sitten sei. In diesem Falle wünschte er ihn wohl als Lehrer bei seinen fünf Söhnen von 8—13 Jahren mit einem Salar von 30 Rthlr. cour." Schelmisch fügt die Schreiberin der Reiseberichte hinzu: Göckingks Antwort war kurz aber derb, er berief sich unter anderem auf die Gellertsche Fabel: „Der Informator" [124]). Gellert hatte in dieser Fabel den knauserigen Adeligen gar herzhaft den Text gelesen*), so daß Rabener scherzend dem Dichter schrieb: „Der Informator wird wohl konfisziert werden" [125]). Eine allgemeine Besserung des Gehalts der Hofmeister herbeizuführen, betrachtete Gellert als eine seiner Lebensaufgaben. Er drang sogar schon auf lebenslängliche Pension derselben. „Ein rechtschaffener Hofmeister, ein Mann von Wissenschaft und gutem Herzen, von dem man verlangt, daß er seine besten Jahre dem Glücke

---

[122]) Dinter, Selbstbiogr. 22, 75.

[123]) Bahrdt I, 55.

[124]) v. d. Reckes Reise 125.

*) Man vergl. die Schlußverse: Hat sich dies wirklich zugetragen (daß ein Bauer dem 30 Thaler Gehalt fordernden Informator freiwillig hundert gegeben)?

Ja wirklich. Glaub' es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen.
Allein dies wär' für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreißig Gulden giebt.

[125]) Schuller, Gellert 5.

eines jungen Menschen schenke, sollte wegen seinem eigenen zukünftigen Glücke notwendig in Sicherheit gesetzt werden, damit er sich der Bildung desselben ganz und unbekümmert widme, und dereinst von einer zulänglichen jährlichen Pension, gleich einem verdienten Offizier, der für sein Vaterland mehr als für sich gelebt, seinen Unterhalt haben könnte", heißt es daraufbezüglich in Gellerts moralischen Vorlesungen [126]). Auch Rabener trat in seinen Schriften für reichlichere Besoldung der Hauslehrer ein, er forderte z. B. für einen solchen jährlich 258 Gulden [127]). Ebenso natürlich alle die, welche das Hofmeisterleben aus eigener Erfahrung kannten. Wie es manche Herrschaften, wenn es sich um das Gehalt handelte, trieben, ersehen wir aus Krauses schon mehrfach angeführtem Büchlein. Krause schreibt da u. a.: „Viele Eltern haben wohl gern, wenn sie den allergeschicktesten und gelehrtesten Menschen vor ihre Kinder zum Hofe-Meister bekommen könnten, wenn sie aber selbigem ein ansehnliches Salarium geben sollen, wissen sie alles aufs höchste anzuschlagen, was Tisch, Holz, Stube, Licht, Bett, Wäsche u. s. w. kostet." Darum sei des Hofmeisters Lohn geringer als der eines Tagelöhners [128]); und an einer anderen Stelle sagt er: „Es geschieht auch oftmals, daß bei Antritt eines Informators ihm sehr viel Güte im Essen, Trinken und anderen Sachen geschieht, nachgehends aber damit nachgelassen wird und da und dort etwas abgezogen wird von dem, was sie sonst gewöhnlich genossen" [129]). Welche lächerliche Forderungen stellten überdies viele Eltern an die Bewerber um eine Hauslehrerstelle. In der Schrift „über häusliche Erziehung" heißt es darüber: „die Eltern verlangen nichts weniger von einem Hofmeister als von seiten der Kenntnisse einen Polyhistor und von seiten des Charakters ein übermenschliches Wesen" [130]). Da soll er „vor allem vollkommen französisch, womöglich auch italienisch, vollkommen Musik verstehen, Fertigkeit im Zeichnen und dann natürlich alle übrigen Kenntnisse, welche zu einem Hofmeister gehören", besitzen [131]). Gerade auch um dieses Übelstandes willen haben die Satiriker des vorigen Jahrhunderts über die „Gesellschaft" ihrer Zeit die Lauge beißenden Spottes ausgegossen. Köstlich ist in dieser Beziehung eine fingierte Anzeige in der moralischen Wochenschrift „Der Einsiedler" aus dem

126) Gellert, Schriften VII, 99 ff. Anm.
127) Satir. Schriften I, 16.
128) Krause 144.
129) Krause 159.
130) a. a. O. 132.
131) Heydenreich I, 103.

Jahre 1740. Unter der Spitzmarke: „Noch andere Sachen, welche gesucht werden" (es sind schon Anzeigen über Bücherverkäufe, Vorschußgesuche u. dgl. vorausgegangen) heißt es: „Eine gewisse Herrschaft, so sich auf ihrem nach Norden gelegenen Gute aufhält, verlangt für ihre Kinder einen Hofmeister, welcher folgende Eigenschaften besitzen soll. Er muß vornehmlich in der Mathematik, Geschichte, Weltweisheit, Wappenkunst und allen galanten Wissenschaften vollkommen gesetzt sein, auf hohen Schulen die Gottesgelahrtheit getrieben haben, damit er des Sonntags den Hausgottesdienst bestellen könne, weil die Herrschaft kaum zweimal im Jahre den öffentlichen besucht. Hienebst wird von ihm erfordert, daß er auch in den Rechten nicht unwissend sei, sintemal der Patron mit seinen Nachbarn in steten Prozessen verwickelt ist, selbst aber von den Gerichtshändeln keine Kenntnis besitzt. Ferner soll er auch die Arzneikunst studiert haben, als womit er den Unterthanen, wie auch bisweilen der Herrschaft in vorfallender Krankheit beizuspringen tüchtig wäre. Er muß auch wohl bemittelt, gut gewachsen und nicht ungestalt sein, damit die gnädige Frau sich nicht an ihm versehe. Im Reiten, Fechten, Voltigieren und Tanzen soll er einen vollkommenen Meister abgeben können. Weiter verlangt man von ihm, daß er die Wirtschaft und Haushaltungskunst sich vollkommen bekannt gemacht hat, auf daß er nebst fleißiger Unterweisung der jungen Herren auch die Stelle eines Verwalters bekleiden möge. Außer diesem wird er imstande sein müssen, ein gutes Maß Bier vertragen zu können, um seiner Herrschaft bei dem Gesundheittrinken nicht etwann eine Schande zu sein. Bei dem Besuch vornehmer Gäste wird er sich gefallen lassen, an einem besonderen Tische zu speisen, auch wohl im Falle der Not bei der Tafel aufzuwarten, weil die gottlosen Bedienten allhier unter dem Vorwand, als ob sie Hungers sterben müßten, sehr oft zu entlaufen pflegen. Übrigens wird er sich keiner Bestrafung oder Scheltens über die adelige Jugend anzumessen haben, sondern seinen Untergebenen vielmehr beim Aus- und Ankleiden behülflich sein. Man verspricht sich von demselben, daß er in weniger denn zwei Jahren die junge Herrschaft soweit bringe, daß sie in allen ritterlichen Übungen und Wissenschaften keiner weiteren Anweisung bedürfen. Außer den erforderten Stücken soll bemeldter Mensch vornehmlich von guten Einfällen sein und mit seinen aufgeweckten Gedanken eine Gesellschaft ermuntern können. So ist es auch nötig, daß er fertig aus der Tasche spiele, um bei üblem Wetter oder langen Abenden der gnädigen Frau dadurch die Zeit zu verkürzen. Demjenigen, der dieser angeregten Eigenschaften fähig ist, soll ein jährliches Gehalt von 20 Reichsthalern eingewilligt werden, doch also, daß nach abgelegten Proben seiner Amts-

fähigkeit aller drei Jahre eine Zulage von zwei Thalern erfolgen wird, Hierbei versichert ihn die Herrschaft ihrer Gnade, welche sonder Zweifel sehr hoch zu schätzen. Sollte sich jemand im Ernste zu dieser Stelle verstehen, derselbe kann sich bei dem Hofgärtner Lorenz im güldenen Maulaffen angeben" [132]). Die „Zelleschen vernünftigen Tadler" enthalten einen satirischen Aufsatz ganz gleicher Art. Da erbittet sich ein Herr von Klingebeutel von einem Freunde einen Hofmeister, der die überspanntesten Bedingungen erfüllen soll. Ihrer Angabe werden in Einschluß kritische Anmerkungen beigegeben, die meist recht vernünftig sind. Dem Versprechen des Herrn v. K.: „Dafür verspreche ich ihm (dem Wunder von einem Hofmeister) jährlich 20 Rthlr. und alles frei, außer die Wäsche, den Thee und Kaffee" ist die Note angefügt: „In Wahrheit, d. h. recht freigiebig sein. Wenn der Herr von Klingebeutel 1000 Rthlr. jährlich verspräche, so wäre es nicht zu viel. Ich glaube aber nicht auf unserer Erde eine so vollkommene Person zu finden. Darum werde ich wohl eine Reise nach denen nächsten Planeten thun müssen, um vielleicht allda jemanden nach seinem Verlangen für einen so ansehnlichen Gehalt aufzusuchen" [133]).

---

[132]) Der Einsiedler 289 ff.

[133]) a. a. O. 389 ff. — Vgl. Patriot III, 39. Rambach 109: „Es giebt solche unverständige Eltern, sonderlich unter ungebrochenen Edelleuten, die, wenn sie einen Informatorem brauchen, einen Polyhistor haben wollen, da soll er Lateinisch, Französisch, Geographie, Historie, Musik und Mathesin verstehen; er soll tranchieren, Servietten brechen . . . wie teuer? Vor freie Station." Ebenso im „Magazin für Schullehrer" III, 647: „Man verlangt Professorenkenntnisse vom Informator und giebt ihm Bedientengehalt." — Selbst Büsching spannt die Anforderungen sehr hoch; er verwahrt sich zwar dagegen, zu verlangen, daß der Informator ein Polyhistor sei, das Verzeichnis der Kenntnisse aber, die nach seiner Angabe ein Hofmeister besitzen muß, strafen seine Versicherung Lügen. Ein Informator „muß die deutsche Sprache richtig reden und schreiben, in derselben einen natürlichen, geschickten und zierlichen Aufsatz verfertigen, in der lateinischen Sprache gründlich unterrichten können. Hat er die Fertigkeit, echtes Latein zu sprechen, so ist er doppelt brauchbar und angenehm. Auch zum Unterricht in der griechischen und hebräischen Sprache muß er geschickt sein; er soll die französische mit Fertigkeit reden und schreiben. Die historischen Wissenschaften (Naturhistorie, Geographie, Geschichte) sind ihm sehr nötig; von der Genealogie, Heraldik und Münzwissenschaft muß er auch etwas wissen, und das Wichtigste und Nützlichste aus den Geschichten der Kirche, der Gelehrsamkeit und der Gelehrten muß ihm bekannt sein. Weiter sollte er eine gelehrte Bücherkenntnis besitzen und etwas von der Geschichte der Künste wissen. Ferner hat er soviel Kenntnis in den theologischen Wissenschaften nötig, daß er Kindern und jungen Leuten in der christlichen Lehre Unterricht erteilen kann. In Ansehung der mathematischen Wissenschaften muß er nicht nur die Arithmetik und Geometrie verstehen und gründlich lehren können, sondern es darf ihm auch die praktische nicht unbekannt sein; er sollte endlich zeichnen können.

Nicht minder scharf, wenn auch weniger burlesk, verspottet endlich Rabener diese Unart im dritten Bande seiner satirischen Schriften in dem „Schreiben eines von Adel an einen Professor, in welchem einen guten Hofmeister zu wählen gebeten und gesagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange; der liebenswürdige Graf fordert „nichts weiter von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält, französisch und italienisch sprechen kann, eine schöne Hand schreibt, der Mathematik kundig ist, Verse machen soviel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann und womöglich ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen sein, vor allen Dingen aber in der Wappenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen, desto besser." Dafür soll er bei seinen Schülern „auf der Stube freie Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen und jährlich 50 Gulden bekommen. Hat er Lust zur Wirtschaft, so kann er dem Verwalter mit an die Hand gehen" [134]).

Wenn nun auch nicht immer ein so umfassendes Wissen von einem Kandidaten verlangt ward, so doch, daß der Hauslehrer seine ganze Zeit, auch die, welche dem Unterricht und der Aufsicht über die Zöglinge nicht gewidmet war, in den Dienst der Herrschaft stellte. So mußte Voß außer der Unterrichtszeit (täglich 6 Stunden), wenn adeliger Besuch aus der Nachbarschaft kam, oft Klavier spielen, vorlesen und die mitgebrachten Kinder unterrichten, zu Gegenbesuchen die Familie begleiten und auch dann in Thätigkeit bleiben [135]).

Wenn wir gerecht sein wollen, dürfen wir jedoch nicht alle Schuld an diesen traurigen Verhältnissen den Eltern aufbürden; ein Teil derselben lag auch auf seiten der Erzieher. Denn bei weitem nicht alle, die dieses schwierige Amt übernahmen, hatten das Recht, sich mit dem Ehrennamen eines Erziehers zu schmücken. Neben sehr tüchtigen Männern, die sich der Bedeutung ihrer Aufgabe vollbewußt waren und darum alle Kraft einsetzten, dieselbe treu und gewissenhaft zu lösen, gab es leider auch recht viele ganz unfähige und unwürdige Subjekte. Gellert sprach — nach Cramers Mitteilung — stets mit der größten Achtung von dem jungen Gelehrten, dem er zur Vorbereitung auf die Fürstenschule zu Meißen übergeben worden war [136]). Ebenso bewahrte der

— Ein Informator braucht nicht notwendig ein Dichter und ein Tonkünstler zu sein, wenn er es aber wirklich, und zum Vergnügen und Nutzen seiner Untergebenen ist, macht es ihn desto angenehmer." Büsching, Unterricht 35 ff.

[134]) Rabener III, 11—13. Vgl. was derselbe Schriftsteller in der Einleitung zum 3. Bande der satirischen Schriften sagt (S. 5).

[135]) Herbst, Voß I, 49.

[136]) Cramer, Gellert 9.

Freiherr v. Vincke seinem ersten Hofmeister, dem als Superintendenten zu Neuruppin gestorbenen Theologen Ewald, zeitlebens ein treues Angedenken [137]). Auch Welcker, der große Rechtslehrer, erinnerte sich des Kandidaten Christian stets mit Freuden [138]). Durch alle Briefe, die Alexander v. Humboldt an seinen lieben Campe schrieb, „geht ein wohlthuender Hauch der Liebe zu dem Lehrer seiner Kindheit" [139]). Auch des Nachfolgers Campes im Hofmeisteramte bei den beiden berühmten Gelehrten, des Kandidaten Kuhnt, erwähnen diese in ihren Briefen an Campe stets mit warmer Liebe. „(Kuhnt) ist ein recht lieber Mann, den ich recht lieb habe. Er liebt mich und meinen Bruder so und geht so freundschaftlich mit uns um, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann," heißt es in einem Schreiben des älteren Humboldt aus dem Jahre 1781 [140]), und: „Ich darf es Ihnen nicht sagen, wie schwer es meinem Herzen wurde, mich von einem Führer zu trennen, der mit der edelsten Aufopferung zwölf Jahre alle Mühseligkeiten der Erziehung ertragen hat, und dem ich alles, die Bildung meines Kopfes und meines Herzens zu verdanken habe," in einem ebensolchen Alexanders [141]). Johanna Schopenhauer endlich widmet in ihren Erinnerungen ihrem Lehrer, ebenfalls einem Kandidaten der Theologie, warme Worte der Anerkennung: „Des Himmels Segen," schreibt sie, „ruhte auf seinem Unterricht, sein einfaches, anspruchsloses Betragen, gleich entfernt von kriechender Demut und hochfahrendem Wesen, erwarb ihm allgemeine Achtung, seine Milde und Herzensgüte die Liebe seiner Schüler." Kruschel war infolgedessen ein gesuchter Privatlehrer, „der Tag hätte aus noch einmal so viel Stunden bestehen mögen, es hätte nur an ihm gelegen, sie alle zu besetzen" [142])*).

[137]) v. Bodelschwingh, v. Vincke I, 13.
[138]) Kékulé, Welcker 17.
[139]) Leyser, Campe II, 278.
[140]) Leyser, Campe II, 296.
[141]) Leyser, Campe II, 278.
[142]) J. Schopenhauer 39.

*) Anm. Es ließen sich noch manche Belege hinzufügen; anhangsweise seien hier noch zwei Aussprüche wiedergegeben. Joh. Reiske, der bekannte Orientalist, erzählt: „Meine Eltern ließen mich in der Stadtschule zu Zörbig bis ins zehnte Jahr unterrichten, dann thaten sie mich zu meinem mütterlichen Großvater, dem Schulmeister zu Zöschen, wo der Pastor Mag. Mehlthau für seinen Sohn einen Informator hielt und erlaubte, daß auch ich des Tags zwei Stunden den Unterricht dieses Lehrers genießen konnte. Dieser Lehrer, Herr Mag. Meißner, jetzt collega quartus an der Kreuzschule in Dresden, hat mir jederzeit viel Liebes erwiesen; . . . dieser rechtschaffene Mann brachte mich in Jahresfrist so weit, daß ich den Cornelius so ziemlich exponieren und die vier Evangelisten im Griechischen so ziemlich verstehen und analysieren konnte. Ein geringes Denkmal meiner Er-

Weit öfter freilich begegnet man in den Mitteilungen der Zeitgenossen Bemerkungen entgegengesetzter Art. Am häufigsten tadelte man an den Hauslehrern den Mangel jeglicher Befähigung zur Erziehung und Unterweisung der Kinder. Die jungen Gottesgelehrten, die man zu Hauslehrern wähle, seien wohl bewandert in Dogmatik und orientalischer Literatur, sie hätten aber wohl noch nie daran gedacht, daß Erziehung ein großes Studium sei und die größte Anstrengung aller Seelenkräfte allein erfordere[145]). Kant selbst scherzte oft über sein Hofmeisterleben und pflegte dabei zu versichern, daß in der Welt vielleicht nie ein schlechterer Hofmeister gewesen wäre als er. Er hielt es für eine große Kunst, sich zweckmäßig mit Kindern zu beschäftigen und sich zu ihren Begriffen herabzustimmen; aber er erklärte auch, daß es ihm nie möglich gewesen, sich diese Kunst zu eigen zu machen" [146]). Viele Informatoren hätten auch, so klagt Miller, die Humaniora, die sie auf Universitäten studiert, mit ihrem Abgange von denselben nur zu schnell wieder verschwitzt, so daß zur Unfähigkeit in der Behandlung der Kinder leider manchmal auch bodenlose Unwissenheit komme[147]). „Soll der Hofmeister im Katechismus informieren, so steht es sehr schlimm, wenn er selbst die Fragstücke des Katechismus nicht kann oder wieder ausgeschwitzt hat, soll er in anderen Stücken in der lateinischen Grammatik informieren, so ist es eine große Schande, wenn er selbst oft Händel kriegt mit dem Prisciano und wider die regulas grammaticas fehlt und so in den übrigen. Es fehlet oft den Informatoribus in den geringsten Dingen, als im Buchstabieren, daß sie nicht

kenntnis habe ich gestiftet, indem ich ihm meine Anmerkungen zu den Tusculanis Ciceronis, die ums Jahr 1760 hier gedruckt wurden, dedicierte" [143]). Und Johann Rist berichtet über die Lehrthätigkeit seines Vaters, Friedrich Rist: „Mein Vater verließ im Frühjahr 1761 Jena, um in seiner Vaterstadt (Hamburg) die peinliche Laufbahn eines Kandidaten der Theologie zu betreten. Mit dem guten Rufe, den er früher zurückgelassen, mit soviel Kenntnissen und Fertigkeiten, zu denen jeder Tag neue hinzufügte, einem einnehmenden Wesen, einer sehr angenehmen Bildung, welche durch unverkennbaren Adel sich über seine Verhältnisse erhob, konnte es ihm nicht fehlen, bald in vielen der angesehensten Häuser Schüler und Freunde zu finden. Er gehörte lange zu den beliebtesten Lehrern der Stadt, und zehn bis zwölf Stunden, welche er täglich, alle Gassen durchwandernd, bei Vornehmen und Geringen zu geben hatte, unzählige Verbindungen mit den bedeutendsten Männern der Stadt u. s. w. zeugten für die allgemeine Achtung, welche bei vielen für ihn lebte" [144]).

[143]) Reiske 4 ff.

[144]) Joh. Rist I, 5.

[145]) Über häusl. Erz. 132.

[146]) Jachmann, Kant 11.

[147]) Miller, Grundsätze § 101.

wissen, wie sie die Worte richtig teilen sollen" [148]). So Rambach. „An Hofmeistern ist heutzutage kein Mangel, aber sie taugen nichts," das ist das Ergebnis der Untersuchungen, welche der Verfasser der „kurtzen Anweisung" über die Hofmeistererziehung angestellt hat [149]). Über den Kandidaten Clüsener schrieb W. v. Humboldt an Campe: „Herr Cl. bekümmerte sich gar nicht darum, ob ich etwas lernte oder nicht" [150]). Solche Trägheit der Informatoren war auch anderwärts nicht selten. Sie konnte um so leichter sich einnisten, als es meist an jeglicher Überwachung der Arbeit der Hofmeister fehlte. „Was und wie der Herr Präceptor lehren wollte, blieb ihm selbst anheimgestellt"; diese Worte Bahrdts bezeichnen den allgemeinen Zustand der Hofmeistererziehung im vorigen Jahrhundert. Auch das, was er hinzufügt, mag sich anderwärts vielfach wiederholt haben. „Es war dem armen Vater, der bei seinen Büchern schwitzte und unter tausend Sorgen erlag, genug, wenn die wilden Jungens nur stille saßen und ihm nicht das Haus umkehrten. Daß sie in vier bis sechs Informationsstunden doch etwas lernen müßten, schien sich von selbst zu verstehen" [151]). Dinters Vater ließ ebenfalls die Hauslehrer nach Gutdünken schalten und walten; aus Grundsatz: „Was ein gescheiter Mann macht, sagte er, weil er muß und wie er muß, das macht er gewiß schlecht" [152]). Daher enthalten fast alle Bücher, die den Eltern bei der häuslichen Erziehung ihrer Kinder an die Hand gehen wollten, die Mahnung: Kümmert euch um den Unterricht der Informatoren; wohnt wenigstens alle vier Wochen einmal den Examinibus der Kinder bei. Talander fordert, wenn die Eltern die Überwachung nicht selbst übernehmen können oder wollen, die Bestellung einer anderen Person, es sei „zum Exempel ein Superintendens, Pastor, Syndicus, Diaconus oder sonst ein feiner, gelehrter Mann, der die Schule versteht, damit er die Aufsicht habe und alle Monat einmal Revision hält, was die Knaben bei solchen Privatpräceptoribus gelernt und ob sie auch zugenommen

---

[148]) Rambach 54.

[149]) Krause, Anweisung 142. — Vgl. Feder 242: „Man muß erstaunen, wenn man die Subjekte nacheinander ansieht, die sich um Hofmeisterstellen bewerben, wie wenig sie die Würde dieses Amts kennen und wie wenig sie sich dazu anzuschicken bedacht sind. Der größte Teil der Studierenden hält eine solche Stellung noch immer für die bequemste, um die Kandidatenjahre hinzubringen, und betrachtet sie bloß aus diesem Gesichtspunkte." Vgl. ferner Heydenreich II, XXVII u. Miller, Grundsätze § 101.

[150]) Leyser, Campe II, 297.

[151]) Bahrdt I, 37.

[152]) Dinter 22.

haben" [153]). Zum schwersten Nachteil mußte es aber der Jugend gereichen, daß eine nicht geringe Anzahl von Hauslehrern auch sittlich anrüchig war. Rabener beklagt mit bitterem Ernste die „Verwegenheit" vieler solcher Menschen, die eine so schlechte Aufführung haben, daß sie selbst noch verdienten, unter der Hand des Zuchtmeisters zu stehen" [154]). Thaer, der berühmte Nationalökonom, macht seinem Zorn über einen seiner Hauslehrer in den bitteren Worten Luft: „Mein zweiter Informator war ein elender Tropf, in scheinheiliger hallischer Waisenhäuser, der sich in mein Herz und meinen Kopf gar nicht zu finden wußte. Er wurde mir bald unausstehlich, und ich lernte nichts bei ihm. Im dreizehnten Jahre ward ich von ihm befreit. Er hatte heimlich ein Mädchen heiraten müssen und stak entsetzlich in Schulden" [155]). Karl v. Raumers Lehrer, durch das Heucheln einer religiösen Gesinnung sein unwürdiges Treiben verbergend, mußte entlassen werden, weil er sich das Taschengeld seines Schülers angeeignet und mit zwei Mädchen Verbindungen angeknüpft hatte, deren eins ein Opfer dieser Verbindung wurde [156]).

Daß die Satire die Hofmeister um solcher Gebrechen willen mit Lust zur Zielscheibe ihres Spottes machte, kann uns nicht überraschen. Die oberflächliche, nur auf den Schein gerichtete Bildung und die würdelose Haltung und Gesinnung mancher Hofmeister verspottet, allerdings ziemlich läppisch, u. a. J. G. Müller in seinem Roman „Siegfried v. Lindenberg", indem er den Lehrer des jungen Siegfried in folgender Weise abmalt: „Der Hofmeister des edeln jungen Herrn war ein sklavischer Kerl, ein niedriger Speichellecker, der mit dem Herrn Oberstleutnant Danziger Bier trank und der gnädigen Frau die Hand küssen konnte und bei diesem erhabenen Paare ganz ungemein in Gnade stand. Groß war der Hofmeister und schön gebaut, breit von Schultern und stattlich von Waden. — Die Moral hatte er bei einem Gellert und das jus naturae bei einem Darjes gehört, auch wußte er, was recht war, so gut als Jesus Sirach, er hatte aber weder das Herz, es zu sagen, noch die Entschlossenheit, es zu üben, vor allen Dingen, wenn er den Grundsätzen der gnädigen Frau Oberstleutnantin oder ihres nervigten Herrn Gemahls hätte zu nahe treten müssen; denn er befand sich trefflich im Schlosse und liebte faule Tage über alles. Die hatte er denn hier recht nach Herzenswunsch. Aber fechten konnte er trotz Kahn, das muß ich sagen, und zu Pferde saß auch der Bursch als

[153]) Talander, § 10 u. 11.

[154]) Rabener III, Einl. 6.

[155]) Körte, Thaer 6 ff.

[156]) Raumer, Leben 7.

eine Puppe, auch das muß wahr sein; voltigieren konnte er wie ein Heupferd, das soll ihm selbst der Teufel nicht absprechen, und saht ihr ihn tanzen, so stahl er euch vollends das Herz aus dem Leibe. Auch, wenn der alte Herr Lust hatte zu paschen oder die gnädige Frau Piquet zu spielen, war niemand bereiter als er, dem Herrn und der Dame ihr Geld abzugewinnen" [157]). Arg mitgenommen werden die Hofmeister ferner in einem „Kinderspiel" (!), das den Titel trägt: „Die Lehrer." Ein adeliger Herr hat in der Zeitung eine Informatorstelle ausgeschrieben und erhält nun die Besuche zweier Bewerber, nachdem einer schon vom Sekretär des Grafen abgewiesen worden ist, weil er „so plump und hölzern, dabei sehr unreinlich" war. Zuerst tritt Herr Olearius auf. Er führt sich mit einer lateinischen Lobhudelei ein und bittet den Grafen, er möge ihm gestatten, ein „ganz kleines lateinisches oratiunculum" halten zu dürfen. Die Ausdrücke: hochdero, hochdenenselben, denen selbigen allerunterthänigsten u. s. w. spielen darin eine große Rolle. Als er den ihm anzuvertrauenden Schüler examinieren soll, fragt er bloß nach der Zahl der Deklinationen und Konjugationen, sowie wie die vier Weltmonarchien hießen, denn die Kenntnis davon sei (für einen zehnjährigen Knaben) das Fundamentum alles Wissens. Der zweite Bewerber heißt Zierlein, er ist ein läppischer Mensch, der als „unterthänigster Diener, mit unendlicher Freude, die Ehrfurcht bezeugen zu können," seine Ansprache an den Grafen beginnt, das Kind sofort „allerliebst, schön zum Entzücken" findet und es umarmen will, und dessen Kunst, wie er mit kindischem Wohlgefallen aufzählt, besteht „in allen galanten Studien, wie Fechten, Reiten, Tanzen, Voltigieren, sowie in allen schönen Künsten: Den Fräuleins gab ich Lektionen im Zeichnen; französisch, versteht sich, ward fast beständig gesprochen. Im Tranchieren, muß ich zu meiner Schande bekennen, habe ich es noch nicht weit gebracht, aber jetzt bin ich imstande, auch darin Unterricht zu geben." Mit der Mathematik, Physik, Naturhistorie, Geschichte und Geographie hat sich der famose Herr Zierlein freilich wenig abgegeben. Sobald der Graf aber bedauert, von Zierleins Annahme absehen zu müssen, wird dieser hochfahrend und grob, faselt von 100 Louisdor Honorar jährlich, daß er nur bei Grafen unterrichtet habe, daß der „gemeine" Edelmann nichts wisse und sein Junge noch weniger u. s. w. [158]). Die Unfähigkeit zahlreicher Hofmeister zur Behandlung der Kinder hat Weiße in seinem „Kinderfreund" gebrandmarkt; in dem er einen Knaben in einem Briefe an „Karl" über seinen schlechten Hofmeister klagen läßt, der einer von denen ist,

[157]) Siegfried v. Lindenberg I, 14 ff.

[158]) Kinderspiele u. s. w. II.

„die nichts wissen als schlagen und schimpfen und ihren Schülern das Lernen zur unsäglichen Last machen“ [159]). Die Gefahr endlich, die aus dem Institut der Hofmeister für die Sittlichkeit des Jahrhunderts erwachsen konnte, hat Reinh. Lenz in seinem Drama „Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung“ geschildert, diesem fragwürdigen Erzeugnisse der Geniezeit, in dem eine „Fülle der unglaublichsten und widerlichsten Dinge aufeinander gehäuft sind, wie sie kaum je in einem Drama vereinigt waren“ [160]).

Wie kam es aber, daß die Zahl derer nur gering war, die den Ruhm verdienten, nach jeder Seite hin treffliche Erzieher zu sein? Was zunächst die unzureichende pädagogische Befähigung betrifft, so ist daran zu erinnern, daß es an Gelegenheiten, auf der Universität sich die zu schönem Erfolge auf dem Gebiete der Jugenderziehung unentbehrlichen Kenntnisse anzueignen, vollständig mangelte. Pädagogik wurde (als Theorie) mit einer einzigen Ausnahme — Halle — während des ganzen 18. Jahrhunderts an keiner einzigen deutschen Hochschule gelehrt, (an wie wenigen geschieht dies noch heute!) von Maßnahmen, praktische Erfahrungen zu sammeln, ganz zu geschweigen. Welch großer Nachteil hieraus für die Familien erwachsen mußte, die gezwungen waren, ihre Kinder Privatlehrern zu übergeben, ward von manchen erfahrenen Männern auch klar erkannt. So verlangte Büsching, daß behufs besserer Vorbildung der Hauslehrer auf den Universitäten eigene Pflanzschulen errichtet würden, „in welchen tugendhafte und fähige Studierende durch ganz besondere Anweisung und eigne Übung, zur Erziehung, Anführung und Unterweisung junger Leute, insonderheit der jungen Standespersonen, zubereitet würden“ [161]). Auch Gellert tritt für derartige Einrichtungen ein. Vielleicht wäre es, heißt es daraufbezüglich in seinen moralischen Vorlesungen, für die Erziehung junger Standespersonen ein großes Glück, wenn auf Akademien etliche solcher Männer, die das Amt eines Aufsehers oder Anführers bis in die höheren Jahre rühmlich verwaltet hätten, öffentlich unterhalten würden, damit sie den Jünglingen, die sich dieser Lebensart widmen wollten, Rat und Unterricht erteilen und sie durch ihre Erfahrungen aufklären könnten. Auf diese Weise würde eine kleine Pflanzschule entstehen, wo man gute Hofmeister suchen könnte“ [162]). Auch Crome Heydenreich, J. P. Miller u. a. wünschten solche „pädagogische Seminare.“ Crome schreibt: „Schon auf den Schulen könnten die Mitglieder der ersten Klasse leicht

[159]) Weiße, Kinderfreund III, 4—9.

[160]) Kürschner, Deutsche National-Litt. Bd. 80, Einl. VII.

[161]) Büsching, Vorrede zum Unterricht 9.

[162]) Gellert, Schriften VII, 99 (Anm.).

angeführt werden, jüngeren Schülern Unterricht zu erteilen, um auf diese Art früh Methode des Unterrichts zu lernen. Man könnte sie auch hier schon zu einer genaueren Kenntnis des Menschen anleiten. Auf der Universität müßte aber notwendig ein eigner Lehrstuhl der Pädagogik sein, der nicht allein die Absicht hätte, jungen Männern praktische Regeln der Erziehungskunst und des Unterrichts beizubringen und ihnen durch wirkliche Übungen die Anwendung derselben zu zeigen, sondern sie auch zur Bekanntschaft mit dem gemeinmenschlichen und bürgerlichen Leben, mit der gewöhnlichen Denk- und Handlungsart, den verschiedenen Ständen und Geschäften, den häuslichen Angelegenheiten der Menschen, kurz mit allen den Dingen, welche für die menschliche Glückseligkeit einen Wert haben, zu führen und dann auch insbesondere die Hauslehrer mit der Lage, worein sie treten sollen, schon vorher bekannt zu machen und ihnen Anleitung zu geben, wie sie sich am besten darauf vorbereiten können" [163]). Miller weist auf das Pädagogium zu Halle als Vorbild für Hofmeisterakademien hin. Welcher Segen müßte daraus für die Jugend entstehen, wenn man dann den Eltern, welche Informatores verlangen, „immer geübte und geprüfte Subjekte mit Zuverlässigkeit zuschicken könnte," [164]) und Heydenreich unterbreitet in seinem Buche: „Der Privaterzieher, wie er sein soll", dem deutschen Volke sogar einen ganz ausführlichen Plan zu einer Bildungsanstalt für Hofmeister. In ihr soll „allen jungen Gelehrten, welche die akademischen Studien vollendet haben und in die Sphäre der Privaterziehung übergehen wollen, der Mangel an Erfahrung und Beobachtung in soweit durch mannigfaltige Übung des Geistes ersetzt werden, daß sie ihre Laufbahn mit Würde und der sichern Aussicht betreten können, daß sie als Hofmeister den gerechten Forderungen der Familie Genüge leisten, welche ihnen ihre Kinder anvertraut. Drei Direktoren sollen an der Spitze dieser Anstalt stehen; der erste hat die Übungen für den Unterricht in den Wissenschaften und Künsten zu leiten, der zweite die Übungen in Bezug auf Moralität und Charakterbildung, und der dritte die für den Geschmack und Stil. Die Teilnehmer sollen diesen Männern aber nur insofern untergeordnet sein, als jeder vernünftige Mensch die Superiorität von Männern freiwillig und gern anerkannt, die ihm an Kenntnissen, Erfahrungen und Verdienst überlegen sind u. s. f. [165]). Also ein akademisches Seminar mit bloß theoretischer Schulung, mit Arbeiten, Vorträgen und Besprechungen

[163]) Crome im Revisionswerk X, 107.
[164]) Miller, Grundsätze § 101.
[165]) Heydenreich I, 40, 66, 67.

über pädagogische Dinge, aber ohne Einführung in die erzieherische Praxis!

Um den Mangel so segensreicher Einrichtungen, wie pädagogische Seminare sind, wenigstens für die von ihm erbetenen Informatoren soweit es möglich war, zu ersetzen, gab Gellert sich selbst viel Mühe, gute Hofmeister zu bilden. Er hielt ihnen nicht nur in besonderen Stunden öffentliche Vorlesungen über die Pflichten derselben, sondern machte es sich auch zu seinem Geschäfte, ihnen sowohl in seiner Wohnung als in seinem Briefwechsel mit guten Ratschlägen und Erinnerungen beförderlich und nützlich zu sein[166]). Zahlreiche erfahrene Pädagogen gaben besondere Handbücher für Hofmeister heraus. Wir nennen folgende: 1. Talander (August Bohse), Der getreue Hoffmeister adelicher und bürgerlicher Jugend, oder auffrichtige Anleitung, wie sowohl ein junger von Adel als anderer, der von guter Extraktion, soll rechtschaffen aufferzogen werden, Leipzig 1706; 2. Schmeitzel, Mart., rechtschaffener Lehrmeister oder vernünftige Anweisung, wie ein Privatinformator ihm anvertraute Kinder glücklich unterrichten und ein Hofmeister seine Untergebenen auf Reisen und Universitäten gebührend anführen soll, Jena 1736; 3. Rambach, D. Joh. Jak., Wohlunterwiesener Informator, oder deutlicher Unterricht von der Information und Erziehung der Kinder, aus dem eignen Manuscript des seligen Autoris. . ans Licht gestellet von E. Friedr. Neubauer, Züllichau 1737 (im pietistischen Geiste geschrieben!); 4. Büsching, D. Ant. Frdr., Grundriß eines Unterrichts, wie besondere Lehrer und Hofmeister u. s. w. sich pflichtmäßig, wohlanständig und klüglich verhalten müssen, Altona und Lübeck 1760. (Eine erweiterte Bearbeitung dieses Büchleins ließ Büsching im Jahre 1775 als „Unterricht für Informatoren und Hofmeister" ausgehen); 5. Feder, Joh. Gg. Heinr., Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen, 1769 (wie schon der Titel sagt, ein ganz in Rousseauschem Geiste geschriebenes Buch); 6. Schmahling, L. C., Der Hauslehrer, oder Anweisung von Eltern und Lehrmeister, kleine Kinder in der Naturlehre und Religion zu unterrichten, Leipzig 1775, und 7. M. J. C. K., Briefe über die Erziehung der adligen Jugend, Nürnberg 1784.

Ausschließlich der Anleitung zu rechtem Unterricht ist nur das an sechster Stelle genannte Buch gewidmet, die übrigen wollen zugleich Wegweiser für das Gesamtverhalten des Privatlehrers sein. Wir finden in ihnen daher Regeln und ausführliche Bemerkungen über das

---

166) Cramer, Gellert 118.

Betragen der Hofmeister gegen den Herrn und die Dame des Hauses, gegen das Gesinde, über die Aufführung bei Tische, in Gesellschaft, über das erste Auftreten im Hause der Herrschaft, über die Beschaffenheit der Gebärden, der Kleidung und Ratschläge bezüglich der Fragen: ob man den Ruf zu einem Hofmeisteramte bloß erwarten oder suchen, ob man sich auf gewisse Jahre verpflichten solle u. s. w. „Die Gebärden eines Informators müssen weder grob, noch unnatürlich und gezwungen, noch ungeschickt, seltsam und lächerlich, sondern der verbesserten Natur gemäß, geschickt und wohlanständig sein. Auf die Kleidung muß der Informator nicht mehr verwenden, als seine Untergebenen und derselben Eltern, vielmehr muß er diesen allemal einigen Vorzug darin lassen" [167]). Beim Essen sei er mäßig. „Durch Fressigkeit verliert man Liebe und Respekt, sonderlich bei geizigen Eltern; da heißt's: der Kerl, der Lumpenhund ist gewiß lange an einer magern Krippe gestanden und nun an einen guten Tisch kommen" [168]). „Er hüte sich, daß er nichts verschütte, nichts umstoße, nichts besudele." „Es ist sehr gut, wenn er geschickt und geschwind vorzuschneiden und vorzulegen weiß. Gleich beim Antritt gewinne er die Zöglinge dadurch, daß er ihnen kleine, aber anständige und angenehme Geschenke mitbringe. — Den oberen Bedienten und denen, die bei der Herrschaft besonders geliebt sind, erweise der Informator in der Titulatur und übrigen Begegnung mehrere Ehre, statte auch wohl alle Vierteljahre einmal auf ihrer Stube einen kurzen Besuch bei ihnen ab" [169]).

Der oft an den Hauslehrern des 18. Jahrhunderts beklagte Mangel an Fleiß, Treue und Gewissenhaftigkeit in der Ausübung ihres Berufs war zum größten Teile die Folge davon, daß die meisten jungen Leute, die eine Hofmeisterstelle bekleideten, sich zur Annahme einer solchen nur „der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb" bequemt hatten. Die Zeit zwischen dem Abgange von der Universität und dem Eintritt in ein dem Fachstudium gemäßes Amt dauerte (besonders bei den Theologen) oft lange; wer nicht die Mittel hatte, um sie „fern von Geschäften" auf Reisen oder im süßen Nichtsthun verbringen zu können, mußte in den sauren Apfel beißen und Informator werden [170]). Daß da vielfach nicht mehr geleistet wurde, als unbedingt nötig war, und oft auch das nicht, ist erklärlich, ebenso, daß die Kandidaten meist nur solange in ihrer unfreiwilligen Stellung blieben, als die Not sie zwang,

---

[167]) Büsching, Unterricht an verschiedenen Stellen (von S. 41 an).

[168]) Rambach 47.

[169]) Büsching a. a. O. 54 ff., 56—134. Vgl. Feder 226 ff.

[170]) Heydenreich II, XXVIII. Vgl. Rabener III, Einl. 4.

dem Lehramt aber sofort den Rücken kehrten, wenn ihnen ein nur einigermaßen einträglicherer Posten angetragen wurde. Da konnte es denn vorkommen, daß manches Kind von soviel oder mehr Hofmeistern unterrichtet wurde, als die Lehrzeit Jahre zählte. Der Freiherr v. Rochow z. B. ist von seinem 4. bis 13. Lebensjahre nacheinander von elf Hauslehrern unterwiesen worden[171]). Auch Bahrdt klagt über die Menge seiner Lehrer, bei ihm war der Grund für den häufigen Wechsel derselben allerdings vorzugsweise in der ungenügenden Besoldung zu suchen, daher kam es, „daß die tauglichen Präceptoren nicht sicher waren, die sicheren aber nichts taugten"[172]). Geringschätzung der Leistungen hat auch ein übriges gethan, daß die Lust der Hofmeister zu ihrem Erzieheramt meist gering blieb[173]).

Neben den Informatoren und Hofmeistern haben das ganze Jahrhundert hindurch auch weibliche Personen an der Bildung der Jugend mitgewirkt: die Gouvernanten. Ihr Wirkungskreis war allerdings viel beschränkter als der ihrer männlichen Kollegen. Mit verschwindenden Ausnahmen waren sie nur an der Bildung ihres eigenen Geschlechts beteiligt, und das wollte nicht viel bedeuten; denn die Erziehung des weiblichen Geschlechts befand sich im vorigen Jahrhundert im ganzen

---

171) Jonas, v. Rochow 8.

172) Bahrdt I, 38, 69.

173) Anm. Crome fordert daher, damit das Hofmeisterinstitut segensreicher wirke als bisher, den Staat auf, ihm seine Gunst zuzuwenden. „Der Staat muß anfangen, auch diejenigen, welche sich mit der Erziehung des Bürgers beschäftigen, mit den Gütern zu beglücken, welche er hauptsächlich zu verteilen hat: Aussichten auf bürgerlichen Wohlstand, auf die Achtung der Gesellschaft und Hoffnung in beider Rücksicht nach Maßgabe der Geschicklichkeit und des bewiesenen Wohlverhaltens". „Jeder, dessen Geschäfte wissenschaftliche Kenntnisse und Vorbereitung auf der Universität erfordern, genießt sonst eine verhältnismäßige bürgerliche Achtung, die man auch dem bloßen Studenten nicht versagt. Der künftige Hauslehrer genießt diese selbst, solange er noch Universitätsbürger ist, oder in keinem häuslichen Engagement steht. Allein sobald er eine Hauslehrerstelle übernimmt, dann ist es gleichsam, als wenn er aus seinem vorigen Stande heraustäte, allen seinen bisherigen Verbindungen entsagte und kaum noch das Recht eines jeden andren freien Menschen behielte. Er wird nun ganz als Domestik seiner Herrschaft behandelt. Die Schüler werden zu mancher Gesellschaft gezogen, welche man durch die Gegenwart des Hauslehrers zu verunehren glauben würde. Die Hofmeister bitten daher den Staat nicht um Besoldung, sondern nur um einige Aufmerksamkeit oder Aufsicht auf seine Verrichtungen, um Rettung vor einer unverdienten Verachtung, die ihm allen Mut benimmt, um einige Anerkennung seiner etwaigen Verdienste, um den Trost, sich als ein nützliches Mitglied der Gesellschaft betrachten und als solches nachherige weitere Vorsorge hoffen zu können." Revisionswerk X, 108 ff.

in großer Verwahrlosung. Infolge der herrschenden Anschauung, daß reiche und eingehende Kenntnisse für die Frauen überflüssig seien, beschränkte man den Unterricht der Mädchen auf die Elemente des Wissens, auf das Lesen und Schreiben und auf die Anfangsgründe der Religion, und zwar galt das ebenso sehr für die Stadtmädchen wie für ihre Schwestern auf dem Lande. Sorgte bei diesen die einfache Ortsschule für die Aneignung der genannten Kenntnisse, so that es bei jenen die Winkelschule, der von Familie zu Familie gehende Privatlehrer oder die Gouvernante, und, was die Einführung in das Verständnis der göttlichen Heilswahrheiten betrifft, sehr oft der Pastor der Stadt. Die Mutter suchte dabei Schule und Lehrer zu unterstützen, so gut sie es vermochte. Die Mädchen des Bürgerstandes lernten außerdem noch für den Hausgebrauch singen und Klavierspielen. In so engem Kreise bewegte sich die Bildung der Mutter Johanna Schopenhauers und die vieler anderen Bürgermädchen. „In Hinsicht auf das, was in unsern Tagen von Frauen und Mädchen gefordert wird, heißt es in den Erinnerungen der schon mehrfach erwähnten Schriftstellerin, war freilich die Erziehung meiner Mutter nicht minder vernachlässigt worden, als die der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen. Ein paar Polonaisen, ein paar Murkis (ein nicht mehr gebräuchlicher heiterer Tanz) auf dem Klavier, ein paar Lieder, bei denen sie sich selbst zu accompagnieren wußte, lesen und schreiben für den Hausbedarf war so ziemlich alles, was man sie gelehrt hatte“ [174]). Auch die Bildung von Goethes Mutter war eine beschränkte. Nur im Gesang und Klavierspiel hatte sie es zu einer schönen Fertigkeit gebracht [175]). Die Mutter Bürgers war eine hochbegabte Frau, sie konnte aber kaum leserlich schreiben [176]). Man vergleiche ferner, was Fr. Klöden über die Bildung seiner Tante, einer Goldarbeitersgattin in Berlin, schreibt: „Meine Tante hatte wenig lobenswerte Eigenschaften . . . Ihre Bildung war höchst oberflächlich; sie kannte einige französische Phrasen, eine Anzahl Tanztouren, hatte einige Romane gelesen und vergessen, sprach kein besonderes Deutsch, steckte voller Vorurteile und war beschränkten Verstandes und flachen Gefühls“ [177]). Im Gießener Wochenblatte vom Jahre 1767 wurde die Erscheinung untersucht, warum so viele Mädchen keine Männer bekämen, und geklagt, daß viele abgeschmackt und pöbelhaft erzogen seien, nicht Gesellschafterinnen, sondern nur Haushälterinnen des Mannes werden könnten, „und ihm

[174]) Schopenhauer 7.
[175]) Düntzer, Goethe 6.
[176]) Pröhle, Bürger 19.
[177]) Klöden, Erinnerungen 171.

seine Tage langweilig machen oder verbittern"[178]). Die sprachliche Ungewandtheit vieler Frauen tadelt eine Schrift aus dem Jahre 1798: „Berlin von seiner Entstehung bis zur gegenwärtigen Zeit beschrieben." Da heißt es: „Unsere Frauenzimmer sind nicht nur mit dem Bau der Perioden, sondern auch mit der Muttersprache, dem Ton, der Reinheit und Richtigkeit der Sprache ganz unbekannt. Vom Schreiben will ich gar nichts sagen, da meine Kritik hier zu bitter werden möchte und die Wahrheit nicht überall gleich gut aufgenommen wird — aber das kann ich versichern, daß selbst die billets-doux von groben Fehlern wimmeln und oft ein drolliges Gemisch von Deutsch und Französisch sind, während man doch voraussetzen kann, daß auf Briefe dieser Art gewiß der meiste Fleiß verwendet wird"[179]).

Nur wenig sorgfältiger war im allgemeinen die Geistesbildung der Töchter des Adels. War auch der Fall selten, daß eine Freifrau nicht einmal schreiben konnte — Büsching giebt in seiner Biographie den Familienvertrag wieder, den sein Großvater mit einem adligen Freunde, dem ehemaligen Hauptmann Georg v. Puttkamer geschlossen hatte; am Schlusse der daraufbezüglichen Urkunde heißt es: Unterschrift. Georg v. Puttkamer, „vor mich und meine Frau, weil dieselbe nicht schreiben kann" [180]) — so ging doch der Unterricht nicht weit über die Elemente des Wissens hinaus, und wenn auch, so war er doch meist recht oberflächlich und einseitig. Eine ausführliche Darstellung dessen, was gemeinhin eine Tochter „höheren Standes" lernte, giebt Hensel in seinem „System der weiblichen Erziehung." Wir entlehnen dieser Schrift folgendes: „Wenn es gut ist, lernen die Töchter mittleren und höheren Standes (außer deutsch lesen und schreiben) französisch schreiben, wenn auch nicht orthographisch, auch wohl nach einem Briefsteller oder nach einem französischen Muster einen Brief zusammenstoppeln. Davon lernen sie meist zum Glück nicht viel . . . Andre Wissenschaften kommen nicht vor, außer die höchst wichtige Mythologie, allenfalls so viel Geographie, daß sie doch eben wissen, daß Amsterdam noch in Europa liegt. Von Künsten lernen sie meist Musik. Damit sie aber dem Kinde nicht zu schwer werde, darf es sich nicht bequemen, einen richtigen Anschlag und Vortrag auf dem Klavier zu lernen, sondern, damit es fein bald etwas hört, bekommt es ein Fortepiano oder wohl gar einen Flügel unter die Hand, welches sie dann gleich in der Anlage verderbt. Ebenso sieht es um die Wahl der Stücke aus. Damit das Kind Lust

[178]) Buchner 74.

[179]) A. a. O. S. 98. cit. nach: Berlin im Jahre 1786. 38.

[180]) Büsching, Leben, 1. Stck. S. 12, Anm.

bekommen soll, . . muß der Klaviermeister lauter Menuette oder Anglösen geben, die etwann in der letzten Tanzstunde vorkamen, . . oder ein süßes Liedchen von Liebe und Mondschein*), das dann wohl auch singen gelernt wird. Daß noch Tanzen und vielleicht etwas Zeichnen gelernt wird, versteht sich. Etwas Putzmachen kommt noch dazu, und wenn das vierzehnte Jahr herangeht, geht das Töchterchen zu einem Prediger und läßt sich etwas Religion vorsagen, lernt ein paar Sprüche auswendig, um sie wieder zu vergessen, und der gute Prediger, der es schon so genau nicht nehmen darf, konfirmiert sie. Nun kommt sie in die Gesellschaft der Mama, in die große Welt, lernt Kartenspielen, sich rengorgieren und den Kopf stolz herumwerfen, wenn sie es nicht schon kann, lernt sich nach Herzenslust putzen“ [182]).

Es fehlte daher im vorigen Jahrhundert nicht an bittern Klagen über die Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts in Hinsicht auf ihre intellektuelle Bildung und an scharfen Verurteilungen derselben. Obenan stehen hier wieder die moralischen Wochenschriften. So schließen die Diskurse der Maler die Schilderung eines putzsüchtigen Mädchens mit der Anklage: „Die Männer sind eine Ursache, daß die Weibspersonen so wenig sorgfältig sind für das gedenkende Teil, weil dieselben die Narrheit thun und etwas Schönes, das keinen Witz hat, mehr lieben, als etwas Ungestaltes und Verständiges“ [183]). So heißt es ferner in den „vernünftigen Tadlerinnen“: „Der größte Teil unsers Frauenzimmers wird in der Jugend in der Auferziehung verwahrlost; bedenken Sie nur, wie übel man mit unseren Gemütskräften umgeht. Man steht in dem Gedanken, es sei zu unserm Unterricht genug, wenn man uns die Buchstaben zusammensetzen und dieselben, zuweilen schlecht genug, nachmalen lernt. Darauf hält man eine Französin, um eine fremde Sprache in das Gedächtnis zu fassen, da wir doch die Muttersprache nicht recht verstehen. Unser Verstand wird durch keine Wissenschaft geübt, und man bringt uns, außer einigen oft übel genug aneinanderhängenden Grundlehren der Religion nichts bei: ja auch diese wird meistenteils mehr dem Gedächtnisse als dem Verstande eingeprägt.

*) Anm. Joh. Schopenhauer: „Ich liebte nur Ismenen“, oder: „ich schlief, da träumte mir, charmantes Kind, von Dir“ zum Klavier zu singen, ein paar Polonaisen oder einen Mazurk recht taktfest zu orgeln, ein Menuett regelmäßig zu tanzen und höchstens ein paar französische Redensarten ängstlich herausstottern zu können, war alles, was damals zur Vollendung der Erziehung einer Tochter erforderlich schien“ [181]).

[181]) Schopenhauer 60.

[182]) Hensel 16—19.

[183]) Diskurse v. M. I, VIII. Disk.

Wenn man nun die Schule verläßt, so verläßt man, wofern ich etwa ein Gebetbuch ausnehme, zugleich alle Bücher" [184]). Im „Patriot" lesen wir: „Wir geben uns durchgängig viel weniger Mühe, unsre Töchter wohl aufzubringen als unsre Söhne, und glauben noch dazu, daß wir Recht darin haben. Wir meinen, die Wissenschaften sind dem Frauenzimmer nichts nütze. Es wird dasselbe nach seiner natürlichen Schwachheit mißbraucht und man läßt deswegen mit Fleiß unsre Töchter in der dickesten Unwissenheit aufwachsen" [185]). Die „Zellischen vernünftigen Tadler" halten es für ganz unverantwortlich, daß „man so manchen vortrefflichen Verstand unter den Schönen nur mit Kleinigkeiten beschäftigt und ihren Unterricht so sehr versäumet" [186]). Der „Untersucher" endlich schreibt: „Die Frauenzimmer haben die witzigsten und aufgewecktesten Köpfe, und man siehet kaum darauf, daß sie lesen lernen" [187]). Demgegenüber verlangen die moralischen Wochenschriften eine ausgebreitete und tiefgehende Verstandesbildung des weiblichen Geschlechts. Die „vernünftigen Tadlerinnen" fordern: „Eine Mutter muß von Rechtswegen bei einem Knaben bis ins 6., bei einem Mädchen bis ins 10. Jahr der einzige Lehrer sein. Alles, was Kinder in dieser Zeit zu lernen haben, das muß sie ihnen selbst beibringen. Das Schreiben, Lesen, Rechnen, einen kurzen Begriff von der Religion, von der Moral, von der Historie und Geographie sollte eine Mutter billig ihren Kindern selbst beibringen. Sie muß aber auch von der Philosophie, von der Vernunft- und Sittenlehre, auch von der Physik, von der Metaphysik, von der Historie, Geographie und allen dergleichen Wissenschaften viel wissen" [188]). Der herrschenden Meinung gegenüber, daß ein Frauenzimmer um die Wissenschaften sich nicht zu bekümmern habe, tritt dieselbe Zeitschrift lebhaft dafür ein, daß die Frauen auch zum Studieren geschickt seien. „Wozu einem Frauenzimmer die Gelehrsamkeit dienlich sei? Sie wird nämlich dadurch eine vernünftige Mutter, ja sie wird auch alle ihre andern Pflichten als Ehegattin, Hausfrau u. s. w. auf eine tugendhafte Weise erfüllen. Wie vielen es daran fehlt, das lehrt die tägliche Erfahrung. Und was dieser Mangel für Schaden nach sich zieht, das liegt leider auch am Tage: was für ein Unheil entsteht nicht oft dem gemeinen Wesen, ja dem ganzen Vaterlande aus einer bösen

---

[184]) Vernünft. Tadl. I, 45.

[185]) Patriot I, 23.

[186]) Zellische vern. Tadl. 225.

[187]) Untersucher 102.

[188]) Vern. Tadl. I, 256 ff.

Kinderzucht“ [189]). Der „Patriot“ verlangt sogar eine „Frauenzimmerakademie“[190]). Die „Zellischen vernünftigen Tadler“ halten als das, „was ein Frauenzimmer von einigem Stande in den Wissenschaften wissen muß“, für nötig: „Nächst denen Sprachen, dem Schreiben und Rechnen, und wenn vor allen Dingen ein rechter guter Grund unserer geheiligten Glaubenslehren gelegt worden, muß ein Frauenzimmer den Verstand aufzuräumen suchen. Hierzu ist nichts dienlicher, als eine wohl eingerichtete Vernunftlehre. . . Dann kann sie . . zur Tugendlehre schreiten. Hierin halte sie sich vornehmlich auf. Sobald sie einen wahren Begriff von dem Guten und Bösen . . . hat, bringt man ihr die äußerliche Sittenlehre bei. Hieraus lernet sie, wie sie sich in dem Umgange mit andern verhalten und in ihrer Kleidung, Geberden, Gange und übriger Aufführung alles Verdrießliche und Lächerliche vermeiden solle. Man kann ihr auch, was ihr aus der Staatswissenschaft oder Politik und der Haushaltung oder Ökonomie nützlich sein kann, beibringen. Nächst diesen darf ein Frauenzimmer nicht fremd in denen Geschichten und der Erdbeschreibung sein. Beide Wissenschaften geben unzählige Stoffe an die Hand, eine Unterredung angenehm und länger zu machen. (!) Die Notwendigkeit, daß eine Frauensperson, die sich einigermaßen von dem gemeinsten Haufen unterscheiden will, so viel wissen muß, liegt . . so klar vor Augen, daß niemand so leicht das Gegenteil behaupten kann“ [191]). Der Verfasser des Aufsatzes „Von der Erziehung der Kinder“ im Gießener Wochenblatt von 1750 ist bescheidener in seinen Forderungen: „Unseres Erachtens, sagt er, sollte man ein Mädchen folgendes lehren lassen: erstlich ihr Christentum, zweitens die französische Sprache, als welche ohne Widerrede ein Frauenzimmer ziert (daher ist es sehr vernünftig, wenn Eltern, die das Vermögen dazu haben, ihren Kindern Französinnen halten); drittens sauber lesen und schreiben, und zwar ohne Anstoß und deutlich lesen, orthographisch und ohne Schnitzer schreiben, viertens rechnen, fünftens Moral“[192]) *). Gellerts Bemühungen, die Bildung des weiblichen

---

[189]) Vern. Tadl. II, 403. Schon I, 343 zeigte an einem Beispiel, wie die intellektuelle Bildung eines Mädchens beschaffen sein müsse.

[190]) Patriot I, 22. Vgl. auch I, 176: „Die Töchter sind mit ebensolch sorgfältiger Aufsicht zu erziehen wie die Knaben.“

[191]) A. a. O. 228 ff.

[192]) A. a. O. 284.

*) Anm. Man vergl. noch die Forderungen in der Wochenschrift: „Der Greis“ XI, 75 ff.: Es ist hauptsächlich genug, wenn ein Frauenzimmer ein gutes Erkenntnis ihrer Religion besitzt, welches den Verstand wahrhaftig erleuchtet und das Herz bessert; wenn es einige Fertigkeit im Rechnen erlangt und einen Brief

Geschlechts zu heben, sind bekannt. In seinen Lustspielen und in der „schwedischen Gräfin" treten tüchtige Erzieherinnen auf, er ist auch darum angegangen worden, die Mutter durch eine öffentliche Schrift zu einer sorgfältigen Erziehung der Töchter zu ermuntern[193]. Gelehrsamkeit mag er bei den Frauen aber nicht leiden, nur verständig und klug soll sie sein. „Ein kluges Frauenzimmer gilt mir mehr als eine gelehrte Zeitung"[194]. Auch des Dichters Freund, Rabener, verlangt eine bessere Erziehung der Mädchen; das erhellt u. a. aus seiner satirischen Bemerkung in dem oben S. 86 angezogenen Briefe eines Landedelmannes an einen Professor, wo es heißt: „Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre, sie soll noch ein bißchen Katechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickl einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zurechte kommt"[195]. Die zahlreichsten und wackersten Kämpfer für eine höhere Bildung erstanden dem weiblichen Geschlecht aber erst im letzten Drittel des Jahrhunderts, und Schwarz konnte daher im Jahre 1792 mit vollstem Rechte schreiben: „Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ist jetzt Gegenstand eines allgemeinen Studiums"; es ist vielleicht nie so viel für und über das weibliche Geschlecht geschrieben worden, als seit einigen Jahren in unserm Vaterlande"[196].

Gab es aber nicht im vorigen Jahrhundert auch zahlreiche geistig ungemein hochstehende, durch gediegenen Unterricht ausgezeichnet gebildete Frauen? Gewiß! wir erinnern nur an einige Namen: an die Mutter Zinzendorfs, „die in der griechischen, lateinischen und anderen damals florierenden Sprachen, nicht weniger in der Theologie und

gut und natürlich aufsetzen kann, ohne Fehler der Rechtschreibung und der Sprache, wenn sie einige Übung auf einem Instrumente hat, wenn sie sich einen Begriff von der Erde aus der Erdbeschreibung und von den Begebenheiten des menschlichen Geschlechts aus der Geschichte machen kann, wenn sie die Örter, die sie kennt, und die Begebenheiten, die sie weiß, auf der Landkarte suchen kann, wenn sie von der Natur und dem Weltgebäude so viel weiß, als Fontenelle seiner Marquisin in den Gesprächen von mehr als einer Welt gelehrt, wenn sie etwas von der Fabel oder Götterlehre der Alten versteht und durch das Lesen guter Muster in den Werken des Geschmacks zu einem sichern Gefühl des Wahren und Schönen geführt wird. Vor allem muß bei diesem ganzen Unterrichte die eigentliche Frauenzimmerarbeit, nähen, sticken, stricken, Besorgung des Leinengeräts, Kenntnis desselben, Aufsicht über das Hauswesen zu führen, als das Hauptwerk getrieben werden".

[193]) Schuller, Gellerts Einfluß 28 ff.

[194]) Cramer, Gellert 59. — Vgl. Sulzer, Versuch 267.

[195]) Rabener III, 10 ff.

[196]) Schwarz 5, 1. Vgl. Sulzer, Erz. der Töchter 5; Miller, Grundsätze § 70, 73. Über häusl. Erz. 237 ff. Uden 140, Hensel I, 15 u. s. w. u. s. w.

Poesie wohl geübt war"[197]), an die Gemahlin Christians v. Stolberg, die englisch und lateinisch sprach[198]), an Frau Gottsched — diese war nicht nur im Französischen und Englischen, sondern auch in den beiden klassischen Sprachen wohlgeübt[199]) — an Eva König, die spätere Gemahlin Lessings, diese „seltene" Frau[200]), an Klopstocks Meta, Wielands Sophie, die Gemahlin und die Schwägerin Schillers. Über die Bildung von Meta Klopstock erzählt Muncker: „M. war einfach und häuslich erzogen; mit Recht rühmte sie Klopstock noch in einem Briefe von 1767 als vortreffliche Hausfrau. Sie war nichts weniger als ein gelehrtes Frauenzimmer; aber die höhere Bildung in fremden Sprachen, in der einheimischen und den ausländischen Literaturen, . . war ihr im vollsten Maße eigen. Sie verstand Französisch, Italienisch und Englisch sehr gut; ja sie wußte sogar soviel Latein, daß sie Klopstock folgen konnte, wenn er ihr Verse des Horaz oder Virgil erklärte. Sie konnte mühelos in englischer Sprache mit Richardson einen Briefwechsel unterhalten, der diesem Schriftsteller aufrichtige Freude machte. Auch mit der Philosophie war sie nicht unbekannt. Sehr unterrichtet war sie in den schönen Wissenschaften; an den literarischen Ereignissen in Deutschland nahm sie lebhaften Anteil"[201]). Sophie la Roche lernte im dritten Jahre lesen und schreiben, im fünften hatte sie die ganze Bibel durchgelesen. Später hatte sie Lektionen in der französischen Sprache, Geschichte und Geographie. Vater und Mutter wetteiferten miteinander, ihrer Tochter (und deren Schwester Katharina) die sorgfältigste Erziehung zu geben. Der Vater z. B. trug sie als kleine Kinder in seine Bibliothek, zeigte ihnen die Farben und Einbände, die Verzierungen an denselben, um ihnen schon früh Liebe zu Büchern beizubringen. Die Mutter sorgte, daß die Weiblichkeit bei der Erziehung ihrer Lieblinge nicht zu kurz kam. Sie führte sie als zarte Kinder ins Freie, wo Blumen gesucht und mit denen sie geschmückt wurden. Nebenbei hatten sie Unterricht im Stricken, Nähen, Sticken, Zeichnen, Musik und Tanz. Als der Vater Dekan des medizinischen Kollegs in Augsburg geworden war und dort ein Haus mit Altan und weiter Aussicht bezogen hatte, führte er an hellen Abenden Sophie auf diesen Altan, lehrte sie die Sternbilder kennen und verknüpfte damit den Unter-

---

197) Wissenschaftl. Beil. zur Leipziger Zeitung 1889, Nr. 5.
198) v. d. Reckes Reise 26.
199) Biedermann II, 1. Tl. 524.
200) Danzel, Lessing II, 2. Tl. 235.
201) Muncker, Klopstock 251.

richt in den Hauptlehren der Astronomie[202]). Karoline v. Wolzogen endlich sagt über ihre und ihrer Schwester Charlotte Erziehung: „Der Vater wollte uns besser unterrichtet sehen, als in dem kleinstädtischen Wesen, das uns umgab, gebräuchlich war, und unsre Mutter, in deren liebenswürdiger Natur Empfänglichkeit für alles Schöne lag, die auch selbst eine bessere Erziehung genossen hatte, ging ganz in seine Gedanken ein. — Wir hatten Bücher, die das Herz und Gemüt ansprachen. Schiller scherzte späterhin oft mit uns und behauptete, man werde es uns anmerken, daß wir mit Grandison aufgewachsen seien“[203]). Wie gering war jedoch die Zahl so hoch gebildeter Frauen im Verhältnis zu den Tausenden und Abertausenden, die kaum mehr lernten, als heutzutage ein einfaches Dorfkind in den ersten zwei oder drei Schuljahren.

Sophie la Roche lernt schon mit fünf Jahren französisch: also auch in der Erziehung der Mädchen derselbe Mangel an Einsicht in die Natur der Kindesseele, wie in der der Knaben, auch hier dieselbe Verfrühung! Man beachte auch folgende Beispiele: Die Schwester Goethes, Cornelia, muß bereits im siebenten Lebensjahre italienisch lernen[204]). Fr. Aug. Wolf beginnt, seine drei Töchter zu unterrichten, nachdem sie kaum das zweite Lebensjahr vollendet haben[205]). Joh. Schopenhauer wird, drei Jahre alt, in die Schule geschickt, damit sie neben dem Stillesitzen französisch lerne[206]). Wie wenig unterschied man auch die Geschlechter in Hinsicht auf den Inhalt der Bildung! (Die Gelehrten ragen hierbei hervor.) Gleim wurde im 10. Lebensjahre dem Unterrichte eines Predigers in Oberbornecke im Halberstädtischen übergeben; an ihm nahmen auch die beiden Töchter des Lehrers teil, und sie mußten so gut als der Knabe hebräisch, griechisch und lateinisch lernen[207]). Wolf lehrte seine Töchter gleichzeitig die lateinische, griechische und deutsche Sprache, auch ließ er sie die Sittenregeln, die ihnen in der

---

202) Ofterdinger, Wieland 34 ff.

203) Fulda, Charl. v. Schiller 14. — Fr. A. Wolf lernte als Gymnasiast eine junge Wittwe kennen, die eine gediegene Bildung besaß. Sie ward seine einzige und beste Lehrerin im Deutschen und Französischen, welche beide Sprachen sie gut verstand, schön las und schrieb. Von ihr hörte er zuerst Wielands Musarion vorlesen; sie lehrte ihn Klopstocks Messiade näher kennen. Klopstocks Oden konnte sie auswendig hersagen u. s. w. Körte, Wolf I, 34 ff.

204) Düntzer, Goethe 23.

205) Körte, Wolf I, 110.

206) Schopenhauer 38 (5).

207) Körte, Gleim 5 ff.

Schule oder sonstwie gegeben worden waren, in deutsche Hexameter fassen und sich vorlegen[208]). Latein hat auch Caroline Perthes, die Tochter des Wandsbecker Boten, gelernt, wenigstens so viel, daß sie später ihren Söhnen wesentliche Hilfe leisten konnte"[209]); ebenso die Mutter des Theologen Paulus. „Lebhaft erinnere ich mich, schreibt dieser, daß meine Mutter im Anfang des Nervenfiebers, an welchem sie hinstarb, noch von ihrem Bette aus mir den Indikativus der ersten Konjugation einlernen half"[210]). Der Rat Goethe plagte seine Tochter durch Überfüllung mit den allerdings wissenswürdigen Dingen so, daß er ihr Gemüt fast ganz sich entfremdete[211]).

Die Pädagogen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lebten und schrieben, scheinen keinerlei Bedenken gegen solche Verfrühung gehegt zu haben. Es hat wenigstens keiner seine Stimme dagegen erhoben; noch ein Roth hat den zeitigen Beginn der geistigen Ausbildung für sehr segensreich gehalten. „Es ist ein schädliches Vorurteil, sagt er, wenn manche Eltern in der Meinung stehen, als müßte das Kind erst ein gewisses Zeitalter, gewisse, bestimmte Jahre erreichen, welches gemeiniglich das siebente ist, ehe man sie zur Schule, zum öffentlichen Unterricht schicken dürfte. Das ist falsch. Giebt es nicht Kinder, die im vierten, fünften, sechsten Jahre mehr Verstand und Einsicht haben, als andere von viel mehr Jahren?"[212]). Erst als Rousseau in die Welt hinausgerufen hatte: „Soll ich nun noch die größte, die wichtigste und nützlichste Regel der ganzen Erziehung darlegen? Sie ist diese, daß man nicht Zeit gewinnen, sondern Zeit verlieren soll,"[213]) erst da begann man energisch Stellung zu nehmen gegen diesen Frevel am kindlichen Geiste. Campe schrieb für das „Revisionswerk" V, 1—160 einen umfangreichen wertvollen Aufsatz: „Über die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder," nachdem er schon zuvor einen kleineren, mehr skizzenhaften unter dem Titel: „Über das schädliche Früh- und Vielwissen der Kinder" in seiner Sammlung einiger Erziehungs-

[208]) Körte, Wolf I, 114.

[209]) Brand, Caroline Perthes 7.

[210]) Paulus, Skizzen 65.

[211]) Raumer, Taschenbuch 406. An die Treibhauserziehung von Basedows Tochter Emilie sei, als allgemein bekannt, hier nur erinnert.

[212]) Roth 31. — Nur Sulzer ist vernünftiger; in seinen Versuchen von der Erziehung der Kinder (1748) sagt er: „Mit ganz jungen Kindern, d. h. solchen, die unter 7 Jahren sind, muß man keine gesetzten Stunden zum Lernen vornehmen".

[213]) Rousseaus Emil v. Sallwürk, 94.

schriften (II, 225 ff.) veröffentlicht hatte. „Es ist unglaublich, klagt er, wie sehr Eltern und Erzieher an einer — immer falschen — Ausbildung der Seele, auf Kosten des Körpers, der Gesundheit und des Lebens ihrer Kinder arbeiten. . . Man schaue nur umher in den Familien unserer verfeinerten Stände und sehe, wie allgemein herrschend dieser Fehler ist. Hier pflanzt sich ein acht- oder zehnjähriger Bube vor uns hin, nennt uns eine ganze Bibliothek von Büchern, die er schon gelesen hat, schwatzt von Tieren und Gewächsen, die es in beiden Indien giebt, hat schon seinen dicken Kursus der Erdbeschreibung und der Geschichte absolviert, spricht schon in mehreren Zungen, kann alle Paradigmata der lateinischen Grammatik schon an den Fingern hersagen, rechnet wie ein Kaufmann und exponiert seinen Klassiker mit einer Fertigkeit, die einen ehrlichen Schulpedanten bis zu Freudenthränen rühren möchte. . . Dort zeigt sich uns ein Dirnchen von eben dem Alter, welches alle Musenalmanache und Moderomane gelesen hat, ein Schock empfindsamer Gedichtchen und desgleichen auswendig weiß und allerliebst zu deklamieren versteht, in der scandalösen Geschichte der heidnischen Gottheiten und Helden, Mythologie genannt, trefflich bewandert ist — daneben aber nichts von Wirtschaft, nichts von häuslichen Geschäften, nichts von weiblichen Arbeiten weiß, die tändelnden ausgenommen" [214]). Alles ist totes Gedächtniswerk! Demgegenüber sei zu verlangen: einmal, „man vermeide während der ganzen Kindheit auf das allersorgfältigste, daß die intellektuellen (und moralischen) Kräfte des Zöglings nicht mit den tierischen Kräften desselben ins Gleichgewicht kommen oder wohl gar ein unnatürliches Übergewicht über dieselben erhalten. Man lasse vielmehr die letzteren immer prädominieren und die ersteren sich ihnen an Ausbildung und Stärke nur dann erst nähern, wenn die Zeit der völligen Reife des Körpers und mit ihr das Ende der Erziehung herannaht"; und zum andern: „der Unterricht ist so einzurichten, daß der Schüler möglichst viel aus sich heraus entwickle und nicht bloß von außen in sich aufnehme" [215]) *). Gegen den allzufrühen Schulbesuch wendete sich auch Struve. Vor Vollendung des fünften Lebensjahres dürfe keinesfalls ein Kind in die Schule

[214]) Revisionswerk V, 94 ff.

[215]) Revisionswerk V, 54 ff.

*) Anm. Daher suchten die Philantropisten den Schüler durch allerlei Anschauungsmittel mit den Dingen seiner Umgebung bekannt und vertraut zu machen, die Erlernung und Übung der Sprachen, der deutschen sowohl als anderen, suchten sie zu erleichtern durch unmittelbare Anknüpfung der Worte an die durch dieselben darzustellenden Gegenstände. Vgl. Biedermann II, 2. Tl., S. 1163.

geschickt und auch dann nur eine Stunde täglich darin behalten werden [216]).

Als notwendiger Bestandteil der Bildung, vorzugsweise der Mädchen aus den besseren Ständen, wurde während des ganzen 18. Jahrhunderts die Kenntnis der französischen Sprache angesehen; wer ihrer nicht mächtig war, wer nicht wenigstens ein wenig französisch „parlieren" konnte, „wurde zum großen, gemeinen Haufen gerechnet," wie ein Zeitgenosse klagt [217]). Selbst eine so einfache, westfälische Hausfrau, wie die Mutter Justus Mösers war, die eine rechte Kenntnis des Wirtschaftswesens für den ersten Zweck des Daseins hielt, war eine Freundin des Französischen und hielt ihre Kinder dazu an [218]). Daher haben die Stachelreden mancher Vaterlandsfreunde wenig gewirkt, so spitz sie auch waren. So heißt es, damit wir eine derselben anführen, in Udens „Erziehung der Töchter von mittlerm Stande": „Deutsch zu sprechen ist nur für Bürgertöchter, für die Jungfern; die kleine Mamsell hingegen muß eher wissen, bon jour und bon soir und je vous souhaite une bonne nuit zu sagen, als Gott ihren größten Wohlthäter zu nennen" [219]).

Der Unterricht in der französischen Sprache war es nun, um deswillen hauptsächlich neben den Hauslehrern oder statt deren weibliche Erzieher, Gouvernanten, angenommen wurden. Die Fähigkeit, die Mädchen auch in der deutschen Sprache, im Klavierspiel und in den weiblichen Handarbeiten anzuleiten, galt demgegenüber nur als nebensächliches Erfordernis. In vornehmen Häusern waren die Gouvernanten schon im 17. Jahrhundert heimisch, im 18. wurden sie es auch in bürgerlichen Familien Dank der Großmannssucht derselben. Nur wer in sehr bedrängten Verhältnissen lebte, versagte sich den Genuß, eine Gouvernante als Glied seiner Familie aufzählen zu können. In katholischen Gegenden herrschte diese Manie nicht so sehr, dort standen die Nonnenklöster als Erziehungsanstalten für die Mädchen in hohem Ansehen.

Besondrer Beliebtheit erfreuten sich bei unsren Voreltern die Gouvernanten, die in Frankreich geboren und auferzogen waren, die

---

216) Struve 228. „Gelehrte Kinder erziehen zu wollen, ist ein wahres Verbrechen gegen die Natur." Ebenda 226.

217) Über häusl. Erz. 115.

218) Biedermann II, 1. Tl. 525. — Goethes Mutter übrigens lernte französisch erst, als Graf Thorane in ihrem Hause eingezogen war, um durch diese entgegenkommende Weise den Grafen mit dem verdrießlichen Hausherrn einigermaßen zu versöhnen." Raumer, Taschenbuch 407.

219) a. a. O. 148.

sogenannten Französinnen, wie man kurz sagte; verdient scheinen sie diese Beliebtheit nur selten zu haben. In den „Bemerkungen eines Reisenden durch die königlich preußischen Staaten" (1779) heißt es über sie: „Viele französische Erzieherinnen sind dieses Namens in jeder Beziehung unwürdig. Die französische Sprache verstehen sie oft nur sehr unvollkommen: sie sprechen elend und schreiben noch elender. Es ist nicht selten, daß sie asteure schreiben statt à cette heure, oder j'ai Vous an demente parton, wenn sie meinen je Vous en demande pardon; falsche Konstruktionen, die gröbsten Sprachfehler und fehlerhafte Aussprache gehören nur allzu oft zu ihren Eigentümlichkeiten. Der Unterricht der Kinder in nützlichen Kenntnissen ist nicht ihre Sache, wohl aber verderben sie das, was der Hofmeister oder ein andrer Lehrer .. gut gemacht hat. .. „Galanterie," feine „Bodinage," witzige „Plaisanterie," ein bon mot, eine attrappe, ein impromptu, ein schalkhafter Blick auf die Stutzer, holdes Liebäugeln oder erhabenes Kopfnicken als Zeichen der Billigung dessen, was jemand in Gesellschaft sagt oder thut, eine „Arie", oder ein „Chanson", Geschmack für die belles-lettres, das heißt für Feengeschichten, Romane, verliebte Fabeln und Ähnliches — das alles verstehen sie meisterlich. — Dabei sind sie herrschsüchtig und tyrannisieren das Gesinde bis auf das Blut, vergessen oft die Ehrerbietung, welche sie ihrer Herrschaft schuldig sind und werden manchmal Barbaren gegen ihre Zöglinge" [220]). Auch Klose urteilt in seinem „Handbuch für Frauenzimmer von Stande" durchaus absprechend über die französischen Gouvernanten. „Es ist zu bedauern, schreibt er, daß die meisten Französinnen ihre eigne Muttersprache gar nicht kennen, noch weniger sie zu sprechen wissen: dabei aber von der Erziehung, zu der sie sich begeben, nicht allein nicht die geringste Kenntnis, sondern vielmehr die allerverkehrtesten Begriffe haben: voller Unwissenheit, Aberglaube, verderbten Geschmack, und wahre Antipoden einer guten Erziehung sind. Dabei sind sie gemeiniglich so voller Einbildung von sich selbst und Verachtung der Deutschen, daß sie alle Anweisung, sich bilden zu lassen, von sich weisen. Ihr Gewäsch, ein etwas modischer Griff, sich und ihre Untergebenen zu kleiden, ein etwas Tenez-Vous droits!, die Kunst, ihren Untergebenen mit Romanen und Erzählungen von ihren Liebhabern die Köpfe zu verwirren, sie kokett zu machen, fleißig zu keifen, alle Nachrichten für die Frau vom Hause zu sammeln und ihr in vertraulichen Augenblicken beizubringen — das und etwas Weniges noch ist ihre ganze Wissenschaft und Geschäfte.

[220]) Berlin im Jahre 1786. 206 ff.

Sie widersetzen sich dabei heimlich und öffentlich allem Guten, was nicht von ihnen kommt und von ihrem Erziehungsformelchen abweicht. So füllen sie ihre Zöglinge mit allerhand abgeschmackten Dingen an, bringen Eltern und Kindern widrige Begriffe von den Morallehren bei, stecken ihren Untergebenen das Ziel von dem, was sie zu lernen brauchen, ungemein kurz, loben ihre Person, ihren Witz und Talente — reden ihnen von dem Glück vor, das sie in der Welt machen werden, und von den Vergnügungen, von welchen es in der Hauptstadt wimmelt, sodaß einem Mädchen das Herz schlägt, wenn es nur Berlin nennen hört — und verlassen dann mit Ruhm und Ehre das Haus, dessen Töchter gezogen zu haben sie sich rühmen"[221]). Als „ungebildet in jedem Betracht, ungeläutert von Verstand, nicht gereinigt von Herzen, von keinen andren Gaben, als daß sie etwas Anstand haben, das Französische radebrechen und Kopfzeuge aufstecken können," bezeichnet sie Uden in seinem Werke über Töchtererziehung, und in richtiger Erkenntnis dessen, was bei solchen Verhältnissen zuvörderst not thut, fordert er „Erziehungsinstitute für Erzieherinnen und die weibliche Pädagogik"[222]) *).

Ohne jede Kenntnis auch nur der einfachsten Regeln vernünftiger Erziehung pochten die Französinnen also nur auf ihre „gesellschaftliche" Bildung, die, wie die angeführten Urteile zeigen, auch wenig wert war; wie konnte dies auch anders erwartet werden, waren sie doch „gewöhnlich verjagte oder entlaufene Kammerzofen, veraltete Theaternymphen, abgedankte Koketten, lahm gewordene Tänzerinnen, verarmte Putzmacherinnen, Schneider- und Schustermädchen aus Paris," wie ein Pamphlet aus dem Jahre 1786 — „Der zweiundvierzigjährige Affe, ein ganz vermaledeites Märchen" — übertreibend sagt[224]). Auch die französische Kolonie in Berlin lieferte zahlreiche „Demoiselles", die aber durch den Dialekt in der Aussprache des Deutschen wie Französischen ihre Herstammung verrieten; wenigstens berichtet dies Joh. Schopenhauer, die selbst den Unterricht einer solchen genossen hat[225]).

Die Unterrichtserfolge der Französinnen waren meist recht dürftig.

---

[221]) Klose 365.

[222]) Uden 133.

*) Anm. Man vergl. auch Hensels Urteil: „Die Gouvernante versteht in der Regel wenig von Erziehung, und meist gerade am wenigsten, wenn sie eine Französin ist, und hat oft keine andere Eigenschaft einer Erzieherin an sich, als daß sie etwas weibliche Arbeit verfertigen und ziemlich französisch plaudern kann[223])".

[223]) Hensel II, 41.

[224]) Cit. nach Berlin im Jahre 1786, S. 205.

[225]) J. Schopenhauer 61 ff.

Bis zur „Lesung eines französischen Buchs mit Verstand“ kam es nur „bei denen vom besten Kopfe“ zuweilen[226]). In der Regel beschränkte sich die ganze Errungenschaft mehrerer Jahre darauf, daß die jungen Mädchen nach drei, vier deutschen Wörtern ein französisches in ihre Rede einflochten, wobei sich nicht selten das Unglück ereignete, daß die Stellung des fremden Wortes eine völlig verkehrte war. Das war dann für den kenntnisreichen Zuhörer „mehr als eine kleine geistliche Tortur, wenn die Frauenzimmer die französischen und deutschen Wörter, welche einen natürlichen Widerwillen gegeneinander haben, aufeinander losstürzen“; diese Vermischung kam ihm dann vor, „als wenn man eine tüchtige Prügelsuppe bei einer angenehmen Musik aushalten sollte“ [227]). Noch schwerer aber fiel ins Gewicht, daß infolge der einseitigen Bemühungen, die französische Sprache zu erlernen, die Muttersprache als Gegenstand des Unterrichts vernachlässigt wurde, so daß manches Mädchen, das französisch gelernt hatte, in deutscher Sprache „nicht eine Zeile richtig schreiben, viel weniger zusammensetzen konnte“ [228]). Und darüber war man nicht einmal böse. Man nahm es wohl übel, wenn eine Frau eine fremde Sprache nicht wußte, aber man vergab es ihr leicht, wenn sie in der ihrigen nicht zu Hause war.

Über die Höhe des Gehalts, das man den Gouvernanten gewährte, finden sich in den einschlägigen Werken leider keine Mitteilungen. Nur, daß sie „ihre Ware nicht wegwürfen,“ erwähnt ein Zeitgenosse[229]); sie verstanden zu rechnen und wußten, daß die Nachfrage sehr groß, das Angebot aber gering war. — Der Beweggrund, der sie zu Erzieherinnen machte, ist in den meisten Fällen, wie bei den Hofmeistern, die Not des Lebens gewesen[230]).

In „großen Häusern“ teilten sich gewöhnlich ein Hofmeister und eine Gouvernante in die Erziehung der Jugend. Die Gouvernante hatte die Mädchen und wohl auch die kleinen Knaben unter ihrer Zucht, der Hofmeister die größeren Knaben, die in die Wissenschaften eingeführt werden sollten. Das Verhältnis beider Lehrkräfte zu einander war nicht immer ein ungetrübtes. Crome sagt, es sei beinahe schon zum Sprichwort geworden, daß der Informator und die Französin entweder verliebt seien oder in beständiger Fehde leben. „Denn die

---

226) Hensel 16.

227) Die Zellischen vernünft. Tadler 18.

228) Ebenda 230.

229) Hensel 15.

230) Formey, medizinische Topographie von Berlin, cit. nach Berlin im Jahre 1786. S. 170.

Ziel zugeschnitten. Die „galanten Studien", das Fechten, Reiten, Tanzen, die Musik, die Wappenkunde und „die ausländischen Sprachen" standen in ihrem Lektionsplan oben an. „Diejenigen, so adligen Geschlechts oder hohen Standes sind, müssen sich billig bei Zeiten auf dergleichen Galanterien legen, und solches gleichsam ihr Hauptwerk mit ist" [238]). Daher sah man bei Anstellung eines Hofmeisters vorzugsweise darauf, daß er in diesen Künsten wohlgeübt sei. So verlangte Graf Bünau in dem schon einmal angezogenen Schreiben an Gellert (s. o. S. 73) von dem jungen Manne, den er zum Hofmeister wünscht, ausdrücklich, daß er sich „denen galanten studiis, worunter die französische Sprache das vorzüglichste," am meisten gewidmet habe [239]). Nur in großen Häusern waren die ritterlichen Übungen eigenen Lehrern übertragen, am ehesten der Tanzunterricht. Was die Musik als Bestandteil adliger Bildung anlangt, so beschränkte sich der Unterricht darin der Hauptsache nach auf die Anleitung zum Gesang. „Vornehmlich ist nur musica vocalis, die Singekunst zu treiben, weil es gar übel klinget, wenn ein ehrbarer Mann nicht ein deutsches Lied singen kann, sondern in ein einziges Lied zehnerlei Melodien menget" [240]). Den Töchtern ward noch Klavierunterricht erteilt. Von „ausländischen Sprachen" ist in obiger Aufzählung deshalb die Rede, weil man es für nötig hielt, daß die adlige Jugend wenigstens „ihren lateinischen Kasus zu setzen weiß und ihren lateinischen Terminum verstehe", „da ein Junker sonst bei reiferem Alter im Discours leicht verspottet werden kann, wenn er einen lateinischen Brocken unrecht anbringt" [241]). Mehr bloß gefordert als geübt und gelernt wurden die Geschichte und Geographie.

Ganz andrer Art war die Aufgabe des Hauslehrers, dessen Schüler einem gelehrten Berufe sich zuwenden, also studieren sollte. Er mußte seine Thätigkeit vorzüglich den klassischen Sprachen widmen; alle andren Bildungsfächer traten weit zurück. Das zeigt uns recht anschaulich Dinters Erzählung über seine Bildung durch den Hauslehrer Mag. Stecher; sie ist auch deshalb wertvoll, weil sie uns einen Einblick in das Lehrverfahren eines Informators der besseren Art gewährt. „Die Grundsätze, die Herr Stecher bei dem Unterrichte befolgte, waren ganz auf den Geist und die Forderungen der damaligen Gymnasien berechnet. Sprachen, namentlich Latein, Griechisch, Französisch. Die

[238]) Krause 130.

[239]) Archiv für sächs. Gesch. IX, 433.

[240]) Krause 134.

[241]) Talander § 22.

zwei ersten durchaus mit grammatischer Gründlichkeit, die dritte mehr auf das kursorische Lesen berechnet. Cornelius Nepos und das neue Testament wurden so langsam durchgegangen, daß mir aus Langes, aus Schmidts, aus Wellers Grammatik nichts, das für einen Knaben meines Alters (8—13 Jahre) nötig schien, unbekannt blieb. Andere Schriftsteller erinnere ich mich nicht, mit Herrn Stecher gelesen zu haben. Im Französischen ging er nicht stufenweise zu Werke. Sobald ich mit der Grammatik bis aufs regelmäßige Konjugieren (dies mit gerechnet) in Ordnung war, mußte ich den Telemaque von Fénélon lesen, der mir ungemein viel Freude machte, weil schnell fortgeschritten und nur die Konjugation der unregelmäßigen Zeitwörter nachgeholt wurde. Was Geographie, Geschichte, Naturkunde betrifft, so geschah für sie sehr wenig und selbst dies wenige nicht sonderlich. In jener Zeit galt Hagers Geographie. Diese mußte ich für mich lesen. Die wichtigsten Dinge, ungefähr ein Dritteil des ganzen Buches, wurde mit roter Tinte unterstrichen. Das Unterstrichene mußte ich auswendig lernen und die genannten Orte auf der Karte aufsuchen. Nun bestand der ganze Unterricht darin, daß ich das Gelernte wörtlich hersagen und von jeder gelernten Seite einige Orte nachweisen mußte. Gelehrt wurde gar nichts. In Absicht auf die übrigen Gegenstände mußte ich einen Berliner Inbegriff aller nützlichen Wissenschaften ohne alle Abkürzungen wörtlich auswendig lernen und hersagen. Vorgetragen wurde auch hier gar nichts. Vom Lesen deutscher Schriften war nicht die Rede. . . Im Unterricht im Christentum geschah für Verstand und Herz nichts. Alles war auf das Examen berechnet, das ich bei der Aufnahme ins Gymnasium zu überwinden hatte". Der zwölfjährige Knabe mußte Hutteri Compendium lesen, übersetzen, auswendig lernen und hersagen, auch die Beweissprüche wurden aus dem neuen Testament griechisch gelernt. Von Erklärung und Anwendung war keine Rede[242]).

Der zukünftige Gewerbtreibende oder Handwerker endlich lernte nur lesen, schreiben, rechnen und den Katechismus, ebenso seine zukünftige Hausfrau. Was an Kenntnissen in der französischen Sprache dazu kam, ging nicht über die dürftigsten Anfänge hinaus. Ihr Lehrer war der stundenweise von Haus zu Haus wandernde Kandidat, oder auch nur ein älterer Schüler aus dem Gymnasium der Stadt. So unterrichtete der Philolog Heyne schon im zehnten Jahre, um das Schulgeld aufzutreiben, ein Kind seines Nachbars, ein Mädchen, im Lesen und Schreiben — er ging damals selbst noch in die Kinderschule in einer

242) Dinter 24—26.

Vorstadt von Chemnitz —, und als er Lyceist geworden, ward ein Knabe in seinem Alter sein Privatschüler, den er stundenweise, für monatlich einen Gulden, unterrichtete[243]).

Die Unterrichtsmethode der Hauslehrer war die mechanische. Das Lesen ward durch das Buchstabieren gelernt, das Schreiben durch das Nachmalen vorgeschriebener Buchstaben und Wörter, das Rechnen war wenig mehr als Zählen. Der religiöse Unterricht bestand meist im Auswendiglernen von Sprüchen, dogmatischen Merksätzen und Gebeten, deren Inhalt den Kindern vielfach unverständlich blieb[244]). Für den Lehrgang in den klassischen Sprachen war noch der Donat maßgebend. Krause hat in seiner „kurtzen Anweisung" die „Methode" des alten Römers warm empfohlen; daß er, der selbst Hofmeister gewesen, aber große Erfolge erzielt hat, wenn er seine Schüler zuerst mit den Namen der acht Redeteile quält, dann damit langweilt, daß es fünf Deklinationes, zwei Numeros, fünf Genera giebt, darauf ihm die Erklärung des Begriffs „Namen" einprägt und nun erst mensa deklinieren lehrt, ist schwer begreiflich; noch schwerer, wenn man die weiteren Winke Krauses beachtet, z. B. „Man nehme Scidelii postulam latinam und lasse anfangs die Knaben die sententias, nachdem sie ihnen deutlich vorexponiret worden, solange nachexponiren, bis sie selbige ganz fertig nachmachen können, alsdann lasse man sie anfangs die Wörter der ersten Deklination dekliniren, die regulas nominum zugleich lesen, bis sie es endlich firm ins Gedächtnis eingeprägt haben, wozu nicht wenig kontribuiret, daß man, wenn ein nomen deklinirt worden ist, bald diesen, bald jenen Kasum außer der Ordnung fraget, und allezeit das Deutsche dazu setzen läßet. Solange treibt man diese Deklination, bis er sie vollkommen gefasset. Hierbei kann man auch, wenn eine Decutia exponiret, die Wörter auswendig gelernt und die sententia 1 deklinirt worden, etwas resolviren lassen. Mit den übrigen Deklinationes verfährt man ebenso"[245]).

---

243) Heeren, Heyne 9, 20.

244) Man vergl. Reichart: „Von der Notwendigkeit einer genauen Verbindung der Privaterziehung mit der öffentlichen" in der Sammlung der interessanten Erziehungsschriften, S. 186: „Der Religionsunterricht in den meisten Häusern besteht in dem Anhalten der Jugend zum Auswendiglernen einiger ihnen unverständlichen, oft mystischen Gedankenlehren, ja gar irreligiösen Gebetsformeln. Vielleicht läßt man noch außerdem die Kinder je zuweilen den Katechismus und Sprüche lernen, oder in der Bibel lesen, ohne ihnen aber die nötige Erläuterung zu geben oder ihnen überhaupt klare und richtige Begriffe von Gott und göttlichen Dingen beizubringen". — Vgl. Uden 155 ff.

245) Krause 201 ff.

War auch der Mechanismus im Unterricht herrschend, so gab es doch auch Hauslehrer, die es sich angelegen sein ließen, ihre Schüler zu verständiger Erfassung des Lehrstoffs anzuleiten. Kästner, der bekannte Göttinger Mathematiker, spendet seinen Privatlehrern das Lob, daß sie den Satz: das Kind ist anzuführen, daß es seinen Verstand beständig gebrauche, nicht bloß auswendig lerne und so das Lernen als ein Vergnügen ansehe, stets an ihm befolgt hätten[246]), und Joh. Schopenhauer rühmt von dem ihrigen: „Ohne zu philantropischen Spielereien sich herabzulassen, wie sie damals durch die neuerfundene Basedowsche Lehrmethode eben anfing, Mode zu werden, wußte mein Lehrer, bei stetigem Wechsel der Gegenstände seines Unterrichts, meine Aufmerksamkeit und Wißbegierde dermaßen zu erregen und zu fesseln, daß ich seiner Ankunft immer mit Freude entgegensah und nach Beendigung der Stunden, die er mir täglich gab, mit der Bitte, doch noch ein wenig zu bleiben, ihn wirklich plagte, weil er nur selten sie zu erfüllen vermochte" [247]).

Die von den Hauslehrern geübte Zucht war vielfach eine strenge, ja harte. Das beweisen die eindringlichen Ermahnungen zur Milde in den Handbüchern für Hofmeister, so die Talanders: „Der Lehrer soll möglichst selten, falls es immer sein kann, die Ruthe brauchen, vielmehr möglichst dahin trachten, die Kinder durch bloße Wortreprimanden, auch Vorstellung des Schimpfs und dann wieder untermischtes Lob in der Furcht und in der Liebe gegen ihn zu erhalten suchen", und: „Es ist nicht gut, wenn ein Informator einem Knaben, der unrecht thut, gleich mit derben Maulschellen den Kopf bald auf die linke, bald auf die rechte Seite taumeln macht, ihn ausflegelt und ausschurket, als wie den ärgsten Lutterbuben; das ist keine gute Zucht" [248]). So rohe Subjekte, wie der Hofmeister Karl v. Raumers war, sind hoffentlich seltene Ausnahmen gewesen. „Um die geringste Kleinigkeit schlug er uns, erzählt der Genannte, raufte uns die Haare und sperrte uns stundenlang ein, gab uns aber kein Buch oder selbst Arbeit, um uns durch Langeweile zu quälen" [249]). Der Lehrer Dinters bildete eine seltene Ausnahme, er schlug nie; „wenn ich den Schüler durchs Schlagen fleißig machen soll, sagte er, so wird er erst recht faul" [250]).

Anhangsweise sei die Lehrweise, bez. der Lehrgang, angeführt,

[246]) Leyser, Campe II, 151.

[247]) J. Schopenhauer 40.

[248]) Talander § 13.

[249]) Raumer, Leben 6.

[250]) Dinter 23.

wonach einige bedeutende Männer des vorigen Jahrhunderts durch die eignen Väter unterrichtet worden sind. Die Methode Joh. Kaspar Goethes hat der große Sohn selbst in seinen Erinnerungen geschildert. Die philantropische Art, den Kindern die Kenntnisse spielend zu vermitteln, hat er schon lange vor Basedows Auftreten viel und erfolgreich angewendet. Das Verfahren, dessen sich der Vater des Theologen Paulus beim Unterricht dieses bediente, beschreibt der Sohn folgendermaßen: „Die Grundzüge der Methode meines Vaters waren einfach. Schon ein Hauptpunkt war, daß nicht vielerlei zugleich oder schnell nacheinander getrieben wurde. Der Tag wurde in zwei Beschäftigungen eingeteilt. Die gelehrten Sprachen mußten zuerst erlernt werden. Die Worte ließ er nach ihrer Ableitung von dem Wurzelworte der Reihe nach ohne weitere Künstelei lernen, aber so genau, daß es einerlei sein mußte, ob das Gedächtnis von der deutschen Bedeutung zum Lateinischen oder von dem fremden Worte zu dem Bekannteren übergehen sollte. Jene doppelseitige Übung, durch das deutsche Wort als Begriffszeichen sogleich an das lateinische, und durch dieses ebenso an jenes erinnert zu werden, wurde durch Hin- und Herfragen erreicht. Auch für die Zusammensetzung ging der Vater vom Einfachsten aus, immer aber so, daß er mir zuvörderst die Regel zu erklären suchte, wie sie entweder auf einem inneren Grunde, für besondre Verhältnisse auch besondre Zeichen zu haben, beruhe, oder aber nur durch den Sprachgebrauch nun einmal so bestimmt und aufgenötigt sei . . . dann gab das gewählte Übungsbuch eine Reihe von Beispielen, wo die Worte, deren Bedeutung dadurch zugleich in dem schicklichen Zusammenhang gefaßt wurde, einfach nach der vorgelegten Norm der Regel zusammenzufügen waren. — In der andern Hälfte des Tages wechselte das sogenannte Exponieren mit dem des Morgens geübten Komponieren. Umgekehrt wurden Sätze der fremden Sprache, deren mehrere auch nach einer einzelnen erklärten Regel zusammengefügt waren, zum Übersetzen ins Deutsche aufgegeben, so daß der Schüler nicht nur die Wortbedeutungen aufsuchen, sondern besonders bemerken mußte, wie in der Zusammensetzung die Regel, welche regieren sollte, befolgt sei. An ein gesondertes Lernen der Realien wurde nicht gedacht in diesen Schuljahren. Die Geographie und Topographie von Italien u. s. w. wurde nicht als abgesondertes Pensum dem Gedächtnisse aufgenötigt, sondern: fing der Vater den Florus, den Eutropius u. s. w. an, so gab er eine Karte der römischen Öcumene, zeigte die Hauptstädte, die Straßen in die Provinzstädte, die Berge, Flüsse u. s. w. so, daß nachher der Schüler es spielend

wiederholen und sich zum Suchen, wenn ein bestimmter Ort im Autor vorkam, vorüben konnte. Aus dem Einzelnen entstand allmählich, ohne abgesondertes Einlernen, ein belebtes Bild des Ganzen, welches der Schüler mit Freude in seiner Einbildungskraft anschaute, weil er der belebenden Veranlassungen sich erinnerte, durch welche er von Ort zu Ort gekommen war" [251]). — Der Vater Johann Rists fing den eigentlichen ernsten Unterricht, nachdem er den Sohn bereits frühzeitig lesen gelehrt, der gewöhnlichen Methode zuwider, mit der englischen Sprache an, weil sie sein Lieblingsstudium bildete; daran schloß sich nach einem Jahre die gründliche Unterweisung in der lateinischen und französischen Sprache. Als wesentlichen Sporn zum Lernen wurden dem talentvollen Knaben zwei gleichaltrige Kinder aus Hamburg beigegeben, die gleichen Unterricht und gleiche Erziehung mit ihm genossen" [252]).

Endlich sei noch der der Belehrung dienenden Beschäftigungen der Kinder des vorigen Jahrhunderts gedacht. Als solche kommen die Lektüre und das belehrende Spiel in Betracht. — Über die Jugendlitteratur des 18. Jahrhunderts ist schon vielfach gehandelt worden, am eingehendsten und übersichtlichsten von Ludwig Göring in einer Aufsatzreihe im „Praktischen Schulmann" von A. Richter, Jahrgang 1888, 1889 und 1890. Seine Ausführungen sind für das Folgende mit benutzt worden.

Deutsche Jugendschriften im heutigen Sinne giebt es erst seit den letzten Zehnteln des vorigen Jahrhunderts. Den ersten Anstoß zu ihrer Entstehung haben einmal die moralischen Wochenschriften, zum andern die eigenartigen Lehr- und Lesebücher gegeben, die um die Mitte des Jahrhunderts in Frankreich aufkamen und sehr schnell bei uns Eingang und Anklang fanden. Wie schon erwähnt worden, wollten die moralischen Wochenschriften der Hebung des gesamten sittlichen und geistigen Lebens unserer Nation dienen; sie widmeten daher auch der Kindererziehung lebhafte Aufmerksamkeit. 1731 erschien sogar eine Zeitschrift, die ausschließlich pädagogische Gegenstände besprach (s. o. S. 41) und bald Nachfolgerinnen fand. Wendete sie sich noch an die Eltern „zum Besten der Kinder", so erschien zuerst 1772 eine Zeitschrift für die Kinder, das von Adelung in Leipzig herausgegebene „Wochenblatt für die Kinder".

Drei Jahre später trat an seine Stelle, gleichsam als Fortsetzung desselben, „Der Kinderfreund" von Chr. Felix Weiße. Durch ihren

[251]) Paulus, Skizzen 66 ff.

[252]) Rist I, 10 ff.

Inhalt wollte diese Jugendzeitung die Kinder außer den Lehrstunden nützlich und angenehm beschäftigen und ihnen auf leichte, dabei doch eindringliche Weise, teils allerlei brauchbare Kenntnisse, wie sie ihrem Alter gemäß waren, teils Regeln für ihr sittliches und geselliges Verhalten beibringen[253]). Der Jubel, den diese Zeitschrift in der Kinderwelt hervorrief, war großartig; der Name ihres Verfassers wurde weltbekannt. Eine Ursache dieses überraschenden Erfolgs hat Weiße selbst ausgeführt, indem er in seiner Selbstbiographie schreibt: „Gewöhnlich wurden die Kinder auf ihre Schul- und Kinderstube verbannt und zu einer Art des Spielens genötigt, wobei sie entweder ihre Kräfte gar nicht gebrauchen oder mißbrauchen lernten, lange Zeit eingesperrt und der Langeweile überlassen, um dann einmal auf den gemeinschaftlichen Tummelplätzen desto ausgelassener und unmäßiger zu sein. Eltern und Lehrer waren froh, wenn sie die Kinder nicht nur aus ihren Gesellschaften und Zusammenkünften entfernt halten konnten — und das ist in der That immer zu wünschen — sondern wenn sie auch außer der Tisch- und Unterrichtszeit nicht von ihnen beschwert wurden. Allenfalls rufte man die Kleinen, wenn man Gesellschaft hatte, aus den Kinderstuben einmal hervor, um sie ihre Künste machen zu lassen, dann hatten sie wieder ihren Bescheid und waren herzlich froh, ihn zu erhalten. Eine liberale Behandlung der Kinder, wie sie im Kinderfreund dargestellt ward, hatte den Reiz der Neuheit für Eltern, Erzieher und Kinder. Glücklicherweise war man aber auf dem Punkte der allgemeinen Bildung, um das Vernünftige und Zweckmäßige davon einzusehen. Hierin lag unstreitig auch ein Grund der außerordentlich günstigen Aufnahme, welche der Kinderfreund erhielt, und der zuvorkommenden Liebe, welche man dem Verfasser derselben bezeugte"[254]). Ein weiterer Grund lag darin, daß die im „Kinderfreunde" angewendete Darstellungsweise dem nicht gerade feinen Geschmack und der seichten Bildung der Zeitgenossen entsprach, und ein dritter, daß es an höherwertigen Erzeugnissen der Jugendlitteratur fehlte und darum ein Vergleich, der ungünstig hätte ausfallen können, unmöglich war. So zahlreiche Nachahmungen Weißes Kinderfreund auch gefunden hat — Göring hat (außer den Nachdrucken) bis 1789 gegen 29, bis Ende dieses Jahrhunderts gegen 101 periodische Kinderzeitschriften gezählt, so ist doch keine ihrem Vorbilde ebenbürtig. Von 1783 bis 1792 gab Weiße eine Fortsetzung seiner Jugendschrift unter dem Titel: „Der Briefwechsel der Familie des Kinderfreunds" heraus,

[253]) Biedermann II, 2. Tl. 1167.

[254]) Weiße, Selbstbiogr. 187.

die aber viel geringeren Anklang fand; man hatte bereits bessere Schriften, aus der Feder Campes z. B., erhalten.

Gleichzeitig mit dem Kinderfreund gewann eine Gattung von Jugendschriften eine große Beliebtheit, deren Entstehung durch ein französisches Werk, das Magazin des enfants ou dialogues entre une sage gouvernante et plusieurs de ses élèves de première distinction etc. hervorgerufen worden. Acht Jahre nach seinem Erscheinen (1750) war dies Buch von J. J. Schwabe übersetzt und für deutsche Verhältnisse eingerichtet worden, eine deutsche Nachahmung hatte es aber schon im Jahre 1753 in J. P. Millers historisch-moralischen Schilderungen gefunden; damit hatte eine Jugendlektüre Heimrecht gewonnen, die in der Mitte stand zwischen dem strengen Schullehrbuch und den bloß erzählenden oder beschreibenden Wochenblättern u. dgl., die zwar auch eine häusliche Beschäftigung gewähren wollte, aber ihrem Inhalte nach sich eng an das anlehnte, was im schulmäßigen Unterrichte behandelt wurde. Das Magazin enthielt nämlich Lehrgespräche in meist katechetischer Form, die an biblische Geschichten anknüpfen und mit mancherlei Erzählungen und Beschreibungen durchsetzt sind. In ganz ähnlicher Einkleidung erschienen nun in Deutschland unzählige „Gespräche" oder auch „Briefwechsel" von meist sehr geringem pädagogischen Werte, alle mit moralisierender Tendenz. Zur Abwechslung waren diesen Gesprächen auch Fabeln angefügt; die gereimte Fassung derselben war besonders beliebt; Gellerts, Lichtwers bekanntesten Dichtungen dieser Art begegnet man in fast allen derartigen Büchern. Es erschienen auch selbständige, nur Fabeln enthaltene Büchlein, wie die Brenzlerschen Fabeln für Kinder 1770. Welcher großen Beliebtheit sich Gellerts Fabeln und Erzählungen erfreuten, erfahren wir aus Cramers Biographie des Dichters. „Noch immer gehören sie, sagt er, zu den angenehmsten Unterhaltungen einer sich zu einer guten, Herzen und Geschmack bildenden Jugend, noch haben sie den Beifall eines Geschlechts (des weiblichen), das näher bei der Natur bleibt und deswegen auch nach seinem Gefühl sicherer als das unsrige nach Ästhetiken das Wahre, Schöne beurteilt; noch immer erzählen gute Mütter sie ihren sich zum Geschmacke bildenden Töchtern" [255]).

Die Jugendlitteratur des 18. Jahrhunderts hat aber auch eine rein deutsche Quelle gehabt: das deutsche Lesebuch. Weiße schrieb 1772 ein „neues ABCbuch, nebst einigen kleinen Übungen und Unter-

---

[255]) Cramer, Gellert 57.

haltungen für Kinder" und schuf damit das erste Schulbuch, das den Bedürfnissen der Kinder Rechnung trug und darnach in Bezug auf seinen Stoff ausgewählt war. Hatte der Verfasser die Kinder des Stadtbürgertums als Leser im Auge, so gab v. Rochow in seinem „Kinderfreunde" der Jugend der Landbevölkerung ein hochwillkommenes Lese- und Lehrbuch in die Hände. Sowohl Weiße als auch Rochow brachten den Lesestoff in kleine, knappe Erzählungen. Was sie der Jugend boten, wurde von zahlreichen Nachschreibern für ihre Machwerke, die Anthologien für Kinder, benutzt: Der goldne Spiegel für Kinder von Prof. Stoy 1778, Sammlung angenehmer und nützlicher Erzählungen, ein Maigeschenk für Kinder, Stendal 1783, Geschichten und Gespräche für Kinder zur Beförderung guter Sitten, nützlicher Kenntnisse und echter Gesinnung von Samuel Ludwig 1784 u. s. w. Auch Campe hat für seine „Kinderbibliothek" (1778—87) manches aus Weiße entlehnt — ebenso wie aus Hagedorn, Gellert, Pfeffel, Gleim — ein großer Teil der von ihm zusammengestellten Erzählungen ist aber von ihm selbst erdacht und zwar gut erdacht, sodaß seine Sammlung nach ihrem innern Werte weit über die gewöhnlichen Jugendschriften dieser Art hervorragte. Zur selbigen Zeit trat Salzmann mit seinen „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde" (1778—87) in die Bahn und fand allgemeinen Anklang. Die Herzen der gesamten deutschen Jugend eroberten sich die Kinderschriftsteller aber dadurch, daß sie begannen, für sie größere Erzählungen, „Kinderromane", zu schreiben. Im Jahre 1779 versuchten sich, durch Rousseau angeregt, gleichzeitig zwei Deutsche an dem vielbewunderten Buche des Engländers Defoe, dem Robinson Crusoe: Johann Karl Wezel und Heinrich Campe, aber nur das Werk des letzteren hatte dauernden, beispiellosen Erfolg. Es ist bekanntlich keine bloße Übersetzung des Originals, es enthält vielmehr in zahlreichen, den einzelnen Abschnitten der Erzählung sich anschließenden Unterhaltungen mit Frage und Antwort, Rede und Gegenrede eine Art „philantropische Erziehungs- und Unterrichtslehre". Für unsere Anschauungen sind diese belehrenden Zwischenreden eine ungemein langweilende Zugabe; unsere Voreltern haben in ihrer Jugend keinen Anstoß daran gefunden. „Das Entzücken aller Kinder war Campes Robinson, sagt Justinus Kerner, das Vergnügen, das mir damals das erste Lesen dieses Buches machte, hat bis auf den heutigen Tag das Lesen eines andern Buches noch nicht überstiegen"[256]); noch begeisterter spricht Klöden von diesem

[256]) Kerner, Bilderbuch 217.

Buche: „Meine Mutter hatte sich Campes Robinson Crusoe zu verschaffen gewußt und übergab ihn mir. Mit wahrem Heißhunger fiel ich über ihn her. Nie hatte ein Buch eine solche Wirkung auf mich gemacht. Jede Scene stellte ich mir plastisch vor, ich schwebte in Entzücken und beneidete die darin auftretenden Kinder um einen solchen Erzieher, und bald wurden sie mir so befreundet, als wären sie meine Geschwister. Besonders Fritz wurde mein Liebling. Alle Erklärungen verschlang ich förmlich und eignete sie mir auf das genaueste an, umsomehr, als mir diese Art von Belehrung völlig neu war, denn außer der mütterlichen hatte ich niemals eine Erklärung erhalten. Die in den Gesprächen vorkommenden Lehren der Sittlichkeit, des Verhaltens gegen das Leben und gegen die Menschen, kurz jede Maxime prägte ich mir um so tiefer ins Herz, als ich ihre Wahrheit und Angemessenheit im Innersten fühlte. Mir ging eine neue Welt auf, ich hätte jede Scene bis ins kleinste malen können, ich lebte mit Robinson, empfand mit ihm, er wurde mein anderes Selbst . . . Wie herrlich, wie rein und edel erschien mir wiederholt das Bild einer solchen Erziehungsanstalt in einer Familie, wie der Campeschen, in der die Zöglinge so wißbegierig waren und so verständig fragten, Eltern und Hausfreunde so gern und so schön belehrten und alle Mittel der Belehrung bei der Hand waren . . . Ich konnte mich gar nicht von dem Buche trennen, und ehe ich es ausgelesen hatte, jammerte mich schon, daß ich das Ende erreichen würde. Es kam und es war mir, als sollte ich nun von allen den mir so lieb gewordenen Personen und Gestalten scheiden. Das konnte ich nicht übers Herz bringen, ich fing sofort von vorn an. Der Reiz des Neuen war zwar dahin, aber nicht die Freude an allem Schönen und Guten, und dies ist mehr wert als der flüchtige Reiz der Neuheit . . . Elfmal habe ich so das Buch hintereinander durchgelesen, ohne eine Silbe zu überspringen, und ich konnte es beinahe auswendig. Nicht ich hatte mich der darin enthaltenen Lebensregeln und Maximen, sondern sie hatten sich meiner bemächtigt . . . Außer der Bibel hatte kein Buch auf mich so mächtig gewirkt, keines mich so wesentlich gefördert und meinen Ideenkreis erweitert“ [257]). Reichard freilich mochte von den Bearbeitungen des Robinson Crusoe nichts wissen; ihm war in der Jugend eine bloße Übersetzung lieber gewesen. „Wie könnte ich dein vergessen, Freund aller Kinder und auch mein und meiner Gespielen Freund, ruft er in seiner Selbstbiographie aus, ehrlicher Robinson Crusoe mit deinem

[257]) Klöden, Erinnerungen 104.

Freitag. Noch liebe ich dich im altfränkischen Tone deiner Übersetzung von 1745, die mir durch Gewohnheit lieblicher klingt als die vielbelobten modernen Überarbeitungen" [258]). — Im engen Anschluß an Robinson schuf Campe „die Entdeckung Amerikas" als Erzählung für Kinder. Wenn diese Schrift auch nicht so gewaltigen Erfolg wie ihre Vorgängerin hatte, so „stellte sie sich doch sofort in die erste Reihe der Kinderschriften". Ihr folgten 1785 die „merkwürdigen Reisebeschreibungen" und die „neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen"; hier ist die eigentümliche Einkleidung, wie sie uns im Robinson entgegentritt, beseitigt; schlichte, fortlaufende Erzählung ist an ihre Stelle getreten. Auch Salzmann versuchte sich im Kinderroman. Wir nennen: „Joseph Schwarzmantel oder Was Gott thut, das ist wohlgethan" und „Heinrich Glaskopf". — In sehr großer Zahl brachten im letzten Drittel des Jahrhunderts Schriftsteller aus dem geistlichen Stande religiöse Erzählungen auf den Büchermarkt, freilich waren sie meist recht langweilig; denn ihre Verfasser waren fast durchgehends Rationalisten und verfielen rasch in trocknes Räsonnement. Feddersen schrieb 1775 ein „Leben Jesu für Kinder", dem im folgenden Jahre „Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Kinder" folgten. Einer „Thatsache von vier Zeilen" sind hier seitenlange Betrachtungen hinzugefügt. Ob sich die Jugend an ihnen in freier Lektüre viel ergötzt hat, ist leider nicht nachzuweisen. Auch in poetischer Einkleidung wurden den Kindern religiöse und moralische Lehren dargereicht, in den verschiedenen Liederbüchern für Kinder, in der Hauptsache (Weißes und Overbecks Liedersammlungen etwa ausgenommen), faden, geistlosen Reimereien.

Den Märchen, dieser geeignetsten Lektüre für das zartere Kindesalter, in dem die heranwachsende Generation noch ganz in der Phantasie lebt, ward in der deutschen Jugendlitteratur des vorigen Jahrhunderts keine Heimstätte bereitet. Der Rationalismus in der deutschen Theologie und Pädagogik verschmähte sie aus Grundsatz. Nach seiner Anschauung sollte alles, was man den Kindern bot, „der prosaischen Wahrheit und Wirklichkeit entnommen, praktisch und nützlich sein" [259]); die Märchen aber entbehren dieser Merkmale. Sie galten unseren Voreltern nur als häßliche Lügengewebe, Erzeugnisse der finstern Mächte, die dadurch die Aufklärung des Verstandes zu hindern suchten.

---

[258]) Reichard, Selbstbiogr. 14. Auch Eberh. Paulus spricht nur von dem „alten" Robinson Crusoe als von seiner Lieblingslektüre. Paulus, Skizzen 70.

[259]) Vgl. Merget, Gesch. der Jugendlitt. 63.

Erst als der Rationalismus der Romantik weichen mußte, wurden die Märchen wieder in die Hände der Jugend gebracht. Bis dahin mußte diese eine geeignete Nahrung für ihre Phantasie in verschiedenerlei für die Erwachsenen geschriebenen Büchern, in den Werken der Dichter, in den Volksmärchen von Musäus, den Märchen aus tausend und eine Nacht, den alten Volksbüchern suchen. Mit welchem Genusse Goethe diese Volksbücher gelesen hat, ist allbekannt[260]); ihrer Lektüre verdanken wir vielleicht den Faust. Auch Justinus Kerner hat sich an ihnen erfreut; neben dem Campeschen Robinson waren ihm in der Jugend am liebsten gewesen: „Tausend und eine Nacht, Musäus' Volksmärchen und die alten Volksbücher von den Haymonskindern, der schönen Magellone u. s. w." [261]). Ebenso gedenkt Reichard der Märchen aus Tausend und eine Nacht als der genußreichsten Lektüre seiner Knabenjahre; er las sie in einer alten Übersetzung von 1734[262]). Als Fichte sieben Jahre war, brachte ihm der Vater zur Belohnung die Volkshistorie vom gehörnten Siegfried mit; daß sie der Knabe mit lebhaftester Spannung gelesen hat, wundert uns nicht, war sie doch das erste Buch, das er außer der Bibel und dem Katechismus kennen lernte[263]). Dinter las als Knabe Gellerts Komödien und hatte besonders an der „Betschwester" viel Freude. Auch Gottsched, Cronegk und Uz lernte er kennen, sowie Hans Sachsens Werke[264]).

Die Frage nach der besten Lektüre für die Jugend hat im vorigen Jahrhundert den Eltern wenig Kummer bereitet; sie glaubten genug gethan zu haben, wenn sie ihren Lieblingen Bücher in die Hand gaben, welche nach dem Titelblatte „für Kinder" bestimmt waren; ja viele hatten nicht einmal etwas einzuwenden, wenn die Kinder Gefallen an Werken fanden, die nach Inhalt und Form nur für Erwachsene taugten. Eberhard Paulus z. B. durfte in seiner Jugend alle Romane lesen, sobald etwas Heldenmäßiges und Unternehmendes der Hauptinhalt war, und so kam der Knabe von Tellers sächsischem Prinzenraub auch auf die asiatische Banise mit ihren delikaten Liebesgeschichten[265]). Daß diese allen Kindern etwas Unbegriffenes blieben, wie dies Paulus von sich bekennt, ist sehr zweifelhaft; der Lektüre von solchen die Sinnlichkeit reizenden Büchern schrieben die Philanthropisten einen wesentlichen Anteil

[260]) Wahrheit und Dichtung I, 1. Bch. 23.
[261]) Kerner, Bilderbuch 217.
[262]) Reichard, Selbstbiogr. 14.
[263]) Fichte, Leben I, 8.
[264]) Dinter, Selbstbiogr. 26.
[265]) Paulus, Skizzen 70.

an der allgemeinen Unkeuschheit der Jugend ihrer Zeit zu[266]). Weißes Töchter hatten im 9. bis 11. Jahre fast alle Schauspiele der Zeit gelesen, und der Vater war ganz zufrieden damit[267]). Wie gewissenlos einzelne Eltern gewesen sind, wenn es sich um geistige Nahrung für ihre Kinder handelte, lehrt folgendes Beispiel, das Körte im Leben Fr. A. Wolfs erzählt. „Wolf besuchte", heißt es da, „als Lehrer zu Ilfeld seinen Paten, den Justizamtmann Hüpeden in Neustadt unter Hohenstein. Dieser hatte eine einzige Tochter, ausgezeichnet durch gute deutsche Sitte. Das schöne Kind, mehr still als lebhaft, fühlte sich im väterlichen Hause . . . höchst gedrückt, welches und daß ihr in ihrer Umgebung alle Gelegenheit zu einiger Bildung fehlte, sie dem jungen Freunde oft mit hellen Thränen klagte. Wollte sie etwas lesen, so gab ihr der Vater Bücher über das Kriminalrecht. Angenehme Bücher durfte sie nicht in die Hand nehmen" [268]).

Unter dem Namen „bildendes Spiel" fassen wir verschiedene Beschäftigungen zusammen. Eigentliche Spiele zu dem Zwecke, das Wissen zu erweitern und die Denk- und Urteilskraft zu schärfen, sind vorzüglich durch die Philanthropisten, unter deren vornehmsten Unterrichtsgrundsätzen bekanntlich auch der der spielenden Unterweisung sich befand, in Aufnahme gekommen. Am häufigsten begegnen wir in den Kinderzeitschriften aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter den mannigfaltigsten Bezeichnungen Spielen, durch welche das Gedächtnis gestärkt und der Geist im schnellen Auffassen und Denken geübt werden sollte: das Ringverstecken, das Cupidospiel u. s. w.[269]). Der Wissensvermehrung dienten Lesespiele und dergl.[270]).

Mit Vorliebe erfreuten sich die Kinder des vorigen Jahrhunderts am Theaterspiel, sei es, daß sie mit Puppen spielten, sei es, daß sie selbst als Mimen auftraten. Goethe sagt, daß seine Großmutter allen ihren Wohlthaten die Krone aufgesetzt habe, als sie ihm und der Schwester ein Puppenspiel vorstellen ließ und so in dem alten Hause eine neue Welt schuf[271]). Wieviel seiner Phantasie die kleine Bühne mit ihrem stummen Personal gewesen ist, hat er, allen bekannt, im Anfange seines „Wilhelm Meister" geschildert.

Für Stoffe zur Darstellung dramatischer Scenen durch die Kinder

---

266) Vgl. Archiv für Erziehungskunde für Deutschland III, 204.

267) v. d. Reckes Reise 58 ff.

268) Körte, Wolf I, 80.

269) Kinderspiele u. Gespräche I, 31, 81. Weiße, Briefwechsel I, 152, III, 136.

270) Betrachtungen über verst. und christl. Erz. 87 ff.

271) Wahrheit und Dichtung 1. Tl., 1. Bch. S. 7.

selbst haben im vorigen Jahrhundert zahlreiche Jugendschriftsteller gesorgt, mehr unberufene freilich als berufene. Nachdem J. G. Schummel 1776 und 1777 drei Bände „Kinderspiele und Gespräche" herausgegeben hatte, „brach eine ganze Flut von solchen Spielen herein"; die meisten zielten auf Redegewandtheit, höfische Sitte und Tournüre ab, sie waren aber, wie Gedike treffend bemerkt hat, in ihrer Beschränkung auf eine aus lauter Güte und Liebreichheit unnatürliche Kinderwelt meist unwillkürliche Satiren auf die pädagogisch-philanthropischen Verfasser, abgesehen davon, daß sie fast alle recht langweilend wirken mußten.

IV. Die Bildung des Gemüts und des Willens, die Erziehung zu Sittlichkeit und Sitte.

Auch wo es sich um die Bildung des kindlichen Gemütes und Willens handelte, herrschte im 18. Jahrhundert eine große Verschiedenheit in dem Maße und der Treue der elterlichen Fürsorge für ihre Sprößlinge. Mit der herzlichsten Verehrung gedachte in seinen Lebenserinnerungen mancher unter den hervorragenden Geistern des Jahrhunderts seiner Eltern und ihrer aufopfernden Bemühungen um sein geistiges Wohl[1]). Andere vermochten allerdings nur den einen Teil des Elternpaares zu rühmen; wieder andere erkannten wohl den Eifer an, mit dem sich Vater und Mutter ihrer Erzieherpflichten hingaben, mußten aber die Mittel tadeln, deren sie sich bedienten. Über gänzliche Vernachlässigung klagten nur sehr wenige. Achten wir freilich auf die Berichte, die uns über die sittliche Erziehung der Masse hinterlassen sind, so können wir kein so günstiges Urteil über die Erziehungspraxis des vorigen Jahrhunderts fällen, wie es sich ergeben müßte, wenn wir bloß die Selbstbiographien der auserwählten Geister der Nation zu uns sprechen lassen. Da hören wir viel mehr Tadel als Lob. Es fehlte der elterlichen Fürsorge oft recht an Beständigkeit und Treue, und ihre erzieherischen Maßnahmen waren vielfach sehr unvernünftig.

Der Hauptzweck aller sittlichen Erziehung war nach der Meinung unserer Voreltern: den Eigenwillen der Kinder zu brechen, sie an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen[2]). Darauf waren alle Zuchtmaß-

[1]) Vgl. Borowski, Kant 24. „Wie oft habe ich es aus seinem Munde gehört: Nie, auch nicht ein einziges Mal habe ich von meinen Eltern irgend etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen.“

[2]) Vgl. Sammlung der interessantesten Erziehungsschriften 41. Schwarz 56.

regeln gestimmt, darnach bestimmte sich die gesamte Ordnung des Hauses. In diesem herrschte, wie G. H. v. Schubert es nennt, eine streng monarchische Verfassung. Der Vater war unbeschränkter Selbstherrscher in seiner Familie[3]). Selbst die Gattin stand mehr unter als neben ihm. „Meine Mutter! ruft Justinus Kerner in Erinnerung an sein Jugendleben im Elternhause aus, es war durch ihr ganzes Leben Demut und Gehorsam gegen ihren Eheherrn, ja selbst Furcht vor ihm, Hauptzug ihres Charakters. Sein Wille war ihr strenges Gebot, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging nur dahin, ihn bei gutem Mute zu erhalten und alles Unangenehme von ihm zu entfernen" [4]). Mit Eifersucht hielt der Hausherr auf die gebührende Ehrfurcht vor seiner Person und seinen Geboten; er verlangte überhaupt von den Seinigen dasselbe Verhalten, das er in seiner Eigenschaft als Gutsherr, Beamter, Meister oder Offizier u. s. w. von seinen Untergebenen gewöhnt war. Im mündlichen Verkehr mußten sich die Kinder, wenn sie den Vater anredeten, des „Sie" bedienen, im brieflichen wagten sie es nicht, ihn anders als „Herr Vater" zu nennen[5]). Den Kindern sollte eben immer im Bewußtsein bleiben, wie hoch der Vater über ihnen stehe, damit sie sich um so weniger versucht fühlen sollten, ihren eigenen Willen — durch Nichtachtung des väterlichen Gebots — zur Geltung zu bringen. Als Heinrich Zeller 16 Jahre alt geworden war, gestattete ihm der Vater, daß er mit ihm im gleichen Zimmer schlafe, und der Sohn fühlte sich dadurch sehr geehrt und gehoben. „Nach seiner Gewohnheit stand er sehr früh auf, und während sein Vater noch schlief, ging er leise im Zimmer auf und ab und studierte. Er blieb vor seinem Vater stehen und betrachtete den Schlafenden nun nicht mehr mit den Empfindungen der knechtischen Furcht, sondern der innigen Liebe und Verehrung" [6]). Kaspar Schiller redete seinen Sohn, auch als er schon berühmt war, in seinen Briefen nie andes als mit „Er" an, denn er vergab seiner väterlichen Würde nie etwas[7]).

---

[3]) v. Schubert, Selbstbiogr. I, 58.

[4]) Kerner, Bilderbuch 33. Vgl. Boas I, 45: „Von der Gattin und seinen Kindern forderte Kaspar Schiller ehrfurchtsvollen Gehorsam."

[5]) Riehl, Kulturstudien 32. Vgl. Petrich, pommersche Lebens- und Landesbilder II, 70.

[6]) Thiersch, H. Zeller I, 49. Vgl. Hagen, Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten (1863) S. 3: „Weit über die Jahre der Erziehung hinaus wurde ein unweigerlicher Gehorsam von den strengen Eltern verlangt und von den Kindern aufs ehrerbietigste dargebracht, mochte auch nur zu oft Laune und Sonderbarkeit aus den Bestimmungen hervorblicken."

[7]) Boas I, 45.

sitte verhöhnt, die Kinder zu zwingen, daß sie die Rute oder diejenige Hand küßten, von welcher sie gestraft worden waren. Diese Ceremonie sei heuchlerisch und lügenhaft, denn ein Kind könne in dem Augenblicke, da es den Schmerz der Strafe fühlt, nicht lieben[37]). „Das war das Unrecht meiner Eltern,“ sagt Arndt in Erinnerung an die Zucht im Vaterhause, „daß der kleine Trotzkopf, wenn er gezüchtigt ward, nicht weinen, noch viel weniger für die erlittene Strafe sich bedanken und handküssen wollte, weswegen er im Verhältnis gegen seine thränenreicheren Brüder gewöhnlich die doppelte Bescherung erhielt“ [38]).

Die Mutter leitete mit milder Hand die Schritte ihrer Kinder. In ihr verkörperte sich diesen die Liebe. Es hat zwar auch Mütter gegeben, bei denen Härte zur Charaktereigenschaft geworden war; die von Klöden erzählten Beispiele (S. 130) lassen darauf schließen, ebenso, was die „vernünftigen Tadlerinnen“ darauf bezüglich anführen*). Sie sind aber gewiß nur seltene Ausnahmen gewesen. Viel eher verfielen die Mütter in den entgegengesetzten Fehler; sie waren in ihrer Zucht zu mild, zu zärtlich. Ihre „Affenliebe“ und „allzugroße Gelindigkeit“ hatte aber oft die verderbliche Folge, daß die Kinder zur „Unverschämtheit und ungezähmten Frechheit der Begierden“, wie die Zellischen vernünftigen Tadler sagen[39]), verführt wurden und vor allem vergaßen, „daß sie schwach waren und nötig hatten, sich auf die Kraft der Eltern zu stützen“ [40]). Schande über die schwachen Mütter! ruft

---

[37]) Basedow, Schriften 49. — Der von Roth angeführte Vers:

„Kinder, die der Vater soll
Ziehn zu allem Guten,
Die geraten selten wohl
Ohne Zucht und Ruten!“

soll nicht zu harter Zucht auffordern, sondern nur vor schwächlicher Milde warnen. S. Roth 56. — Ebenso Krause 47: „Könnte ich, so wollte ich solches mit güldenen Buchstaben in aller Eltern Herz schreiben, daß sie ja nicht die Rute der Zucht und Strafe an ihren Kindern in der Jugend sparen sollen.“

[38]) Arndt, Erinnerungen 20.

*) Anm. Darin wird eine Mutter aus den wohlhabenden Ständen zur Rede darüber gesetzt, daß sie mit ihrer gutgearteten Tochter so grausam umgehe. „Ich sehe“, heißt es wörtlich, „daß du ihr einige Fäden um die Hand wickelst, ein Licht ergreifst und dieselben anzündest, auch wohl mit Ruten dreinschlägst, wenn sie dieselbe nicht stillhalten kann. Ich sehe, wie blutrünstig sie täglich sind. Warum thust du alles dies? Darum, sprichst du, weil das Aas nicht Spitzen genug klöppeln will.“ —

[39]) a. a. O. 311. Vgl. „Der Greis“ III, 116.

[40]) Campe, Revisionswerk II, 173.

daher Campe aus, Schande, wenn das Kind sich für den Mittelpunkt in der Familie hält, um den die anderen als abhängige Planeten sich herumdrehen müssen"[41]). Dagegen gebe es kein besseres Erziehungsmittel, die Erziehung der Jugend „zu begleiten," als wenn man sich in beides, in Liebe und Furcht, bei ihnen setzte. „Ist die Liebe allein, so gerät man auf den Abweg allzugroßer Gelindigkeit, befindet sich aber die Furcht nicht mit der Liebe verschwistert, so ist der andere Abweg, der allzugroßen Strenge, unvermeidlich. Sind aber beide zusammen, so sind Eltern und Kinder höchst glücklich"[42]).

Hatten die Mütter infolge allzugroßer Milde die Herrschaft über ihre Kinder verloren, so suchten sie diese sehr oft dadurch zur Folgsamkeit zu zwingen, daß sie ihnen Furcht und Schrecken vor allerhand grauenhaften Wesen einzujagen suchten. (Wie häufig die Dienstboten, die Ammen und Kinderwärterinnen dieses heillose Mittel anwendeten, um sich Respekt bei ihren Pflegebefohlenen zu verschaffen, ist schon an anderer Stelle berührt worden s. oben S. 6). Bald wurden Gespenstergeschichten und Teufelshistörchen erzählt, bald der Popanz, Mummelax, Ruprecht zu Hülfe gerufen. „Hörst du den schwarzen Mann, der die Kinder auffrißt, wenn sie nicht schlafen wollen?" Mit diesen Worten ist Campe in seiner Jugend oftmals erschreckt worden, wenn er nicht geschwind genug einschlafen konnte. Bald kleidete man einen „Popanz mit allen Attributen der Höllenbewohner aus und ließ ihn mit einem fürchterlichen Gebrüll erscheinen, um das ungehorsame Kind abzuholen"[43]). Die nächste Folge solchen Gebarens war freilich, daß die Kinder thaten, was die Eltern oder Dienstboten wünschten, die weitere aber Ängstlichkeit, Verzagtheit und dauernde Schädigung der Gesundheit. Mit Recht warnten daher die Kinderfreunde des vorigen Jahrhunderts eindringlich vor dieser Unart; Campe beschwört die Mütter, den Kindern nie bange zu machen und dies auch anderen Personen nie zu gestatten. „Duldet nicht," ruft er aus, „daß man eure Kinder, es sei wodurch es wolle, erschrecke. Duldet nicht, daß man die Wörter: Gespenst, Kobold, Teufel, Ruprecht u. s. w. in ihrer Gegenwart nur nenne: noch viel weniger aber, daß man ihnen Geschichten davon erzähle; werft alle Kinderbücher, welche dergleichen enthalten, und hätte man das Schreckhafte derselben so handgreiflich zu erklären gesucht, augenblicklich ins Feuer" u. s. w.[44]). Auch Tiedge

[41]) Campe, Revisionswerk II, 172.

[42]) Zellische vern. Tadl. 311.

[43]) Vgl. „Der Greis" IV, 240 ff.

[44]) Revisionswerk II, 191 ff. — Vgl. Krause 125.

war, wie oben angeführt worden ist, durch die Erzählung von Schauer erregenden Geschichten sehr furchtsam geworden. Sein Vater wollte ihn von seiner Furcht heilen, wandte aber ein Mittel an, das von gänzlicher Unkenntnis der kindlichen Seele Zeugnis gab. „Der Vater stieß den fünfjährigen Knaben in die Finsternis hinaus; der Knabe fiel in die heftigsten Krämpfe, und jeder nachherige Versuch dieser Art endete wie der erste[45])." Und der Vater Tiedges war ein Lehrer! (Rektor der Stadtschule zu Gardelegen in der Altmark).

Der Mutter brachten die Kinder weit innigere Zuneigung entgegen, als dem gestrengen Vater. Sie redeten sie in ihren Briefen zwar auch mit „Frau Mutter" an und gebrauchten im Verkehr mit ihr das steife „Sie"; das war aber nur eine äußerliche Sitte, die übrigens gegen Ende des Jahrhunderts zu erlöschen begann*). Ihr vertrauten sie alle ihre kleinen Sorgen und Wünsche an, mit ihrer Hülfe hofften sie strengen Strafen zu entgehen, wenn sie einmal des Vaters Zorn herausgefordert hatten. Sie ließen sich zehnmal lieber von ihrer milden Hand züchtigen als von der derben des Vaters. Boas z. B. erzählt: „Wenn sich Schiller und seine Schwester Christophine irgend schuldig fühlten, dann bekannten sie, die väterliche Strenge fürchtend, lieber der sanften Mutter ihr Vergehen und baten, daß sie selbst die Strafe an ihnen vollziehen möchte"[46]). Gar manches Mal „vertuschte" auch die Mutter die Vergehen ihrer Lieblinge. So erzählt J. Kerner von der seinigen: „Sie verbarg dem Vater manches, was besonders unter den Söhnen vorfiel, teils seine Strenge fürchtend,

---

[45]) Tiedge, Selbstbiographie 21.

*) Anm. F. Brandes, Geheimer Kabinettsrat in Hannover, hat im Jahre 1809 ein Buch „über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern" herausgegeben, in dem er sich scharf gegen die neue Sitte, die Einführuug des „Du", aussprach, weil dadurch das zum Besten der Kinder so notwendige Ansehen der Eltern, die Ehrfurcht gegen dieselben, vernichtet würde; und den Frauen giebt er die Schuld an dieser Neuerung. Den Anfang der „eigentlichen Veränderung der alten Sitte" setzt Brandes in die achtziger Jahre; die „lange fortdauernde Revolution, die seit den rousseauisch-basedowischen Zeiten in der Pädagogik herrsche, habe einen sehr großen Anteil daran. Der bei der Einführung des „Du" leitende falsche Begriff, der so ungemein viel gewirkt habe, sei der, daß Eltern die genauesten Vertrauten ihrer Kinder in allen Fällen sein müßten; das verlange aber nicht das wechselseitige „Du"; dann träten die Kinder in ein Verhältnis ein, wo die größte, vertraulichste Gleichheit nicht stattfinden dürfe und solle. Der widersinnige Gebrauch des Du von Kindern gegen Eltern habe sehr schädlich gewirkt und werde fortdauernd sehr schädlich wirken u. s. w. Brandes, Du und Du 2, 4, 36, 38, 81, 98.

[46]) Boas I, 62.

teils aus Sorge, ihn zu beunruhigen"[47]). Zur Mutter flüchteten auch Wolfgang und Cornelia, wenn der Rat Goethe mit eiserner Festigkeit auf der Erfüllung einer Aufgabe bestand, die den Kindern zuwider war; sie fanden dann bei der Mutter zwar niemals offenen Widerstand gegen des Vaters Willen, aber wohl heimliche Begünstigung ihrer Lieblingsneigungen[48]).

Daß die Kinder immer beschäftigt seien, darauf richtete sich ebenfalls eine Hauptsorge unserer Voreltern. Jede ohne eine bestimmte Thätigkeit verbrachte Stunde galt als vergeudete Zeit. Das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang" war beständig in der Eltern Munde. Die Eltern wollten auf diese Weise die heranwachsende Generation zu allzeit regen, arbeitsamen Menschen erziehen. Der Vater Gustav Schwabs drang vor allen Dingen darauf, daß seine Kinder nie müßig stünden, sie sollten spielen, was sie wollten, nur etwas thun[49]). Auch G. H. v. Schubert ward vom Vater von frühester Kindheit an zu andauernder Beschäftigung angehalten; wo es anging, war diese eine den Kindern angenehme[50]). Den Mädchen rechnete man, unbeschäftigt zu sein, fast als ein noch größeres Verbrechen an, als den Knaben. Wir erinnern an das von Klödens Großmutter gebrauchte Wort: Wenn ein Mädchen nicht weiß, was es thun soll, so schneidet es ein Loch in die Schürze und flickt es wieder zu[51]).

Das löbliche Streben der Eltern hatte aber manche Verkehrtheiten im Gefolge. Der Wert des freien Spiels als eines wirksamen Mittels, die Selbstthätigkeit und Selbständigkeit des Kindes zu fördern, ward vielfach verkannt. Fr. Aug. Wolf hat nie an einem frohen Knabenspiele teilgenommen (s. oben S. 28), Charlotte von Stein nie mit einer Puppe gespielt[52]). Auch der Segen, der aus der ungehemmten Bewegung in freier Luft entspringt, blieb vielen verborgen. Wie weit verbreitet die Gleichgültigkeit gegen die heilsame Wirkung frischer Luft

---

[47]) Kerner, Bilderbuch 34.

[48]) Raumer, Taschenbuch 406.

[49]) Schwab, Leben 5.

[50]) v. Schubert I, 58. Unter anderem ward ihm schon im fünften oder sechsten Jahre die Pflege eines Beetes im väterlichen Garten anvertraut, in das er Körner vom Kolben des türkischen Weizens aussäen durfte. (Ebenda I, 116.) Auch Semler wurde früh in gärtnerischen Thätigkeiten unterwiesen; er lernte mit seinen Brüdern pflanzen, säen, pfropfen und okulieren. Semlers Leben, 48.

[51]) Vgl. Sulzer, Erz. der Töchter 47: „Die Mädchen dürfen nie ohne Beschäftigung gelassen werden."

[52]) Düntzer, Charl. v. Stein I, 7.

und den ausgiebigen Aufenthalt darin im vorigen Jahrhundert gewesen ist, hat bereits das zweite Kapitel zu zeigen versucht.

Manche Eltern wollten keine andere Beschäftigung als die anerkennen, bei welcher auch „etwas Nützliches“ sei. So war, wie Hertz sagt, „Lernen“ das oberste Erziehungsprinzip für den Vater Karl Lachmanns, und selbst in den kleinen Vergnügungen des Sohnes mußte möglichst etwas das Wissen Förderndes sein[53]). Von einem ähnlichen Grundsatze ließ sich Wolf bei der Erziehung seiner Töchter leiten. In ihr Spiel ward oft eine sonderbare Geduldsübung eingeflochten: „so wurde den Kindern aufgegeben, nachzusehen, wie oft wohl dieses oder jenes Wort, diese oder jene Partikel in einem Buche des Tacitus oder Cicero oder in einer homerischen Rhapsodie vorkomme, wobei dann das geringste Übersehen streng gerügt, vollkommene Leistung dagegen mit großem Lobe ausgezeichnet wurde.“ Sobald die Mädchen schreiben konnten, mußten sie viel aus Büchern für den Vater abschreiben[54]).

Andererseits wurden die Kinder, vorzüglich die Töchter der besseren Stände, ungebührlich mit bloßen Tändeleien beschäftigt; einen anderen Namen verdienten viele ihrer Handarbeiten, das Stricken „einer Börse in Filet“, das „Aufstecken eines Kopfzeuges, das Besticken eines Bandes“, wohl kaum[55]).

Höflichkeit und feines Benehmen galten im vorigen Jahrhundert für hervorragende Tugenden. In adeligen Kreisen war ihr Besitz höher geschätzt als wahre Bildung des Kopfes und Herzens. Die Junker und Fräuleins mit allen gesellschaftlichen Formen vertraut zu machen, war daher Hauptzweck der adeligen Erziehung. „Schon von frühester Kindheit an mußten die jungen adeligen Herrchen in jeder Gesellschaft ihren „serviteur“ machen, wie Papageien schwätzen und den Damen Galanterien sagen, ohne zu wissen, was die „amoureusen“ Worte zu bedeuten hatten, welche die gnädige Mama ihnen auf die Zunge legte. Eine ungraziöse Verbeugung wurde härter bestraft als eine Unart oder ein Verstoß gegen die Sittlichkeit. Man hielt die Kinder zeitiger zu Galanterien und zierlichen Redensarten an, als zum Beten“[56]). In den Anweisungen für Hofmeister in vornehmen Häusern wird daher auch den Regeln, wie sich der Lehrer selbst im Umgange mit dem Adel zu benehmen und worauf er bei seinen Zöglingen vorzugsweise zu achten habe, um sie standesgemäß zu „bilden“, ein breiter Raum ge-

[53]) Hertz, Lachmann 3.
[54]) Körte, Wolf I, 113, 115.
[55]) Vgl. Uden 129 ff.
[56]) Vgl. Genealogia Nisibitarum 91 ff.

währt. So empfiehlt z. B. Talander den Hofmeistern, „den Kindern kleine Komplimente von etwann zwei bis drei Zeilen öfters aufzusetzen, die sie bei vornehmen Leuten entweder zur Rede oder sonst zur Antwort auf geschehene Frage an sie könnten anbringen". Der Informator solle sie „ihnen dann memoriren lassen und mit ihnen in der Studierstube ernstlich exerzieren, zumal wenn der Knaben mehr als einer sind, da sie dann gegeneinander solche mit anständigen Gebärden sollen üben. Weiter lehre er die Junker geschickte Reverenzen machen und auf gute Tischzucht achten" [57]).

Der Bürgerstand säumte nicht, die Grundsätze der adeligen „Erziehung" bei der Erziehung seiner eigenen Kinder in Anwendung zu bringen. Denn damals strebten alle Klassen „bis zu denen herab, welche an die allerunterſten grenzten," nach einer gewissen „Vornehmigkeit und Zierlichkeit", wie Arndt es nennt. „Bei festlichen Gelegenheiten ging es im Hause eines guten Pächters oder eines schlichten Dorfpfarrers — und wir fügen hinzu: auch eines ehrsamen Stadtbürgers und Handwerkers oder Geschäftsmannes — ganz ebenso her, wie im Hause eines Barons oder eines Majors von, mit derselben Feierlichkeit und Verzierung des Lebens, aber freilich steifer und ungelenker, also lächerlicher und alberner" [58]). Davor, daß die äußere Tournüre allzuhoch geschätzt würde, ward der Bürgerstand, wenigstens was die männlichen Glieder betrifft, glücklicherweise durch die Obacht auf die Anforderungen geschützt, welche das Leben an ihre leiblichen und geistigen Kräfte stellte. Einen tiefen Bückling machen, den Gästen mit Anstand die Hand küssen und einen artigen Gruß sagen zu können, galt auch für die Knaben als unbedingtes Erfordernis, mehr verlangte man jedoch von ihnen in der Regel nicht. An die „gesellschaftliche Bildung" der Mädchen wurden aber größere Ansprüche gestellt, war ihre Erziehung ja überhaupt eine Erziehung zur Gesellschaft (s. oben S. 97 ff.). Auf das Gefallen lief, wie ein Zeitgenosse sagt, bei ihnen alles hinaus. Selbst ein Sulzer sagt in seinem Buche „Die Erziehung der Töchter": „Das, was zur äußern Anständigkeit, zur Lebensart und dem Anstand gehört, ist beinahe ebenso wichtig, als die eigentliche moralische Bildung des Herzens" [59]). Demgemäß handelt er von der Bildung des Geistes und Gemüts auf nur wenig mehr Seiten, als von der Bildung dessen, was zum äußeren Anstand und dergleichen gehört. — Was die Mädchen am höchsten ehrte, war die „Geschicklich-

[57]) Talander, § 35, 36.

[58]) Arndt, Erinnerungen 14 ff.

[59]) a. a. O. 15 ff.

keit, mit Grazie zu tändeln, Komplimente zu machen und zu beantworten, oder wenn's hoch kam, eine gewandte Witzigkeit, verbunden mit einem geschmackvollen Anstand des Äußeren" [60]); wir können hinzufügen: und die Fertigkeit im Kartenspiel; sie war ein notwendiger Bestandteil der gesellschaftlichen „Bildung." Daher gehört es zu den Forderungen Kloses, eines vernünftigen Mannes, in seinem Handbuch für Frauenzimmer von Stande: „Lernen Sie spielen. Alle Spiele bemühen Sie sich aber gut zu spielen" [61]). Die häufige Überschätzung des Wertes, den die geselligen Formen für den Menschen haben, zeitigte einige bedenkliche Folgen. Zuerst eine große Verflachung der gesamten Lebensanschauung, die sich kundgab in der Zurücksetzung aller höheren idealen Interessen hinter Äußerlichkeiten, wie die feinen Manieren eines Mannes oder einer Frau „von Welt" es waren. Ein Beispiel solcher verflachten Lebensansicht giebt Klöden in der Schilderung seiner Tante, der Gattin eines Goldarbeiters in Berlin, und ihrer Mutter. „Ihr Ideal," sagt er, waren die Franzosen, d. h. die Leute der französischen Kolonie in Berlin, denn andere Franzosen hatten sie nicht gesehen. Wer aber zu der „Kolonie" gehörte, hatte bei ihnen ohne weiteres den Adelsbrief in der Tasche. Diese waren manierliche, höfliche Leute, die sich fein zu benehmen wußten, klug, gescheit, voll Verstand und Einsicht, während die Deutschen plump, dumm, albern, ungeschickt und unwissend waren. Ausnahmen ließen die beiden höchstens da gelten, wo die Deutschen durch vielen Umgang mit den Franzosen poliert waren. Die deutsche Sprache — obwohl sie keine andere kannten — war in ihren Augen eine plumpe, bäurische und ganz ungebildete, die man nur dadurch verbessern konnte, wenn man möglichst viel französische Ausdrücke gebrauchte, weshalb ihnen denn auch die Wörter: Oheim, Base, Muhme, Nichte ein wahrer Greuel waren . . . Wer den Tag auf die angenehmste Weise genießen konnte, war ein beglückter Mensch, mochte er übrigens sein, wer er wollte. Es gab kaum einen anderen Wert, als den Geldwert, und wer reich war, verdiente Hochachtung und zwar mit vollem Rechte. Nächstdem aber kam der gutgekleidete,

---

[60]) Schwarz 6.

[61]) a. a. O. 200. — Man vergl. Formeys Klage in seiner medizinischen Topographie Berlins (1796): „Die höhern Stände geben, besonders im Winter, viele Gesellschaften. Dabei ist das Spiel die allgemeine und einzige Beschäftigung und währt bis zur Abendmahlzeit. Nach Genuß des nervenschwächenden Thees setzt sich alles an den Spieltisch, und selbst die muntere Jugend ist nicht davon ausgenommen, schon ein junges Mädchen von vierzehn Jahren muß gravitätisch ihre Whistpartie machen." Berlin im Jahre 1786. S. 40 ff.

parfümierte „schöne Mann“, der Schmeicheleien und Komplimente fein anzubringen wußte. War auch sonst nichts dahinter — er besaß die Kunst, zu gefallen, und diese war vor allem die beneidenswerteste“ [62]).

Dann ward das Streben nach Zierlichkeit vielfach zur Ziererei und widerlichen Unkindlichkeit; denn nichts anderes war es, wenn die Kinder sich gegenseitig mit „Sie“ anredeten, mochten sie auch erst sechs oder acht Jahre alt sein, und sich steif bekomplimentierten, oder ihre Briefe mit „Mein lieber Monsieur Karl“ begannen und mit „ich bin bis zum Erstaunen Ihre ganz ergebenste Freundin“ schlossen. In Weißes Kinderfreund, der für das Gesagte zahlreiche Belege bietet, werden die Kinder, selbst das neunjährige Luischen, sogar von Erwachsenen „Sie“ genannt [63]). Unkindlich war auch der steife Verkehr zwischen Kindern und Eltern, mit seinem Handkusse beim Morgengruß, nach dem Mittagessen u. s. w. und seinem „Herr Vater- und Frau Mutter-Sagen und -Schreiben“; unkindlich die gegenseitigen förmlichen Einladungen zu Kinderbällen und Kinderschmäusen, „wo es die Eltern an Kosten und die Kuchenbäcker und Konditors an ihrer Kunst, recht niedliche Sachen zu bereiten, nicht ermangeln lassen“ *); unkindlich die Bälle und Gastereien selbst. Endlich wurden die Kinder, vorzüglich die Mädchen, infolge der ungebührlichen Achtung auf das äußere Auftreten vielfach zu Eitelkeit und Putzsucht angeleitet. Schon die ersten moralischen Wochenschriften beklagen die Thorheit der Mütter, ihre Töchter frühzeitig auf ihr anmutiges Gesicht oder auf die Schönheit ihrer Kleidung aufmerksam zu machen, oder wenigstens ruhig zuzusehen, wenn die Ammen und Kinderwärterinnen dergleichen gefährliche Reden führen. So heißt es in den „Diskursen der Maler“ gelegentlich der Schilderung, wie Wandala (eine fingierte Person) erzogen wurde: „Die erste Nouvelle, welche Wandala kriegte, als sie anfing, den Verstand zu eröffnen, war dies, daß sie ein schönes Kind sei, und das andere folgte sogleich darauf, daß es ihr an keinem Manne fehlen werde. Die Kinderwärterin schwätzte es ihr Tag und Nacht vor, um der Mutter zu flattieren, welche es freudig wiederholte und sich durch die mütterliche Affektion die Augen zubinden ließ. Sie wäschete (!) und schmückte das Kind, sie kleidete es kostbar, sie schickte es, den Verwandten, den

---

62) Klöden, Erinnerungen 172 ff.

63) Weiße, Kinderfreund II, 133 ff. II, 62. Auch der Verfasser des „niedersächsischen Wochenblatts“ nennt seine jugendlichen Leser „Sie“. Vgl. u. a. 1. Jahrg. S. 29.

*) Anm. „Diese Mode ist so autorisiert, daß die Ärzte und einige kluge Eltern es kaum wagen dürfen, mit betrübten Mienen dagegen zu sprechen.“ Zückert.

zu verwerflichen Absurditäten, getrieben worden, indem sie verlangten, daß die Eltern, auf Befragen oder aus eigenem Antrieb, ihre Kinder, selbst ganz junge, über den physischen Ursprung des Menschen aufklären sollten, und zwar sei so bald mit dieser Belehrung anzufangen, als der kindliche Verstand fähig sei, „von anderen leichten Dingen sich deutliche Begriffe zu machen" [72]). Man bewahre dadurch auch die Kinder am sichersten vor dem Laster der Selbstbefleckung [73]). „Von der Zeugung der Tiere und Menschen muß man schon mit jungen Kindern, wenigstens vor dem zehnten oder zwölften Jahre mit Wahrhaftigkeit, obgleich nicht ganz umständlich, ernsthaft wie von anderen natürlichen Dingen, in Beziehung auf die Vorsehung Gottes und in den anständigsten Ausdrücken oftmals reden, um sie auf die rechte Art mit diesen Gedanken bekannt zu machen. Sucht man ihnen diese natürliche Sache ganz zu verbergen, oder befriedigt man ihre Wißbegierde durch Fabeln, so werden die Erfahrungen von der Wahrheit ohne Wissen der Eltern und Aufseher in solchen Jahren, da der Mißbrauch vielleicht schon möglich ist, die Neubegierde sehr stark und auf eine schädliche Weise reizen. Sie werden sich untereinander mit den neuentdeckten Geheimnissen unterhalten" [74]). Ausführungen dieser Art begegnen wir in zahlreichen Schriften aus der Philanthropenzeit.

Was die Erziehung der Kinder des 18. Jahrhunderts zur Religiosität anlangt, so zeigen die Berichte der Zeitgenossen wenig Übereinstimmung. Lassen wir uns in unserm Urteil nur von den Aufzeichnungen berühmter Männer leiten, so dürfen wir von einem regen Streben unserer Voreltern, den Herzen ihrer Kinder wahre religiöse Gesinnung einzupflanzen, reden; achten wir nur auf das, was uns in theoretischen Schriften über Erziehung entgegentritt, so müssen wir das Gegenteil annehmen. Die Wahrheit liegt aber wohl, wie immer, in der Mitte, d. h. in diesem Falle: neben grober Vernachlässigung und stumpfer Gleichgiltigkeit zeigte sich ernstes Bemühen um das Seelenheil der heranwachsenden Jugend.

Wo in den Familien Gottes Wort noch nicht teuer geworden, da waren die Eltern auch lebhaft besorgt, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht ihrer Kinder Schmuck und Zier werde. Zuvörderst suchten sie

[72]) Revisionswerk VI, 242, 254.

[73]) Revisionswerk VI, 177, 232.

[74]) Basedow, Schriften 60 (a. d. „Methodenbuch"). Vgl. Kosmologische Unterhaltungen. 3. Tl. Anhang: Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren? Stendal 1785. Man vergl. auch: Betrachtungen über verst. und christl. Erz. 84.

durch ihr Vorbild segensreich zu wirken, dann aber auch durch ihr belehrendes, ermahnendes und warnendes Wort und durch die Bewahrung guter Familiensitte. Der Ruhm, den nachhaltigsten Einfluß auf die Kinderherzen geübt zu haben, gebührte der Mutter. Mit welcher Verehrung sprachen manche unserer großen Männer von ihren Müttern! Wenn Kant von der seinigen redete, „dann war sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge, und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verehrung." So berichtet Jachmann, der Freund des berühmten Philosophen, und er giebt zum Beweise eine Äußerung Kants selbst über seine Mutter wieder: „Meine Mutter," sagte dieser einmal zu Jachmann, „war eine liebreiche, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Anzeichen über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihr Leben hat einen immerwährenden Einfluß auf mein Leben gehabt"[75]). Gleich liebevoll äußert sich Herder über seine Mutter; in einem „Erinnerungsliede" bezeugt er, daß sie ihn „beten, fühlen und denken" gelehrt habe[76]). Karl v. Raumer nennt die seinige eine „durchaus christliche, fromme, geduldige, dabei unermüdet fleißige Frau," voll treuester Liebe gegen ihre Kinder, der nichts so sehr am Herzen lag, als daß sie wohl geraten möchten, und die, um sie frommen Herzens zu machen, früh und abends mit ihnen betete. Raumer sprach noch im 81. Jahre die Verse als tägliches Gebet, die sie ihn gelehrt[77]). Und v. Schubert sagt bei der Erzählung, wie sich seine Mutter besonders der Erziehung ihrer Töchter gewidmet habe, „es war eine kleine liebliche Gemeinde, diese Mutter mit ihren Töchtern, wenn sie am Morgen nach der gemeinsamen Andacht und dem Frühstück sich an ihre Arbeit setzten und später mit sanfter Stimme ihr Abendlied sangen"[78]). Wie viel ist auch dem Freiherrn v. Stein die Mutter

---

[75]) Jachmann, Kant 100, 99.

[76]) Haym, Herder I, 5.

[77]) K. v. Raumer, Leben 2.

[78]) v. Schubert, Selbstbiogr. I, 63. — Vgl. Friedr. Thierschs Leben von seinem Sohne I, 3: „Friedrichs Mutter, eine Pastorstochter, war reich begabt und von

gewesen! Mit innigster Dankbarkeit erwähnte er ihrer noch am Abende seines Lebens, sie hat, wie Pertz erzählt, in sein Herz die Keime der christlichen Frömmigkeit gelegt, welche ihm stets geblieben ist; sie gab ihm den festen Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe, welchen er in den größten Weltereignissen bewährt fand, den unerschütterlichen Mut des pflichttreuen Mannes, sie lehrte ihn die völlige Hingabe an die Pflicht und männliche Demut[79]). Tiedge rühmt seine Mutter u. a. mit den Worten: „Sie versäumte keine Gelegenheit, die frommen Gefühle der Gottesfurcht in ihren Kindern zu wecken" [80]). Schleiermachers Mutter endlich charakterisiert folgende Stelle aus einem ihrer Briefe: „Ich kann es nicht begreifen, wie so viele Eltern so wenig wahre Liebe zu ihren Kindern haben können, da wir doch nichts in diesem Leben besitzen, worauf wir uns noch jenseits des Grabes können Rechnung geben, als die Tugend und unsere Kinder" [81]).

Gebet, Gesang und Bibellesen gehörten auch in anderen Familien zum Schmucke des täglichen Lebens. Oft ward dabei den Kindern die Aufgabe, aus der heiligen Schrift oder aus Predigt- und Gebetbüchern vorzulesen. So hatte der kleine Gottlieb Fichte dieses Amt im Vaterhause,[82]) so auch Heinrich Zeller, der noch im siebzigsten Jahre gern erzählte, daß er als Knabe am Sonnabend Abend Steinhöfers des Älteren Predigtbuch im Kreise der Eltern und Geschwister habe vorlesen dürfen, wovon ihm manche unvergeßliche Eindrücke geblieben seien[83]). Eine sorgsame Auswahl der zur Erbauung bestimmten Bücher ist nicht immer getroffen worden; z. B. erzählt Osterdinger, daß dem jungen Wieland die in der Passionszeit von ihm alltäglich vorzulesenden Passionsbetrachtungen Rambachs, des bekannten Pietisten, „durch die ekelhafte Beschreibung der Marter, womit Jesus belegt wurde, äußerst verhaßt" geworden seien[84]). — In Kaspar Schillers Familie las der Hausherr selbst den Hausgenossen regelmäßig aus der Bibel vor, und er ließ keinen Tag vergehen, ohne im Kreise der Seinigen sein Herz in lautgesprochenen Morgen- und Abendgebeten zu Gott zu erheben. Der tiefe und nachhaltige Eindruck dieser Andachten war Christophinen,

---

vortrefflichem Herzen. Sie wußte eine Frömmigkeit mitzuteilen, deren zarte, aber tiefgewurzelte Pflanze selbst den rauhen Wintersturm der unfruchtbaren Universitätstheologie jener Zeiten überstand".

[79]) Pertz, v. Stein I, 9.

[80]) Tiedge, Selbstbiogr. 26.

[81]) Dilthey, Schleiermacher 10.

[82]) Fichte, Leben I, 8.

[83]) Thiersch, Zeller I, 48.

[84]) Osterdinger, Wieland 23.

der jüngsten Schwester des Dichters, noch im hohen Alter unvergeßlich, und sie erzählte, daß Friedrich zu denselben von seinen liebsten Spielen herbeigeeilt sei[85]). Auch in Herders Vaterhause wurde regelmäßig der arbeitsam vollbrachte Tag von der Familie mit dem Gesange eines geistlichen Liedes beschlossen[86]). Wenn Schillers Mutter Sonntags mit den Kindern zu ihren Eltern ging, pflegte sie ihnen auf dem Wege das Evangelium zu erklären, worüber man gerade predigte[87]).

Den Kindern wurden daher schon frühzeitig religiöse Gesänge, gehaltvolle biblische Sprüche und fromme Verse fest ins Gedächtnis eingeprägt; auch Fabeln, voran die Gellertschen, machte man ihnen zu eigen als „erste Sittenlehre, die man der Jugend beizubringen suchte". So lernte Fr. Aug. Wolf schon als ganz kleiner Knabe von der Mutter, indem sie ihn auf dem Schoße hielt, durch Vorsagen eine Menge kleiner Fabeln, sowie viele Sprichwörter, „aus denen sie den Inbegriff alles moralischen Wissens zu deuten wußte"[88]). Seinem kleinen Sohne fromme Lieder einzuprägen, war eine Lieblingsbeschäftigung Fichtes, des einfachen Webers, an den arbeitsfreien Abenden[89]); Lessing lernte bei den Betstunden, die der Vater regelmäßig morgens und abends mit der Familie hielt, beizeiten eine Menge geistlicher Lieder; sobald er nur etwas lallen konnte, wurde er zum Beten angehalten; denn es herrschte eine strenge Religiösität in dem Hause des Hauptpastors[90]). Wieland mußte in seiner Jugend Bibel und Gesangbuch fast auswendig lernen[91]). E. M. Arndt und seine Brüder hatten nach Vorschrift der Mutter unerläßlich jeden Sonnabend entweder ein bestimmtes Lied oder das Sonntagsevangelium ihrem Gedächtnisse einzuprägen. „Das geschah, weil die Mutter eine sanfte und liebenswürdige Schulmeisterin war, mit großer Freude und also mit großem Nutzen"[92]). Ob die Kinder den Inhalt der von ihnen gesprochenen Gebete erfaßt hatten, wurde von den Eltern nicht immer beachtet. So erzählt Zschokke, daß er als kleiner Knabe morgens, mittags und abends Gebete habe hersagen müssen, die ihm ganz unverständlich gewesen seien[93]).

85) Brosin, Schillers Vater 29.

86) Haym, Herder I, 6. Vgl. Borowski, Kant 22.

87) Boas I, 58.

88) Körte, Wolf I, 5.

89) Fichte, Leben I, 8. Vgl. Haym, Herder I, 6; v. Schubert, Kießling 9; Ausfeld, Salzmann 7.

90) Danzel, Lessing I, 8.

91) Osterdinger, Wieland 23.

92) Arndt, Erinnerungen 10.

93) Zschokke, Selbstschau I, 8.

Von der erstaunlichen Bibelkenntnis vieler unserer Vorfahren ist schon oben (S. 68) die Rede gewesen; wurde sie dort vorzugsweise als eine Folge davon hingestellt, daß die heilige Schrift aus Mangel an anderen Büchern allgemein als Lesebuch gebraucht wurde, so sei hier hinzugefügt, daß auch die im achtzehnten Jahrhundert noch sehr große Wertschätzung der Bibel als der Quelle für Glauben und Leben zu einer solchen Vertrautheit mit ihrem Inhalte viel beigetragen hat.

Auch zu regelmäßigem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes hielten unsre Urgroßeltern ihre Kinder schon frühzeitig an[94]), die Prediger an erster Stelle. So hielt der Vater Lachmanns seine Kanzelvorträge für ein sehr wirksames Mittel, in seinem Sohne religiösen Sinn zu erwecken[95]). Wie eifrig aber auch nichtgeistliche Eltern bemüht waren, ihre Kinder an diese fromme Sitte zu gewöhnen, zeigen folgende Beispiele. Die Mutter von Tob. Kießling, einem frommen Nürnberger, nahm ihre Söhne und Töchter, sobald sie nur gehen konnten, mit zum Gotteshause[96]). Ebenso hielt Willmann, der Großvater Klödens, sämtliche Kinder an, allsonntäglich die Predigt zu besuchen[97]); auch der Rat Goethe achtete streng darauf, daß Wolfgang und die Schwester regelmäßig zur Kirche gingen[98]); dasselbe erzählt Arndt: „Keinen Sonntag ward die Kirche im benachbarten Garje ohne den gültigsten Grund versäumt, bei schlechtem Wetter hingefahren, bei schönem und im Sommer hingegangen, wo der Vater dann seine älteren Buben neben sich herlaufen ließ. Diese durften aber auch bei keiner Katechismusprüfung in der Nachmittagskirche fehlen, sondern mußten zum zweitenmal über Feld laufen“[99]).

Manchen Theologen des 18. Jahrhunderts war die Art, wie gottesfürchtige Eltern ihre Kinder zu frommem Denken und Leben zu erziehen suchten, noch nicht ausreichend. Teils fingen, wie sie meinten, die Eltern nicht früh genug mit der religiösen Belehrung ihrer Kleinen an, teils waren sie ihnen zu wenig eifrig in ihrem an sich löblichen Streben. Der Verfasser der Betrachtungen über eine verständige und

---

94) Vgl. Sammlung der interessantesten Erziehungsschriften 44.

95) Hertz, Lachmann 3.

96) v. Schubert, Kießling 10. Vgl. Zschokke, Selbstschau I, 8.

97) Klöden, Erinnerungen 15.

98) Düntzer, Goethe 16.

99) Arndt, Erinnerungen 10 ff. Wenn H. Bronner und seine Geschwister Sonn- und Feiertags aus der Predigt kamen, mußten sie etwas von ihrem Inhalte wissen, „oder man tischte uns hinter der Thür auf, d. h. man setzte einen Fußschemel vor uns hin, ein Schüsselchen voll Wasser mit einem darin liegenden Steine darauf und reichte uns nur zur Gnade ein wenig Brot“. Bronner I, 93.

christliche Erziehung verlangt z. B., daß bereits dem Säugling religiöse Vorstellungen beigebracht werden. „Es ist sowohl der Mutter als des Vaters Pflicht," heißt es darin, „alles auf alle Weise zu verhüten, was den kleinen Säugling unlustig und unmutig machen kann. Zu dem Ende werden sie mit einem beständigen, heitern, aufgeklärten Herzen und Gesichte vor ihres Säuglings Augen erscheinen; ihm die lieblichste und wichtigste Historie, daß Gott der Schöpfer selbst ein kleines Menschenkind geworden und für uns gelitten und gestorben, vorsingen, vorbeten und in Gemälden vorlegen: damit ja die ersten Ideen und Vorstellungen, die der kleine Säugling bekommt, auf kein anderes Objekt gehen, als den, der in Zeit und Ewigkeit seine Glückseligkeit machen kann. Diese Erweckung der ersten Ideen kann nie frühzeitig genug angefangen werden." Die Fehler der Kinder, sagt derselbe Schriftsteller, werden auf ganz falsche Weise verbessert. Das müsse vielmehr dadurch geschehen, daß man den Kindern das Bild Jesu vor Augen stellt und sie nach geschehener That daran erinnert, wie weit ihre Natur von dem Sinne Jesu abweiche, wie groß das Verderben sei, daraus alle diese Ausbrüche entstehen, wie sehr es dadurch den Heiland und seinen Geist betrübe u. s. w. Sie müßten aber ihrem Kinde die Hoffnung nicht benehmen, daß es bei dem lieben Heilande als ein Sünder Gnade suchen und finden könne, wenn es an ihm fest hält und bei ihm bleibt. „Wird das Kind unter solchen Vorstellungen weich, so beten die Eltern mit und über dem Haupte des Kindes, lassen es in einem Zimmer allein und ermahnen es, dem lieben Heiland selbst sein Herz auszuschütten"[100]). Auch Roth und Collin wollen, daß die Kinder durch religiöse Erweckungen gebessert werden. „Man stelle ihnen nach einem Fehler die Schändlichkeit der Laster und die gründliche Folge der Sünde recht lebhaft vor: daß sie dadurch aus dem Bunde der Gnade fallen und unselige Sklaven des Satan und Kinder der ewigen Verdammnis würden; stellet zumal eine kurze Betrachtung des Todes, des Gerichts und der Ewigkeit mit ihnen an und bittet sie beweglich, das Böse zu meiden." So Roth[101]), und Collin schreibt: „Sollte es nicht gar eine heilsame Übung sein, daß, wenn auch ein kleines Kind irgend einen Fehltritt wider Gottes Gebote beginge, man es mit Andacht folgende und dergleichen Seufzerlein sprechen ließe: Vergieb mir meine Sündenschuld, Herr Jesu, hab' mit mir Geduld! oder: Wasch ab die Sünde, Herr Jesus Christ, die ich bereue zu dieser Frist, denn du alleine mein Heiland bist! oder:

[100]) a. a. O. 57, 82. Vgl. Krause 25.

[101]) Roth 51.

Meine Sünden sind schwer und übergroß, und reuen mich von Herzen; dergleichen mach mich quitt und los durch deinen Tod und Schmerzen[102])!" Zu solchen pädagogischen Ungeheuerlichkeiten vermochte der Pietismus in seiner Ausartung zu verleiten. —

Es giebt noch mannigfache „Tugenden", deren Besitz auch unseren Voreltern teuer und die der Jugend anzueignen ihr redliches Bemühen war: Ordnungsliebe, Sauberkeit, Mildthätigkeit u. s. w., und ebenso mannigfache „Untugenden", die sie verabscheuten und von den Herzen ihrer Kinder fernzuhalten suchten: Jähzorn, Leichtsinn, Tadel- und Zanksucht, Genäschigkeit u. s. w. — was die Eltern der guten, alten Zeit in Bezug auf sie gethan haben, ist aber so wenig hervorstechend und von den heute gebräuchlichen Gewohnheiten so gar nicht verschieden, daß wir darüber nichts die häusliche Erziehung des 18. Jahrhunderts besonders Kennzeichnendes anzuführen vermögen. Fehlgriffe sind auch dabei vielfach vorgekommen; Nachlässigkeit und Eitelkeit haben auch da eine große Rolle gespielt, das läßt uns das Studium der zahlreichen Schriften des Jahrhunderts erkennen, welche der sittlichen Erziehung gewidmet sind; aber sie waren in der Hauptsache dieselben, die man noch gegenwärtig tadelt und die jeder aufmerksame Beobachter der heutigen häuslichen Erziehung leicht zu erkennen vermag: eitle Freude der Eltern an leichtsinnigen Streichen der Kinder, an ihren altklugen Reden und blasierten Bemerkungen, was alles als Zeichen genialer Entwicklung angesehen und belacht ward; blinde Wut über eine kindische Thorheit, die statt unvernünftiger Strafen gütige Zurechtweisung erfahren mußte; Unbedachtsamkeit in den eigenen Urteilen über Personen, Einrichtungen u. s. w. in Gegenwart der Kinder, wodurch deren Gefühle und Anschauungen verwirrt werden — und was der Verkehrtheiten mehr sind, die seit Menschengedenken getadelt wurden und deren man sich immer wieder schuldig machte, die auch wohl nie aufhören werden. —

[102]) Collin 40.

V. Das Verhältnis zwischen Privat- und Schulerziehung. — Die Stellung des Hauses zur Schule.

Die Frage, ob die Privaterziehung den Vorzug vor der öffentlichen verdiene, oder diese vor jener, ist von den Pädagogen des vorigen Jahrhunderts mehrfach aufgeworfen und verschieden beantwortet worden. Einige entschieden den Streit zu Gunsten des Hauses, andre zu Gunsten der Schule, noch andere wollten beide Arten der Erziehung verbunden wissen. Zu den eifrigsten Verfechtern der Anschauung, daß die Privaterziehung einen höhern Wert besitze als die öffentliche, gehört Heydenreich. In seinem Werke: „Der Privaterzieher in Familien, wie er sein soll, steht der Satz obenan: Die Bildung durch Hofmeister ist die vollkommenste, welche Eltern Kindern geben können. „Freilich giebt es immer noch", sagt er, „Pedanten genug, welche die Privaterziehung der Jugend durch sogenannte Hofmeister mit verachtenden Blicken ansehen, Pedanten, welche uns glauben machen wollen, es werde in öffentlichen Schulanstalten eine vollkommenere und sichrere Bildung bewirkt, als sie durch einen Lehrer erreicht werde, welchem Eltern in der Mitte ihres häuslichen Zirkels selbst ihre Kinder anvertrauen, welche nur zu gern jedermann überreden möchten, es seien schlechterdings Katheder und eine ansehnliche Menge perückierter Männer von Jahren nötig, um dem alten Adam zum Trotze die jungen Bürger der Welt auf dem Wege der Weisheit und Tugend zu leiten." Aber diese thörichten Meinungen dürften den tiefer Denkenden ebensowenig in seiner Überzeugung irre machen, wie die leider vorhandene Thatsache, daß die Erziehung durch Hofmeister dennoch von schlechterem Erfolge sei als die öffentliche Erziehung. Die Schuld daran trage aber nicht die Privaterziehung selbst, sondern die Ungebildetheit der

Hofmeister und die Gewissenlosigkeit, der Stolz und die Dummheit der Eltern. Denn in keinem öffentlichen Institute, wäre es auch in seiner Art noch so vortrefflich eingerichtet, könne für die Bildung des moralischen Charakters soviel gethan werden, als durch einsichtsvolle und gewissenhafte Hofmeister geschieht. „Der Hofmeister kann ununterbrochen über die Gesinnungen und Sitten seiner Zöglinge wachen, er erforscht ihre moralischen Anlagen, die Keime von Neigungen und Leidenschaften, die in ihnen liegen, die Grade der Stärke ihrer Gefühle und der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, er entwirft sich eine bestimmte Idee des tugendhaften Charakters, zu welchem sich jeder derselben nach der eigentümlichen Beschaffenheit und den Verhältnissen seiner Seelenkräfte erheben kann und soll, und befördert sowohl durch die Art des Unterrichts, den er giebt, als auch durch gewissenhafte Aufsicht über ihre Handlungen die Entwicklung dieses Charakters." Bei der Erziehung in öffentlichen Schulen sei dagegen alles aufs Spiel gesetzt. Nach Beschaffenheit der Umstände gingen zufällig aus ihnen Muster der Tugend oder Scheusale des Lasters hervor[1]). Heydenreich sieht als das eine, das not thut, die bessere Ausbildung der Hofmeister an; Richtlinien zu einer solchen will er in seinem Buche geben.

Den entgegengesetzten Standpunkt vertritt Hensel in seinem „System der weiblichen Bildung". Nach seiner Überzeugung haften der Privaterziehung sehr schwere Mängel an. Zuerst ist die elterliche Aufsicht auf die Thätigkeit des Hauslehrers selten recht genau. Dann fehlt es diesem in den meisten Fällen an der Fähigkeit, die Kinder unparteiisch zu behandeln. Bezüglich des Unterrichts wird durch den Informator oder die Gouvernante viel Zeit fast ganz unnütz verloren, denn die Unterweisung geht meist nicht ordentlich vorwärts, ist nicht methodisch genug. Recht schwer fällt auch ins Gewicht, daß die Privaterziehung, wenn sie gut sein soll, recht kostspielig ist. „Daraus folgt, daß die öffentliche Erziehung in den meisten Fällen, in den Städten aber immer, — weil dort Schulen vorhanden sind, — vor der Privaterziehung große Vorzüge hat"[2]). Auch Büsching gehört zu den Freunden der öffentlichen Erziehung. In seinem „Unterricht für Informatoren und Hofmeister" bekennt er offen, er sehe es, trotzdem er für Hofmeister schreibe, als ein Übel an, daß zu seiner Zeit die Privatlehrer in so großer Menge verlangt und gebraucht würden, denn sie trügen ebensowohl zum Verfall der Gelehrsamkeit als zum Verfall der öffentlichen Schulen nicht wenig bei, was aber auch dem Staate großen Schaden

[1]) Heydenreich a. a. O. XVIII, XX ff., XXIII. — 3.
[2]) a. a. O. II, 39 ff. 57.

bringe. Die Vorteile aber, die wohleingerichtete und blühende öffentliche Schulen einem Staate verschafften, seien offenkundig. „Ich weiß wohl, daß man den Vorzug der öffentlichen Schulen durch unterschiedene Einwürfe bestreitet: allein sie sind leicht und hinlänglich zu beantworten. Man sagt, eben deswegen, weil die Lehrer der öffentlichen Schulen entweder nicht gründlich gelehrt oder nicht wohl gesittet sind, muß man seine Kinder Privatlehrern anvertrauen. Sollte es aber wohl leichter sein, viele gelehrte, geschickte und wohlgesittete Privatlehrer, als weniger öffentliche Lehrer von solcher Art anzuschaffen, wenn letztere hinlänglichen Unterhalt und mehr Ehre haben können? Lehret nicht die Erfahrung, daß eben dadurch öffentliche Schulen innerlich und äußerlich in Verfall geraten, wenn ihnen die meisten Kinder, und insonderheit die Kinder der vornehmen und reichen Leute, entzogen und Privatlehrern übergeben werden? Lasset alle studierenden jungen Leute . . in die öffentlichen Schulen gehen, verschaffet sowohl dadurch, als durch andre Verfügungen, den Schullehrern größere Einkünfte, größeres Ansehen und größere Ehre: so werdet ihr die Schulämter mit den gelehrtesten, geschicktesten und artigsten Männern besetzen können. Man macht den öffentlichen Schulen noch andere Vorwürfe. Wohlgeartete und wohlgezogene Kinder sehen in denselben so viele schlechte und böse Beispiele, daß sie gar leicht aus der Art schlagen, übel gesittet werden und also verderben können. Hingegen durch die Privatlehrer werden die Kinder dem rohen und unartigen Haufen entzogen. Einzelne Kinder können auch von ihrem Lehrer besser beobachtet und in guter Zucht und Ordnung erhalten, auch öfter geprüft und also mehr unterrichtet werden als ein ganzer Haufen. Aber wenn die Schulämter so einträglich und so ansehnlich wären, daß man sie nicht allein mit Männern von gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch von wohlanständiger und schöner Lebensart besetzen könnte: und wenn in den Schulen eine bessere Zucht eingeführt und fest und unveränderlich darüber gehalten würde, so würde es weit weniger Unarten und Bosheiten unter den Schülern geben. Würden auch mehr vornehme und wohlgezogene Kinder in die öffentlichen Schulen geschickt, so gäbe es mehr gute Beispiele, daß durch dieselben die schlechten Kinder gebessert würden. . . Endlich ist gewiß, daß lernbegierige und fleißige Kinder in öffentlichen Schulen, wenn sie geschickte Lehrer haben, ebensoviel lernen, als selbst bei geschickten Privatlehrern, hingegen die unfähigen und unfleißigen lernen wenig oder nichts, sie mögen in jenen oder von diesen unterrichtet werden. . Der öffentliche Unterricht hat vor dem besonderen viel Reizendes für junge Leute voraus. Wenn des einen

Aufmerksamkeit zu ermüden anfängt, wird sie durch die Munterkeit und Aufmerksamkeit der andern wieder erweckt. Der Fleiß wird bald durch die beschämte Trägheit des einen, bald durch die gelobte Lehrbegierde und Geschicklichkeit des andern gereizt. Selbst die Menge der Zuhörer gereicht sowohl diesen selbst als dem Lehrer zur Ermunterung" [3]). Chr. Fel. Weiße hat im „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes" seine Ansicht über Privat- und öffentliche Erziehung kundgegeben; er erklärt sich ebenfalls zu Gunsten der letztern. Er schreibt: „So gewiß eine Privaterziehung in den Jahren der Kindheit und ersten Jugend in einem tugendhaften Hause unter den Augen der Eltern, sobald diese nicht durch eine übertriebene Zärtlichkeit verblendet sind, Eingezogenheit und Stille lieben und sich vom Strome der modischen Eitelkeit und der Wollust nicht fortreißen lassen — so gewiß diese einen Hauptvorzug vor der Erziehung in einer öffentlichen Anstalt, so wie sie jetzt noch in den meisten Fällen zu sein pflegt, zu haben scheint, so sehr bin ich überzeugt, daß sie auch ihre Nachteile, zumal in den Jahren haben kann, wo man aus der Kindheit herausrückt und ins Jugendalter übergeht. Die Biegsamkeit, die Geschmeidigkeit, die Kunst, gefällig zu sein und sich in fremde Leute zu schicken, Menschen kennen und gehörig beurteilen zu lernen, sich um ihre Gunst zu bewerben, Höflichkeit und einen gewissen Anstand sich eigen zu machen: das lernt man immer unter anderen Menschen eher als in einem kleinen häuslichen Zirkel. Daher schickte ich meinen Sohn in ein benachbartes Gymnasium" [4]).

Schon früher hatte Gellert in dieser Angelegenheit sich geäußert. Ein Adliger hatte ihn um Rat gebeten, wie er die Erziehung seines Sohnes am vorteilhaftesten einrichten könnte. Gellert trat nun zwar nicht für die öffentliche Erziehung in dem Sinne ein, daß der Junker eine öffentliche Schule besuchen solle, aber doch in dem, daß er einen Teil seiner Jugend außerhalb des Elternhauses, in dem in der Regel ausschließlich die adligen Kinder erzogen wurden, zubringe; der Dichter hat diese Ansicht in einem Briefe an den Ratheischenden ausgesprochen. „Der junge Herr, heißt es darin, mag ein Staatsmann oder ein Hofmann oder ein Soldat oder ein Besitzer seiner eigenen Güter werden: so kann er nie zu viel lernen, und um viel zu lernen, nie zu zeitig anfangen. Die Erziehung zu Hause hat tausend Hindernisse. Ein Hofmeister kann unmöglich alles wissen, und wenn er auch viel weiß, so hat er doch nicht allemal die Gabe, gut zu unterrichten, oder ein

[3]) Büsching, Vorrede zu dem alten Grundriß eines Unterrichts für besondere Lehrer und Hofmeister (1760), 9, 13—17.

[4]) a. a. O. I, 12 ff.

junges und lebhaftes Herz genug zu unterhalten, und dieses gehört doch notwendig zu einer guten Erziehung. Wir müssen leicht und angenehm lernen, ehe wir wissen, wieviel wir zu lernen haben. Es ist nicht genug, zu lernen, wir müssen auch beizeiten mit der Welt bekannt werden; allein die Welt zu Hause ist nicht allemal die beste. Wir sehen nur immer einerlei Geschöpfe, und wie wir wenig bemerkt werden, so bemerken wir auch andere wenig. Man hat zu Hause zu befehlen, ehe man gehorchen lernt, und daher lernt man weder befehlen noch gehorchen. — Könnte sich die gnädige Mama entschließen, ihren Sohn von sich zu entlassen, so wünschte ich, daß er unter Aufsicht eines Hofmeisters, dessen Herz eben so gut sein muß als sein Verstand, je eher je lieber nach Leipzig gehen würde. Der junge Herr ist erst zehn Jahre alt, das sind die glücklichen Jahre, da man noch alles aus sich machen läßt, weil unser Herz nicht weiß, was es will. Giebt man uns Gelegenheit, etwas zu lernen, macht man uns die Lehren mehr zu einem Zeitvertreib, als zu einer Arbeit: so wird es uns so mehr beschwerlich, müßig zu sein. Man weiß oft nicht, wozu ein junger Herr geschickt ist, bis er vieles versucht hat. Es ist also gut, wenn er in einem Orte erzogen wird, wo er Gelegenheit hat, vieles zu sehen und zu hören. . . Man kann von Zeit zu Zeit die Lehrmeister in Sprachen, in der Musik, im Zeichnen zu ihm auf die Stube gehen lassen. Er wird auf eine leichte Weise zu den Gründen der Mathematik angeführt. Er tanzt und fechtet beizeiten, damit er den Körper in seine Gewalt bekommt und derselbe desto dauerhafter wird. Er geht mit seinem Hofmeister in Gesellschaften und wird der Welt gewohnt, ehe sie ihn noch rührt. Er speist an einem Familientische und wohnt in dem Hause eines angesehenen Mannes, wo er stets glauben muß, daß man auf ihn acht giebt. Auf diese Art ist der junge Graf nach Leipzig gekommen, bis in sein sechzehntes Jahr dageblieben und alsdann mit seinem Hofmeister auf Reisen gegangen. So sind jetzt noch verschiedene sehr junge Herren hier. Der Vorteil ist groß. Sie fangen etliche Jahre eher an zu leben und hören etliche Jahre eher auf, Kinder zu sein. Kommen sie in dem sechzehnten oder achtzehnten Jahre erst auf Universitäten, so sind sie oft schon zu lüstern nach den Schwachheiten der Jugend und werden durch böse Beispiele, wenn sie auch das beste Herz hätten, nur gar zu leicht zu Ausschweifungen verleitet“ [5]).

Für die Verbindung, bezw. Aufeinanderfolge von privater und

[5]) Gellerts Briefe, S. 101.

öffentlicher Erziehung für Knaben, welche zum Studieren bestimmt sind und die Universität besuchen sollen, trat F. A. Crome ein. Die Bildung durch Hauslehrer habe einen unstreitigen Wert, einmal in Rücksicht auf die beträchtliche Zahl junger Männer, die dadurch unterhalten und beschäftigt werden, dann auch in Hinsicht auf die Eltern, die oft gegründete Ursache hätten, die häusliche Erziehung der öffentlichen vorzuziehen, denn wie viele seien nicht imstande, eine größere Anzahl Kinder außer dem Hause und gerade da erziehen zu lassen, wo sie wegen des glücklichen Erfolgs am sichersten sein könnten: solche Orte seien zu weit entfernt und zu kostspielig; auch könnten viele Eltern infolge des jungen Alters der Kinder es nicht wagen, sie von sich zu lassen. Endlich aber sei die Privaterziehung sehr wertvoll für die Kinder selbst. Die Versuchung zum Bösen falle weg, denen die Jugend auf Schulen leider nur zu sehr ausgesetzt sei; das häusliche Leben nähre und erhalte die häuslichen Tugenden der Eltern- und Geschwisterliebe, der Ordnung und häuslichen Geschäftigkeit; bei der Erziehung in der Familie könne auch weit mehr für die sittliche Bildung der Kinder geschehen, man vermöchte die zu der Erziehung mitwirkenden Umstände so einzurichten, wie man es für die jedesmaligen Bedürfnisse der Jugend nötig befinde; die Knaben könnten auch häufiger mit Erwachsenen, mit Personen von verschiedenem Geschlecht, Stand und Auftreten umgehen, als dies in der Schule möglich sei. Auch habe die häusliche Erziehung große Vorteile in Bezug auf die körperliche Pflege, Aufwartung und die Leibesübungen. Dennoch tauge diese Erziehungsart nur für die früheren Jahre, höchstens bis ins fünfzehnte Lebensjahr. „Möge der junge Studierende von einem Informator auch noch so großen Nutzen haben, nach dieser Altersgrenze werden seine Fortschritte gewiß aufgehalten, wenn er keine andere Bildung erhält; denn der nur von einem erteilte Unterricht wird zu einförmig und einseitig; es tritt auch bei dieser Belassung unter häuslicher Zucht Eintönigkeit und Ungeschliffenheit in den Sitten, Mangel an Bekanntschaft mit der Welt, Unfähigkeit, sich in Fremde zu schicken und sich bei ihnen beliebt zu machen, Familienstolz, Verzärtelung u. s. w. hervor." Überdies befänden sich in manchen großen Familien oft so viele Kinder von verschiedenem Alter, für die alle ein Hauslehrer nicht ausreichend sorgen könne. Daher müsse der Knabe wenigstens einige Jahre vor dem Abgange zur Universität einer öffentlichen Schulanstalt anvertraut werden[6]). Fast zu demselben Er-

[6]) Revisionswerk X, 148 ff.

gebnisse war schon vorher „der Greis" gekommen. Wenn er auch die meisten Vorteile bei der Privaterziehung sah, so verkannte er doch nicht die großen Vorzüge der öffentlichen Schulen, er möchte sie auch nicht gerne verlieren, besonders nicht den Vorteil des mannigfaltigen Unterrichts. Darum entscheidet er sich für die Vereinigung des privaten und des öffentlichen Unterrichts. Demgemäß schreibt er an seine Tochter Karoline: „Weil es das Wichtigste bleibt, das Gemüt eines Kindes in der Unschuld, Wohlgezogenheit und guten Sitten festzusetzen, und dieses sonder Zweifel am besten im Hause der Eltern und durch einen Hauslehrer geschehen kann, so erziehe man seinen Sohn erst in seinem Hause; man gebe ihm einen Hauslehrer, wie er sein soll, man schicke ihn vor dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre nicht in die Schule. Alsdann aber, wann sein Gemüt gebildet und die ersten Grundsätze der Tugenden eingeprägt sind, dann erwähle man für ihn eine wohleingerichtete Schule, daß er die Vorteile derselben noch alle genieße, nachdem er vor dem Verderben gesichert worden" [7]).

Büschings Klagen über Geringschätzung der Lehrer und ihrer Thätigkeit von seiten des Hauses waren wohlbegründet. Die Vorsteher und Mitarbeiter an den Gelehrtenanstalten haben nicht weniger als die Winkelschulhalter in den Städten und die Kantoren und Schulmeister auf den Dörfern unter den Launen roher und eitler Eltern zu leiden gehabt. Die Akten des Leipziger Ratsarchivs enthalten u. a. zahlreiche Belege dafür. Der Verfasser gestattet sich, aus seiner Arbeit über die Zustände der Winkelschulen Leipzigs im 18. Jahrhundert, die er 1889 als Programmabhandlung hat erscheinen lassen, einige wenige derselben anzuführen. Manche Eltern glaubten, dem Lehrer Vorschriften machen zu können, wieviel ihre Kinder lernen sollten, bezw. was sie nicht zu lernen brauchten. So berichtet im Jahre 1719 einer der für diese Schulen eingesetzten Inspektoren, Mag. Gehre, an den Rat: „Die Eltern haben nicht zugeben wollen, daß ein Schulhalter den kleinen Katechismum Lutheri, Bußpsalmen u. s. w. vorsagte und den Kindern auswendig lernte; die Köpfe thäten ihnen zu weh; sie könnten es schon lernen, wenn sie zu Jahren kämen," und „eines Defensioners" Frau habe nur mit genauer Not in den Katechismus gewilligt, alles andre müsse aber wegbleiben [8]). Andere gedachten, die von ihren Sprößlingen zu verwendenden Schulbücher bestimmen zu dürfen. „Wenn ein Vater seinem Kinde eine Bibel gekauft hatte, so verlangte er, daß dasselbe von vorn anfangen und nicht dort lesen sollte, wo

[7]) a. a. O. VII (1764), 160.

[8]) Stephan, urkundl. Beiträge 15.

die andern lesen“ [9]). Der Lehrer Hartmann hatte ein Mädchen in seiner Schule, das auf Befehl seiner Eltern aus einer sehr alten Postille lesen und aufsagen mußte. M. Bernd, der dies dem Rate 1722 berichtete, fügte hinzu: „In derselben sind die Buchstaben so alt, daß ich mich beinahe selbst fürchten müßte, darin aufzusagen, und dies wollen die Eltern zu dem Ende haben, damit das Kind auch einmal in alten Büchern möge lesen können“ [10]). Häufig verlangten Mütter von den Schulhaltern, daß sie eingriffen, wenn sie selbst ihre unartigen Kinder nicht mehr zu bändigen vermochten. Der Schulhalter Böttcher klagte sogar dem Rate (1768): „Mir ist begegnet, daß sich Kinder, die sich nachts s. v. unfläthig aufgeführt haben, habe strafen sollen; als ich das nicht gethan, haben sie sie aus der Schule genommen“ [11]). Mit diesem Mittel waren die Eltern überhaupt schnell bei der Hand, wußten sie doch zu gut, daß sie damit den armen Lehrern großen Schaden zufügen konnten. Die Folge solcher Behandlung war, daß sich die Schulhalter zuletzt gewöhnten, „alles zu ertragen, zu allem still zu schweigen und Eltern sowohl als Kindern ihren Willen zu lassen, damit sie solche nur bei guter Laune erhielten und an ihrer Nahrung kein Abbruch geschehe, die Kinder mochten etwas lernen oder nicht und leben, wie sie wollten“ [12]). Endlich suchten rohe Väter, wo es nur anging, die Schulhalter um das sauer verdiente Schulgeld zu bringen. Dieses wurde wöchentlich bezahlt. Fiel nun in eine Woche ein Feiertag, so behielten die Eltern ihre Kinder die ganze Woche über zu Hause. Viele zogen soviel Pfennige vom Schulgeld ab, soviel Tage in der Woche ihre Kinder gefehlt hatten u. s. w. [13]). Es ist ein Leichtes, aus den Berichten über das Schulwesen andrer Orte diese Beispiele ins Zahllose zu vermehren.

Die Schulmänner haben diesen Mangel an Achtung bei den Eltern vor ihrer Thätigkeit im allgemeinen und ihren Anordnungen und Maßnahmen im besondern schmerzlich gefühlt und bitter beklagt. Eine ganze Reihe von Schulprogrammen handelt von dem Verhältnisse des Hauses zur Schule, von der „unumgänglichen Notwendigkeit einer höchst genauen Verbindung der häuslichen Kinderzucht mit der Schulunterweisung,“ [14]) von den „Grenzen der häuslichen Erziehung und

---

[9]) Stephan, urkundl. Beiträge 21.
[10]) Ebenda 21.
[11]) Ebenda 36.
[12]) Ebenda 37.
[13]) Ebenda 34.
[14]) v. Gg. Dan. Seyler, Elbing 1743. S. Acta scholastica III, 307 ff.

der Erziehung in öffentlichen Schulen,"[15]) von dem „Werte und dem Rechte der öffentlichen Erziehung"[16]) u. s. w. Die Forderungen, welche darin und in anderen Schriften an das Haus gestellt werden, sind in der Hauptsache diese: Damit die Arbeit der Schule die Bildung der Jugend überhaupt fördern könne, sei es die Pflicht der Eltern, dem „Schullehrer die Hand zu bieten und gemeinschaftlich mit ihm an den Kindern zu arbeiten"[17]); daran fehle es, wie täglich Vorkommnisse lehrten — man vergleiche die oben angegebenen — bisher noch ganz. Anstatt sich ganz bloß auf die Schule und deren Lehrmeister zu verlassen, sollten die Eltern vielmehr „sich höchst verbunden achten, zum öfteren bei den Lehrern wegen des Verhaltens ihrer Kinder Nachfrage zu thun"[18])*). Im einzelnen wurde gewünscht, die Eltern möchten ihre Kinder regelmäßig in die Schule schicken und sie niemals ohne dringende Not von ihrem Besuche abhalten[19]). Die Landbevölkerung z. B. behielt häufig die Jugend während des Sommers aus der Schule zurück, weil sie ihrer bei den Feldarbeiten bedurfte; auch sonst wurde oft durch die geringfügigsten Ereignisse in der Familie der Schulbesuch unterbrochen. Als sehr wichtig bezeichnete man es ferner, daß die Eltern alltäglich ihre Kinder fragten, was sie in der Schule gelernt haben, und mit ihnen das dort Vorgetragene wiederholten oder die Kinder doch dazu anhielten, daß sie selbst das Gehörte wiederholten[20]). Weiter sollten die Eltern der Jugend immer die nötige Zeit „zum Lernen, zur Zubereitung und Wiederholung dessen, was und worin sie

[15]) v. M. F. A. Bach, Konrektor in Schweinfurt 1787. S. Sammlung der interessantesten Erziehungsschriften S. 144 ff.

[16]) v. J. P. Lieberkühn, Breslau 1785. Vgl. auch desselben Verfassers Schrift: „Über die notwendige Verbindung der öffentlichen und häuslichen Erziehung", Züllichau 1784; sowie Neidharts, Rektors in Wertheim 1784, unter demselben Titel erschienene Einladungsschrift in der „Sammlung der interessantesten Erziehungsschriften", 1. Bd., S. 174 ff.

[17]) Roth 33.

[18]) Seyler zu Acta scholastica III, 313.

*) Anm. Man vergl. die Strophe aus Seylers Aufsatz: a. a. O. 307.

„Du bist und bleibest wohl, erlaube mir zu sagen,
Mein lieber Schulmann! recht von Herzen zu beklagen.
Vermahnen, Bitten, Drohen, ja Schläge gar darauf;
Du besserst dennoch nicht der losen Jugend Lauf.
Wird die Erziehung nicht zu Haus in acht genommen,
So wirst du wahrlich nie zu deinem Endzweck kommen."

[19]) Roth 33.

[20]) Bach in der Sammlung der interessant. Erziehungsschriften 156. — Betrachtungen über verst. und christl. Erz. 88.

unterwiesen werden," gönnen und gewähren, und sie niemals durch Verrichtung häuslicher Geschäfte in ihrem Fleiße stören" [21]). Vor allem sollten die Eltern der Schuldisciplin, dieser „allervornehmsten und notwendigsten Pflicht der Schulen" viel mehr Achtung und Beifall entgegenbringen, als es gemeiniglich geschehe, da „die meisten Eltern entweder aus einer allzugroßen Liebe zu ihren Kindern oder einem übel gefaßten Argwohn oder aus lügenhafter Vorbringung derselben, dieser Schuldisciplin sich mächtig widersetzten und die Lehrmeister, wenn dieselben aus erheblichen Ursachen eine etwaige schärfere Zucht brauchen mußten, anfeindeten oder wohl gar die Thorheit begingen, ihren darüber geschöpften Unwillen durch die Bedienten, so die Kinder in die Schule bringen, in dieser Gegenwart zu verstehen geben zu lassen" [22]) Ganz ungerecht sei es auch, daß man Unarten der Kinder auf der Straße oder an anderen Orten, wo sie nicht unter der Aufsicht der Lehrer ständen, der Schule „in den Busen schiebe". „Entweder rühren solche Ausschweifungen von der bösen und unartigen Gesellschaft her, welcher Eltern ihre Kinder ohne Aufsicht überlassen, oder sie sind die unglücklichen Folgen der Thorheit der Eltern selbst, in Gegenwart ihrer Kinder von Dingen zu reden, die sie in ihrer Jugend begangen und nach denen sich der Jüngling bildet" [23]). Das sei aber das vornehmlichste und zugleich verderblichste Hindernis erfolgreicher Schulerziehung, daß gar oft die Eltern zu Hause wieder einrissen, was die Schule in Bezug auf sittliche Erziehung aufgebaut habe,[24]) sei es durch solche gefährliche Reden, sei es durch das eigne böse Beispiel, indem sie ihren bedenklichen Neigungen freien Lauf ließen in der Meinung, die Kleinen verstünden das noch nicht. Auch dürften sie niemals die Kinder „ruchlosem Gesinde blindlings übergeben, von denen sie nichts anderes als Frechheit, bäurische Grobheit und unzüchtige Worte und Gebärden, ja gar fluchen, schwören, schimpfen und dergleichen lernten" [25]). Wie solle da die Jugend zu ehrbaren Sitten erzogen werden können. Der älteren Knaben müßten von den Vätern wegen ihrer Neigung zu Spiel und Trunk scharf beaufsichtigt werden. „Aufgabe der häuslichen Erziehung ist es," sagt darauf bezüglich Konrektor Bach, „daß Eltern die Schlupfwinkel aufsuchen müssen, wo ihre Kinder,

---

[21]) Roth 33.

[22]) Seyler, Acta scholastica III, 310.

[23]) Bach in der Sammlung interessant. Erziehungsschriften 159.

[24]) Seyler in Acta scholastica III, 316.

[25]) Ebenda 312.

ohne ihr Wissen, von unmenschlichen erwachsenen Verführern angeleitet, das Geld dem Spiel aufopfern, das sie ihnen entwendet oder auf eine andere unerlaubte Art erhalten haben"[26]).

Das 19. Jahrhundert hat die Stellung des Hauses zur Schule vollständig verändert. Der Staat hat den Schulzwanz angeordnet und das Bildungsmaß vorgeschrieben, das jeder Bürger sich aneignen muß. Die Zeugnisse der höhern Schulen sind in Berechtigungsscheine umgewandelt worden. Da wagen die Eltern nicht mehr, sich offen den Einrichtungen der Schule zu widersetzen, teils aus Furcht vor drohender Strafe, teils weil sie eingesehen haben, daß die Schule mit ihren festgefügten Ordnungen ihren Kindern unschätzbare Vorteile vermittelt. Die Lehrer freilich müssen auch heute noch unter einer gewissen Geringschätzung von seiten der Eltern leiden; es scheint diesen zum historischen Recht geworden zu sein, den Lehrerstand über die Achsel ansehen zu dürfen, und zwar, je „gebildeter" die Eltern, desto häufiger diese Erscheinung, Ausnahmen natürlich zugestanden.

[26]) In der Sammlung interessant. Erziehungsschriften 160.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 7, Note 17 statt: „Der Patriot u. s. w." zu setzen: Bahrdt I, 49.
Seite 74 Z. 2 v. u.: Gottsched Hauslehrer nicht bei Burkhard Mende, sondern Mencke.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

[illegible]

Bögl

Bögl

Stephan, Gustav

Die häusliche Erziehung in Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts

Wiesbaden 1891